Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Fünfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1831.

Vier und zwanzig Bücher
Allgemeiner Geschichten
besonders
der europäischen Menschheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

VIRGIL.

1 7 9 7.

Herausgegeben nach des Verfassers Tode
durch dessen Bruder
Johann Georg Müller.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 1.

Inhalt des fünften Bändchens.

Seite

Achtzehntes Buch. Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten. (n. C. 1453—1519.)

Cap.	1. Ludwig XI.	3
—	2. Maximilian I.	12
—	3. Italien	14
—	4. Florenz	16
—	5. Venedig	21
—	6. Kleinere italienische Fürsten . . .	23
—	7. Franzosen in Italien . . .	24
—	8. Ferdinand der Katholische . .	27
—	9. Amerika	35
—	10. Mailand und Schweiz . . .	37
—	11. Italienische Kriege	39
—	12. Karl V.	41
—	13. Portugal	43
—	14. Frankreich	45
—	15. Die Schweiz	50
—	16. Türken	58

		Seite
Cap. 17.	Rußland	62
— 18.	Polen, Scandinavien	63
— 19.	England	64
— 20.	Das Reich der Teutschen	66

Neunzehntes Buch. Karl V. (n. C. 1519—1556.)

Cap. 1.	Karl V, Franz I. und Martin Luther	79
— 2.	Die Reformation	83
— 3.	Ausgang der Zeiten Karls V.	96
— 4.	Religionsverhältnisse	98
— 5.	Zustand der von Karl V. hinterlassenen Reiche	103
— 6.	Frankreich	107
— 7.	Der Papst	107
— 8.	Portugal	110
— 9.	Italien	113
— 10.	Florenz	117
— 11.	Savoyen und Genf	124
— 12.	Die Schweiz	129
— 13.	Großbritannien	132
— 14.	Scandinavien	137
— 15.	Polen, Preußen, Kurland	138
— 16.	Rußland	139
— 17.	Die Türken und Nordafrika	143
— 18.	Beschluß	145

Seite

Zwanzigstes Buch. Philipp II. (n. C. 1556—1598.)

Cap.	1.	Philipp II.	149
—	2.	Die Niederlande	153
—	3.	Frankreich	159
—	4.	Großbritannien	164
—	5.	Portugal und Maroko	169
—	6.	Die Türken und Nordafrika	174
—	7.	Italien	176
—	8.	Die Schweiz	180
—	9.	Teutschland	181
—	10.	Polen	183
—	11.	Schweden	186
—	12.	Dänemark	188
—	13.	Beschluß	188

Ein und zwanzigstes Buch. Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. (n. C. 1598—1648.)

Cap.	1.	Lage der habsburgischen Macht und Europens	193
—	2.	Erbfolge in Jülich	199
—	3.	England	200
—	4.	Anfang des dreißigjährigen Krieges	201
—	5.	Mantua und Valtellin	206
—	6.	Der Cardinal Richelieu	207
—	7.	Gustav Adolph	209
—	8.	Richelieu	212

		Seite
Cap.	9. Der westphälische Friede	219
—	10. Spanien	231
—	11. Portugal	232
—	12. Großbritannien	234
—	13. Rußland	237
—	14. Die Türken	242
—	15. Beschluß	243

Achtzehntes Buch.

Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten.

(n. C. 1453 — 1519.)

Achtzehntes Buch.

Cap. 1.

Ludewig XI.

Auf Karl VII, König der Franzosen, folgte sein Sohn Ludewig XI. in dem durch des Vaters Glück von den Engländern befreiten Reich, welches anfing, n. C. 1461. unter den Mächten einen seiner Kraft angemessenen Rang einzunehmen. Da Staatsmänner oft weniger nach dem beurtheilt werden, was sie waren, als nach der Wirkung der durch sie geleiteten Geschäfte, so ist Ludewig dem XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, seinen Eigenschaften die Gerechtigkeit oft versagt haben. Sein Rath, sagt er mit Recht, war in seinem Kopf; nicht leicht hätte ein geschickter Minister ihm besser zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

Die Macht der Großen schien ihm das größte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staat Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen gibt. Er war mit ihrer Erniedrigung so ganz beschäftiget, daß keine Leidenschaft ihn an Befolgung

dieses Gedankens störte. Das Maaß seiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um sich unnöthig in auswärtigen Händeln zu compromittiren; er glaubte, für seine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er sie zu Herren ihres eigenen Landes machte. Selbst hierin vermied er frühzeitiges Aufsehen, wodurch gewarnt, die Großen vorsichtig, und wider ihn hätten vereiniget werden können.

Er schien dem Lauf der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben so mächtig, und reicher als er; also setzte er ihnen nicht Gewalt, sondern List entgegen, worin er ihnen überlegen seyn konnte; denn es waren ihrer viele, deren der eine das, der andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines, und benutzte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er sie zu ihrem Ruin, er gab seiner Verwaltung ein Ansehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatsachen), welche die ihrige nicht hatte. In der Einfalt seines Lebens und in der Verstellungskunst war er dem Augustus ähnlich, und, wie er, aller Verbrechen fähig, die seinen Absichten dienlich seyn konnten; wie er, im Cabinet größer als im Heer: denn Augustus und Ludewig, mitten in den Planen ihrer Herrschsucht, hatten eine Furchtsamkeit, welche eine Ursache der größern Vorsicht ihrer Maßregeln, aber oft auch für sie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute,

welcher zu seines Vaters Zeit (mit welchem Ludewig meist in Mißhelligkeit lebte) ihn an seinen Hof aufgenommen, hinterließ einen Sohn mit Namen Karl. n. C. 1467.
Dieser Fürst, so herrschbegierig als der König, hatte wildere Leidenschaften, aber zu einer hohen und edeln Denkungsart größere Anlagen; sein Stolz verschmähete den Gebrauch der List, sein lebhaftes Gefühl ließ ihm keine Macht über sich selbst. Die schönsten Länder dießseits dem Alpengebirge, beide Burgund und beinahe ganz Belgien waren sein Eigenthum; damit vereinigte er das Herzogthum Geldern, dessen Herrn, Arnold von Egmond, er von dem Gefängniß befreit, worin sein eigener Sohn ihn hielt; Arnold verkaufte seinem Befreier Geldern und die Grafschaft Zütphen.

Schon zuvor hatte Sigmund von Oesterreich, n. C. 1469.
Herr der Vorlande, die Grafschaft Pfirt und viele Städte in Elsaß und Schwaben dem Herzog verpfändet; Sigmund bedurfte dieses Geld in einem Kriege wider die Schweizer. Ferners hoffte Karl von dem Neapolitanischen Titularkönige, Renatus von Anjou, daß er die Grafschaft Provence testamentsweise ihm hinterlassen würde; König Ludewig hatte diesen Herrn beleidiget. Lothringen konnte der burgundischen Macht wohl nicht widerstehen. Karl konnte ein Königreich Austrasien oder Lotharingen gründen, und Frankreich für immer von Teutschland und Italien trennen. Der König mochte selbst für Dauphiné und Lyon besorgt seyn; die Regentin Sa-

voyens, seine Schwester, soll in ihrem Herzen Gründe gehabt haben, Karl zu begünstigen. Auch Kaiser Friedrich war geneigt, ihm eine Königskrone zu geben, wenn er seine Erbtochter Maria dem Erzherzogen Maximilian verlobe.

Gegen diesen mächtigen Herrn der bevölkertsten, reichsten Länder glückte dem König nichts Militärisches; nur Staatskunst blieb ihm übrig, und Karl erleichterte ihm das Bestreben, ihn in Kriege mit Andern zu verwickeln, durch Ansprüche und Unternehmungen, welche das teutsche Reich aufmerksam machten, und die Schweizer aufreizten, welche sonst alle Staatsveränderungen gleichgültig betrachten.

Der König hatte diese Nation in seiner Jugend kennen gelernt, als er vierzigtausend Mann zu Zerstreuung des Baseler Conciliums und Begünstigung eines österreichischen Krieges wider sie anführte. Nie hatten Sieger ihm den Eindruck gemacht, wie
n. C. die anderthalbtausend Schweizer bei St. Jakob an
1444. der Birs, die, nachdem sie viermal so viele Feinde erschlagen, durch die übermächtige Zahl sich lieber alle umbringen ließen, als daß Einer sich ergeben
n. C. hätte. Von dem an suchte Frankreich Freundschaft
1452. und Bündnisse mit ihnen. Ludewig wußte sich zu Bern und in andern Städten durch Geld Freunde zu machen; die Armuth der Schweizer war Ursache, daß, nächst der Freiheit, Geld ihnen das Schätzbarste war. Besonders ergaben sich dem König Nicolaus von Dießbach zu Bern, ein Mann, der durch An-

sehen, Beredsamkeit und populäre Manieren das Meiste vermochte; Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster; Hanns Waldmann, der vortrefflichste Ritter und größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter, die kriegslustige Jugend. Zu der nämlichen Zeit beleidigte Karl durch seinen Stolz den Kaiser, und drückte die verpfändeten Vorlande so, daß das Haus Oesterreich jede Verbindung willig ergriff, wodurch dieser Trutz und Hohn gerochen werden könnte.

Da vermittelte der König eine „ewige Richtung" der langen Feindschaft Habsburgs gegen die Eidgenossen, und schoß dem Erzherzog Sigmund Lösungsgeld für seine Länder vor; zwischen diesen und der Schweiz wurde eine Vereinigung errichtet. Die Bischöfe zu Straßburg und Basel, der junge Renatus, Herzog zu Lothringen, die vornehmsten Städte des Elsasses, hielten sich an die Eidgenossen. Bern versprach dem König wider den Herzog Beistand; Alles nach dem Willen der Freunde Ludewigs; ihr Gegner in diesem Geschäfte, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, ein ungemein verehrter Mann, wurde von den Rathsversammlungen entfernt. n. C. 1474.

Karl weigerte sich, von Sigmund das Lösegeld anzunehmen. Hierauf brauchte dieser Gewalt, und ließ mit Rath und Urtheil schweizerischer Gesandten dem tyrannischen Vogt Peter von Hagenbach, den Karl über die Vorlande gesetzt hatte, den Kopf abschlagen. Es scheint, daß dieses auf Antrieb des

Königs geschah, um die Feindschaft unversöhnlich zu machen. Der Herzog schwur, den Mann zu rächen; in diesem Augenblick bot Ludewig der Schweiz ein Bündniß, die Städte der niedern Vereinigung Lebensmittel und Hülfe an. Mit Oesterreich wurde eine Erbvereinigung errichtet, und Kaiser Friedrich mahnte die Schweizer bei ihren Reichspflichten auf. Andrerseits waffnete Karl die Macht von Burgund, italienische Söldner und die savoyische Mannschaft in der benachbarten Waadt. Bern, unerschrocken, sandte die Altschultheißen Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal mit dreitausend Mann über den Berg Jura, wider die burgundische Freigrafschaft. Alle Eidgenossen auf dem Tage zu Luzern erklärten den Krieg.

Diesen Anfang nahm der burgundische Krieg, welcher auf die neue Gestaltung des europäischen Staatensystems von dem wichtigsten Einflusse war. Die Freigrafschaft wurde verheert; bei der Ankunft Karls zogen sich die Schweizer auf die östliche Seite des Jura zurück, und eroberten die Herrschaften des Prinzen Wilhelm von Oranien-Chateauguyon, der in burgundischen Diensten commandirte. Schrecken ging vor ihnen her, sie gaben und nahmen kein Quartier.

Die Schweizer waren besser für Schlachten als für langes Kriegführen. Die Hülfe von ihren Bundesfreunden kam langsam; theils würde man nicht ungern gesehen haben, daß Burgund und sie einan-

der entkräften, theils war man begierig, vor wirklicher Theilnehmung die Wendung zu beobachten, welche die Sache nehmen dürfte. Indeß eroberten die Berner die Waadt, wo Jakob von Romont, aus dem Hause Savoyen, ihnen den Paß sperren wollte. Diese Kriege waren (wie sie genannt wurden) eigentlich Reisen; Widerstand geschah von wenigen Burgen.

Der Herzog von Burgund verbreitete seine Macht aus den mittleren Pässen des Jura nach dem Neufchateller-See. Hier belagerte und eroberte er die von den Schweizern besetzte Burg zu Granson, und mochte sie schrecken wollen, indem er die Garnison aufhängen ließ. Diese Beleidigung entflammte das u. C. 1476.
Gefühl der Nationalehre. Bald wurde sie durch die Schlacht gerochen, wozu der Herzog durch Uebermuth in einer engen Gegend sich verleiten ließ, wo Uebermacht von keinem Nutzen war. Sobald sein Heer bei dem verachteten Feind unvermuthete Standhaftigkeit fand, warf Jeder sich in Flucht. Ein Lager wie die prächtigste Hofhaltung, über vierhundert Stücke Artillerie, sechshundert Banner und Fahnen, fielen in die Hände der Sieger.

Der Herzog, ungeschwächt, erschien in wenigen Monaten vor Murten, welche kleine Stadt Hadrian von Bubenberg (nun ganz Bürger, da es auf die Landesvertheidigung ankam) heldenmüthig behauptete. Langsamer zogen sich die Eidgenossen zusammen; der aus seinem Land vertriebene Herzog von

Lothringen kam mit nur 200 getreuen Rittern und vier Grafen von Leiningen der gemeinen Sache zu Hülfe. Die Berner und alle Schweizer (als die Obrigkeiten dem Volk seinen Willen ließen) verdoppelten die Anstrengung ihrer Kraft, in den Gefilden und an den Höhen bei Murten, gegen den, jetzt ausgebreiteten, dem Vaterlande nähern Feind. Diesen Sieg entschied Hanns von Hallwyl, Ritter, Führer der Vortruppe und Artillerie, durch den Muth, mit welchem er Alle um ihn zu begeistern wußte. Bewunderungswürdige schweizerische Kraft nöthigte den Herzog, Lager und Artillerie mit beträchtlichem Verluste zu verlassen, und aufs schnellste sein Leben zu retten.

Zum andernmal unterwarf sich den Ueberwindern die erschrockene Waadt. Das Unglück nahm dem Herzog die Gegenwart des Geistes. Das sehr geschwächte Heer zerstreute sich, und litt noch mehr. Die Herzogin von Savoyen mißfiel jetzt Karln selbst; er sandte sie gefangen in sein Land. Das savoyische Haus erwarb von den Ueberwindern mit Mühe den Frieden. Murten und andere Gränzorte behielten sie sich vor.

Bald nach diesem wurden sie von Renatus flehentlich um Hülfe zu Wiedereinnahme und Behauptung Lothringens gebeten; Karl belagerte seine Hauptstadt Nancy. Mit Freuden zogen bei hartem Winter achttausend Mann über das Wasgauergebirge. Am sechsten Jänner geschah die Schlacht
n. C. 1477. bei Nancy, wo die Schweizer von dem durchschnitte=

nen Erdreich so geschickten Gebrauch machten, daß sie dem Feinde im Rücken erschienen. Als die Burgunder flohen, verlor ihr Herr, durch Campobasso, einen italienischen Rottenführer, welcher den Herzog verrieth, sein Leben. Das Haus Burgund ging unter.

Hierauf bemächtigte sich Ludewig XI, nach den Gesetzen, des erledigten Herzogthums, als eines theils verwirkten, theils offenen Lehens. Die Freigrafschaft und die Niederlande blieben der Erbtochter Maria; nun heirathete sie (die Landstände wollten es) den Erzherzog Maximilian. Die Städte vermochten um so mehr, da die Blüthe des Adels in den Schlachten gefallen war; sie, für ihre Freiheiten besorgt, zogen den wenig furchtbaren, popu- n. C.
lären Sohn des entfernten Kaisers dem Dauphin 1478.
vor. Maria gebar ihm Philipp, und starb. Maxi- n. C. 1482.
milian verwaltete vormundschaftsweise die Länder. Er wurde zu Brügge von dem Volk gefangen genommen, als er etwas gegen seine Rechte vorzu- n. C. 1487.
nehmen schien. Eben diese Niederländer behaupteten gegen Frankreich den Herrn, welchem sie so enge Schranken vorschrieben. Ludewig gewann, was er ohne Anstrengung haben konnte; es lag nicht in seinem Charakter, die Niederlande durch die französische Monarchie zu bezwingen.

Dafür gewann er Fourbin, den Minister Karls von Anjou, des Neffen und Erben des Titularkönigs Renatus, Grafen der Provence. Karl setzte

n. C. 1481. den König zu seinem Erben ein. Nach Vereinigung der Provence war von den großen Vasallen, welche das Königthum beschränkten, Franz II, Herzog zu Bretagne, der keinen Sohn hatte, allein übrig.

Cap. 2.

Maximilian I.

Maximilian, welcher die Niederlande und die Freigrafschaft besonders dadurch erworben hatte, weil man ihn wenig fürchtete, erbte von seinem Vetter, dem Erzherzogen Sigmund, auch die österreichischen Vorlande. Die vier Herrschaften vor dem Arlenberg, Bregenz, Pludenz, Feldkirch und Sonnenberg, weiland montfortisch, wurden unter Oesterreich zusammengebracht; zugleich, der Welfen Erbtheil, ein Rest herzoglich schwäbischer Macht, die Landvogtei in Schwaben zu Altorf; die an Zürich und Schaffhausen gränzende Grafschaft Nellenburg im Hegau, die Vereinigung der Bischöfe von Trident und Brixen zu dem Lande Tyrol, die Grafschaft Görtz und die welschen Confinen gegen Venedig. Zu diesem Allem war ein reicherer Finanzstand erforderlich, als der österreichische unter Friedrich III. seyn mochte. Daher dieser Kaiser genöthiget war, den König Matthias, anstatt ihm 120,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien regieren zu lassen, und Maximilian, um eine halbe Million Ducaten, dem Volk von Brügge die Verletzung

seiner Majestät vergab, eine halbe Million teutsche Gulden aber wesentliche Bedingniß seiner Heirath mit Blanca Maria Sforza wurden. Auch die Reichsstände zeigten sich geneigter, ihn mit Volk, als mit einer Türkensteuer zu unterstützen.

Dieser Fürst konnte die französische Monarchie in größere Verlegenheiten zurückstürzen, als welche die burgundische Macht ihr zuzog: nach dem Tode seiner ersten Gemahlin war er im Begriff, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen. Doch die französische List vereitelte dieses, und Anna gab ihre Hand Karln dem VIII. Die bretagnischen Stände wollten, n. C. 1491.
daß von zwei Söhnen, die sie gebären möchte, der zweite das Herzogthum erhalte. Aber Karl und Ludewig XII, auf dem Thron und im Ehebette sein Nachfolger, hinterließen keine männliche Nachkommenschaft; worauf der König Franz I. mit Bretagne die Einverleibung vornahm; hiedurch wurde dieses Land unveräußerlich mit der Krone verbunden. Damals wurde festgesetzt, eine jede Provinz als ein- n. C.
verleibt anzusehen, welche der König zehn Jahre mit 1531.
seinen alten Landen zugleich würde verwaltet haben.

Aber daß die Macht des größten und schönsten Königreichs nicht früher prädominirend wurde, und Galliens alte Gränze herstellte, dieses wurde durch planlose Führung der Geschäfte gehindert. Indeß das Geschlecht Maximilians sich in den Niederlanden befestigte, erschöpfte sich Frankreich über fünfzig Jahre in Kriegen um Erwerbung einer un-

sichern Macht, in Ländern, welche durch die Alpen abgesondert waren.

Cap. 3.

Italien.

n. C. 1450. Wir sahen in dem siebenzehnten Buch Francesco Sforza durch glückliche Waffen die Viscontische Herrschaft über Mailand erwerben, durch Weisheit sie (n. C. 1467.) befestigen. Zwar wurde Galeazzo, sein Sohn, durch Jünglinge, welche die Namen des Brutus und Cassius zu Herstellung republicanischer Freiheit entflammten, ermordet. (n. C. 1478.) Aber Bona von Savoyen, seine Wittwe, behauptete, vermittelst der Citadelle, Johann Galeazzo, ihrem unmündigen Sohn, das Herzogthum. Lodovico Moro, des ermordeten Fürsten Bruder, ein Herr voll Geist, Kühnheit und Leidenschaft, tödtete den Neffen durch langsames Gift. (n. C. 1494.) Nun fürchtete der neue Herzog den König zu Neapolis, dessen Tochter Wittwe des unglücklichen Johann Galeazzo war. Darüber sandte er den Cardinal Ascanio Sforza nach Frankreich, vorzustellen, daß wenn Karl VIII. die vom Hause Anjou auf ihn geerbten Rechte an das Königreich Neapolis gelten machen wollte, er und andere italienische Mächte geneigt wären, ihn zu unterstützen.

Es war aber das Königreich (die Italiener nannten Neapolis il reame) in der Macht einer Nebenlinie von Arragonien; Alfonso der Weise, König Arragoniens und Siciliens, welcher die Königin Jo-

hanna II. verdrängt hatte, war ohne legale Erben gestorben; daher Arragonien seinem Bruder zufiel, n. C. 1458. indeß er Sicilien und Neapolis einem natürlichen Sohn, Don Fernando, zuwandte. Lang und mächtig war die Regierung des letztern; indeß er sich den Schein von Cäsars Güte zu geben wußte, fand Ferrando Vorwand, oder heimliche Mittel, viele Baronen, welche dem Königthum furchtbar schienen, aus dem Wege zu räumen. Aber seine Auflagen machten ihn auch niederen Classen verhaßt. Von den Neigungen seines Erstgebornen (Don Alfonso) erwartete man ungescheutere Grausamkeit.

Zur selbigen Zeit saß nach verschiedenen vortrefflichen Päpsten *) und einigen, deren Charakter sich in keinem Sinn über den gewöhnlichen Maßstab erhob, **) Alexander VI, von dem spanischen Geschlechte Borgia, auf St. Petri Stuhl. Die Nei- n. C. 1492. gungen dieses Oberpriesters der Christenheit waren in Vielem jenen ähnlich, wodurch Caligula und Nero in den Annalen der Wollust eine ausgezeichnete Meldung erworben. Uebrigens hatte Alexander keinen angelegentlichern Plan, als den unternehmendsten seiner Söhne, Cäsar, in Italien groß zu machen.

---

*) Eugenius IV, von Condolmere; Nicolaus V, von Sarzana; Pius II.

**) Paul II, Barbi; Sixt IV, Riario; Innocenz VIII, Cibo.

Cäsar Borgia war ein Mann von sehr lebhaftem Geist und großer Kraft des Charakters. Zu planmäßigen Verbrechen fehlte die Kühnheit weder dem Vater noch ihm. Durch Verrätherei und Meuchelmord erwarb Cäsar die Herrschaft vieler italienischen Städte, die er hierauf mit Gerechtigkeit und Güte verwaltete. Ueberhaupt herrschten in Italien geistreiche Männer, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit als Verstand und wahre Kenntnisse hatten; die Bande göttlicher und menschlicher Gesetze wurden verschmähet; Religionsverachtung und jedes Laster haben sich kaum je offenbarer gezeigt.

Cap. 4.

Florenz.

Der Vater des Vaterlandes in Florenz, Cosimo de Medicis, war in seinem fünf und siebenzigsten Jahre in einem seiner prächtigen Landhäuser gestorben. Der Kaiser, König Ludewig XI, der Papst und alle umliegenden Fürsten und Städte hatten den Florentinern über den Verlust eines solchen Bürgers durch Gesandtschaften ihr Beileid bezeugt.

n. C. 1464.

Sein Sohn, Pedro de Medicis, war ein Mann von Geist und feinen Sitten; aber die Schwäche seiner Gesundheit hielt ihn ab, in den Geschäften thätig zu seyn. Also schien die mediceische Macht persönlich; Luca Pitti scheute sich nicht zu äußern,

daß

daß man Herrn Pedro Vieles nicht gestatten müsse, was an dem Greisen und großen Mann, an Cosimo, erträglich gewesen. Hiezu kam, daß durch seine Einforderungen verschiedene Schuldner beleidiget wurden.

Pedro hinterließ zwei Söhne, deren der ältere, n. C.
Lorenzo, durch glänzende Eigenschaften des Geistes 1472.
und Liebe der schönen Literatur den Zunamen des Vaters der Musen erwarb. Nicht weniger war Julian, sein Bruder, ein liebenswürdiger Jüngling.

Damals war in Florenz das Gesetz, welches die Töchter, wenn keine besondere Disposition vorhanden ist, von dem Erbe der Väter ausschließt: hiedurch verlor eine in das Haus Pazzi verheirathete Dame die großen Erbgüter ihres Geschlechtes, und es glaubten die Pazzi, daß der Einfluß der Medicis die Sache anders hätte wenden können. Hiedurch bewogen, machten die Pazzi mit Francesco Salviati, Erzbischof zu Pisa, und einigen Edlen von Florenz, eine Verschwörung, an dem 26sten April, da der Cardinal Riario, Nipote Papst Sixtus des n. C.
IV, seinen Einzug halten sollte, beide Medicis zu 1478.
ermorden. Zu dem Ende begaben sie sich früh in St. Reparaten-Kirche, wo diese dem Gottesdienste beizuwohnen pflegten. Im Augenblick der Brodverwandlung trat (so waren sie eins geworden) Francesco Pazzi zu dem jüngern Medicis, und, indem er

(um zu fühlen, ob er bepanzert wäre) ihn vertraulich umfing, frug er ihn um seine Gesundheit. Die Jünglinge hatten sich keiner Gefahr versehen. Es war ihrem Feinde leicht, Julian umzubringen, indeß Lorenzo von den Mitverschwornen verwundet wurde. Herbeieilende Priester retteten diesen in die Sacristei. In der ganzen Kirche war Getümmel der Waffen; indeß der Pisanische Erzbischof mit einem Gefolge (wie es bei Großen üblich war), als zu einem Ehrenbesuche, in den Staatspalast kam. Eben aßen die Regenten; er redete mit ihnen; seine Leute bemächtigten sich der Pforte und der Treppe; sie brachen in den Saal; die erschrockene Regierung entfloh; der Palast wurde eingenommen. Pazzi rannte mit fünfzig Mann auf den Platz, rufend: „Es lebe das Volk, es lebe die Florentinische Freiheit!“ In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt um den Staatspalast bewaffnet versammelt; aber für die Regenten und für die Medicis! An die Pforten wurde Feuer gelegt, der Palast eingenommen, Pazzi, der Erzbischof und viele Andere aus den Fenstern des großen Saales gehangen. Einer der Verschwornen, Bandini, der nach Constantinopel floh, wurde von dem Padisha Mohammed aus Rücksicht für Lorenzo zurückgeliefert. Der (für unächt gehaltene) Sohn Julians bestieg nach fünf und vierzig Jahren als Clemens VII. den heiligen Stuhl.

Es war ein großes Glück für Italien, daß Lo-

renzo gerettet wurde; seine Weisheit hielt Fürsten und Städte in Frieden; es ist von ihm behauptet worden, daß er in Staatssachen nie etwas gesagt oder gethan, was nicht löblich und seiner würdig gewesen wäre. Als nach der Hinrichtung des Erzbischofs von Pisa Papst Sixtus die Stadt in Bann that, und jenem Herzog Alfonso von Calabrien, Erstgebornen des Neapolitanischen Don Ferrando, die Vollziehung auftrug, dieser aber die Verbannung der Medicis zur Friedensbedingniß machte, erklärte Lorenzo, daß er weit entfernt sey, seine Größe oder sein Leben dem Wohl des Vaterlandes vorzuziehen, und daß er mit Gefahr des erstern für das letztere einen entscheidenden Schritt eben jetzt vornehmen wolle. Nicht nur erwarb Lorenzo so viele und mächtige Freunde, daß der Papst einen seine Tage verkürzenden Verdruß darüber schöpfte; er wagte an den Hof des Königs zu reisen, welcher seinen Untergang forderte. Hier gewann er Don Ferrando so, daß er für immer Freund von Florenz wurde.

Von dem an regierte der großmächtige (il Magnifico) Lorenzo (ohne andere Titel) mit dem größten Glanz. Die Handelsgeschäfte gab er auf; er zierte die Stadt und seine Landgüter mit prächtigen Gebäuden und versammelte um sich die feinsten und gelehrtesten Männer. Seine Kinder ließ er durch Angelo Puliziano erziehen, in welchem die schönen Geister des Alterthums auflebten; der be-

rühmte Fürst Pico von Mirandola, durch frühe Gelehrsamkeit und sonderbare Kenntnisse ein Wunder, ließ sich zu Florenz nieder; Johann Laskaris sammelte auf Lorenzo's Kosten aus Griechenland und Asien alte Schriftsteller; Lorenzo ermunterte Marsiglio Ficini zur Uebersetzung Platons; er stiftete zu Pisa die Universität; Lorenzo hatte den Geschmack alles Schönen; er selbst war guter Dichter, und füllte seine Muse mit Musik oder bei Werken der Bildhauer, Maler und Baumeister. Er hatte einen durchdringenden Geist, einen sehr gesunden Sinn, viele Thätigkeit und Festigkeit, fesselnde Grazie, einen sehr angenehmen Witz, und, wie fast alle Mediceer, außerordentlichen Hang zur Wollust. *)

Ludewig der XI. ließ ihn durch den Geschichtschreiber Philipp von Comines um seine Freundschaft bitten: der Papst Innocentius VIII. freute sich für den Fürsten Cibo, seinen Neffen, seine Tochter zu bekommen; Matthias Hunyad bediente sich seines Raths; der ägyptische Sultan ehrte ihn durch
n. C. Geschenke, der osmanische durch Proben der Achtung.
1492. Er starb in dem vier und vierzigsten Jahr seines Alters, zu größtem Nachtheil für die Wohlfahrt Italiens. Pedro, sein Sohn, erbte Alles, nur seinen Geist nicht.

---

*) Nelle cose veneree mara vigliosamente involto.

Cap. 5.

V e n e d i g.

Kurz vor dieser Zeit hatte Venedig ein schönes Königreich erworben. Charlotte, Erbtochter des Hauses Poitiers-Lusignan, welches in Cypern regierte, war mit Jacob, ihrem unächten Bruder, im Kriege über die Herrschaft verwickelt. Dieser, um sich zu stärken, heirathete Katharina Cornaro, Tochter eines Venetianischen Senators. Seine n. C. Gesandten wählten diese aus zwei und siebenzig ed- 1471. len Jungfrauen, welche ihnen zu Venedig im Staatspalaste dargestellt wurden; die Republik erklärte sie für ihre Tochter. Nach des Königs Tod wurde sie durch das Haus Davila (Familie des großen Ge- n. C. schichtschreibers), durch den Vicekönig vom Geschlecht 1473. Constanzi, besonders durch den Venetianischen Admiral Piero Mocenigo und den großen Namen der vaterländischen Republik auf dem Throne behauptet. Die Cyprioten, durch Briefe aus Rom (als hätte Katharina ihren Gemahl mit Gift hingerichtet) aufgereizt, brachen in den Palast, und ermordeten vor ihren Augen den Arzt und zwei vornehme Venetianer. Aber ehe der König von Neapolis diese Rebellion unterstützen konnte, stillten sie die tapferen Hauptleute Coriolano und Sorenzo.

Als Jakob III, welchen Katharina nach des Königs Tod gebar, in zarter Kindheit gestorben, diente

die Besorgniß eines türkischen Krieges dem Senat als Vorwand, Giorgio Cornaro, der Königin Bruder, nach Cypern zu senden, und sie zu vermögen, daß sie sich zu Venedig niederlasse. Auf dem großen Platze der Hauptstadt Famagosta wurde das Panier der Republik errichtet; Katharina von dem Doge Agostin Barbarigo in der Staatsyacht (Bucintoro) und von einem großen Gefolge der Senatoren und edlen Frauen bewillkommt. In größtem Pomp nach St. Marco geführt, übergab sie an dem hohen Altare urkundlich das Königreich Cypern der Republik Venedig. Von dem an lebte sie vier und zwanzig Jahre geehrt, und (worauf sie mehr hielt) im Genuß des Vergnügens, auf schönen Landsitzen; die unächten Söhne ihres Gemahls wurden zu Padova ehrenhaft unterhalten.

n. C. 1486.

Die vertriebene Königin Charlotte starb arm zu Rom, nachdem sie ihrem Gemahl vom Hause Savoyen ihre Rechte abgetreten.

Schon vorhin hatte Herzog Ludewig von Savoyen durch Anna von Lusignan, Tochter Königs Janus, einiges Recht auf Cypern erworben. Bis auf diesen Tag nennen sich seine Nachkommen Könige Cyperns und Jerusalems. Der Besitz von Cypern blieb der Venetianischen Macht.

Sie war in Italien groß vor allen; der vornehmste Handel nach den Morgenländern wurde vor den portugiesischen Entdeckungen von den Venetianern über Alexandria in Aegypten getrieben;

die mamlukischen Sultane begünstigten sie. Nicht nur war die Stadt ungemein reich, sondern selbst ihr Militärwesen besser als bei den übrigen Italienern.

Cap. 6.

Kleinere italienische Fürsten.

Zu Ferrara, Modena und Reggio regierten als Vasallen, theils des Reichs, theils der Kirche, die Fürsten von Este als Markgrafen seit Jahrhunderten, als Herzoge, seit Borso durch seine Klugheit von Kaiser Friedrich III. diese Erhöhung erhielt. n. C. 1452.

Eben so hatten die Nachkommen Herrn Ludewig Gonzaga, der die mächtigen Buonaccolsi von Mantua vertrieb, vor Kurzem durch verbindliches Benehmen des Johann Franz von Kaiser Sigmund n. C. 1433. markgräfliche Ehren erworben.

Die damals feste Mirandola war der Sitz der Fürsten Pico; die Malespina regierten zu Massa; zu Monaco die Grimaldi; mit Mühe behauptete sich zu Urbino der junge Guidone Ubaldo von Montefeltro.

Seit einiger Zeit waren die Herzoge von Savoyen eher gute als große und glückliche Fürsten; schnell wechselnde Regierungen und Minderjährigkeiten schwächten ihre Macht.

Cap. 7.

Franzosen in Italien.

Italien war in diesem Zustande, als die Unterhandlungen des Herzogs von Mailand den König von Frankreich zu einem Feldzuge wider Neapolis reizten. Nichts vermochte der Alles umwerfenden französischen Wuth, nichts der unerschütterlichen schweizerischen Standhaftigkeit (Karl VIII. hatte eine
n. C. starke Schaar aus der Eidgenossenschaft) zu wider-
1495. stehen. Don Fernando war todt; die Furcht dieser Dinge soll seine Tage verkürzt haben; Alfonso legte erschrocken die kaum angetretene Regierung nieder; rächende Schatten, sagt man, Gespenster der ermordeten Edlen, verfolgten ihn in die Stille des Mönchslebens. In den ersten Tagen Don Fernando II, seines Sohns, vollendeten zwanzigtausend Franzosen und sechstausend Schweizer in wenigen Tagen die Eroberung des Neapolitanischen Reichs. Karl durchrannte Italien, welches Ludewig, sein Nachfolger, plünderte, der spanische Ferdinand aber dauerhaft eroberte, indeß die Schweizer es nur höhnten.

Die Sitten der Franzosen mißfielen zu Neapolis; es war selbst in des Königs Charakter keine gehorsamgebietende Größe, sondern beleidigende Eitelkeit, welche alle Staaten aufschreckte. So entstand in Kurzem zwischen dem Papst Alexander, Kaiser Maximilian, der eben seinem Vater folgte,

Ferdinand, König von Arragonien und Castilien und den Venetianern ein Bund wider die Franzosen, woran Lodovico Moro, Urheber des Unglücks, Theil nahm. In dem Parmesanischen, am Flusse Tanaro, unweit Foronovo, erwarteten die Alliirten den mit geschwächtem Heer zurückmarschirenden König, wo er nach und nach aus den Pässen des Apennins herabstieg. Seine Vortruppe, die Schweizer, machte ihm einen Paß mitten durch die Linien des dreimal stärkern Feindes; der König büßte nur 200, seine Gegner dreitausend Mann ein. (Von dem an bis auf Ludewig XIV. bedeckten die Schweizer die Artillerie des französischen Heers.)

Seit Karls des Großen Geschlecht das fränkische Reich getheilt, und nach dem Fall des Hauses Hohenstaufen, war wenige politische Verbindung zwischen den Staaten Europens, indem die Fürsten sich begnügten, jeder sein Ansehen in seinem Lande zu gründen. Karls VIII. Unternehmung auf Italien erregte die Eifersucht Oesterreichs und Spaniens; nach und nach entwickelte sich der Begriff eines zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Gleichgewichtes der Macht. Also wurde die Theilnehmung der Staaten an dem Schicksale eines jeden größer, die Mittheilung unter den Völkern selbst häufiger, hiedurch die Nationalcharaktere abgeschliffener, die Kenntnisse bald allgemeiner verbreitet.

Eine erste Folge dieser mehreren Verbindung war traurig; sie war die Mittheilung des veneri-

schen Giftes, welches unter den Heeren in dem italienischen Krieg die ersten auffallenden Wirkungen äußerte. Christoph Colombo war von der zweiten Reise nach America, wo die Spanier es bekommen haben sollen, noch nicht zurück; noch hatten die Spanier zu Neapolis nicht gelandet, als das Uebel sich daselbst bei den Franzosen entwickelte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das venerische wie das Pockengift aus den heißesten Gegenden Afrika's kömmt, und von der Küste Guinea's nach Europa gebracht worden. Der erste Schrecken war so groß, daß alle Geschichtbücher desselben gedenken. Diese Plage wurde für den „Todesengel der Apokalypse" gehalten, welcher ein Drittheil des menschlichen Geschlechtes aufzehren soll. Die damit behafteten Menschen wurden verlassen und abgesondert, bis die Plage in Palästen und an Häuptern der Christenheit bessere Wartung fand. Ueber die Heilart erhob sich zu Leipzig eine solche Trennung der medicinischen Professoren, daß sie mit vielen Studenten aus einander zogen, und hiedurch die Stiftung der Universitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder veranlasset wurde.

Nach dem Tode Karls VIII. versuchte Ludewig XII. wider Mailand, was Karl gegen Neapolis. Es ist aber nothwendig, zu erläutern, wie wesentlich die Machtverhältnisse sich zum Vortheil Oesterreichs änderten: es heirathete nämlich Philipp der Schöne, Sohn Maximilians von der burgundischen

Maria, der Erbe von Oesterreich, Niederland und von der Freigrafschaft in Hochburgund die Erbin Arragoniens, Castiliens, Leons und aller anderen Länder Ferdinands und Isabellen, der katholischen Könige.

Cap. 8.

Ferdinand der Katholische.

Ferdinand, welcher den alten Titel „katho„lischer König" zuerst wieder annahm, war Sohn Don Juans II, welchem Alfonso der Weise, sein Bruder, das Königreich Arragonien, mit Valenza, der einverleibten Grafschaft Catalonien, den balearischen Inseln und Sicilien hinterlassen hatte. n. C. 1451.
Isabella, Ferdinands Gemahlin, war Schwester des letzten Königes von Castilien, Heinrichs IV.

Es geschah durch Veranstaltung des Erzbischofs Carillo von Toledo und Herrn Fernando Gonzalez di Mendoza, daß Heinrich unfähig erklärt wurde, Kinder zu zeugen; daß also Johanna seine Tochter, nicht von ihm, sondern von der Königin mit seiner Genehmigung in ehebrecherischer Verbindung mit Bernhard von Cueva, Grafen von Ledesma und erstem Herzog von Albuquerque, erzielt worden sey. Zwar suchte der Marques di Villena die Rechte der Prinzessin dadurch zu sichern, daß er sie an den König von Portugal Alfonso V. zu verheirathen gedachte. Aber die Portugiesen wurden geschlagen, Truxillo selbst, der Hauptort des Villena erobert,

n. C. 1474. und die Partei der Isabella behauptete die Thronfolge. Das weite Reich Castilien war unter dem letzten Könige mit Gibraltar vermehrt worden; diesen festen Platz hatten die Herzoge von Medina Sidonia und Arcos und der Großmeister von Alcantara den Mauren entrissen (1462).

Von der arabischen Macht in Spanien war das maurische Reich Grenada übrig; die Parteiung der Familien Zegri und Abencerrages zerrüttete es. Eine verläumdete Königin, die unschuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung auf das Höchste stieg. Die tapfersten Abencerragischen Ritter verloren in Tumulten das Leben. Um den Thron stritten Oheim und Neffe, Mohammed el Zagal und Abu Abdallah. Die castilianischen Könige (Isabella hatte ihren Gemahl zum Mitregenten genommen) benutzten diese Umstände. Doch widerstand zehn Jahre der Edelsinn der maurischen Ritter; Ferdinand verlor zwanzigtausend Mann, ehe der Zagal Baeza übergab. Als Ferdinand hiedurch Herr des Gebirges der Alpujarra geworden, schreckte er die Mauren durch Erbauung der Stadt
n. C. 1492. Santa-Fé, die zeigte, daß er Grenada in immerwährender Belagerung halten würde. Diese Hauptstadt ihres Reichs wurde endlich übergeben; sie bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelassen, ihren Glauben. Doch traten mehrere Große vom Islam zu dem Evangelium; und indeß Zagals Geschlecht noch im afrikanischen Telemsan be-

steht, blühen die Abencerrages in Spanien als Marquese von Campotejar. Dieses Ende nahm in ihrem 779sten Jahre die Gewalt der Mohammedaner in Spanien.

Nach dieser Eroberung trat Karl VIII, König von Frankreich, als er den Zug nach Italien bereitete, dem Könige Ferdinand Cerdagne und Roussillon, pyrenäische Gegenden, welche Don Juan II. an Frankreich verpfändet hatte, zurück ab.

Im Uebrigen hatte in Spanien der Lauf der Zeiten das Wahlrecht der Völker in Vergessenheit gebracht; sie waren mit Erhaltung ihrer Privilegien zufrieden, deren Arragonien und Catalonien die wichtigsten hatten. Billig behaupteten sie ihren Antheil an den durch siebenhundertjährigen Krieg hergestellten Nationalrechten. Ferdinand, um sicherer zu herrschen, hielt sich an die Geistlichkeit; er wußte, wie viel sie zu den Unfällen des letzten Königes von Castilien beigetragen; dieser hatte sie dadurch beleidiget, daß er nicht zugeben wollte, Torrecremada durch den Papst als Erzbischof zu Leon ernannt zu sehen. Ferdinand unterhielt mit dem römischen Hofe das beste Verständniß; durch das Haupt der Kirche beherrschte er ihren Körper. So wenig fein sein Moralgefühl war, so eifrig warf er sich zum Glaubensvertheidiger auf.

Als solcher übernahm er das Großmeisterthum der geistlichen Ritterorden von St. Yago, wo Calatrava und Alcantara, welche die Andacht in alten

Religionskriegen gestiftet und ungemein bereichert hatte. Die Brüderschaft von St. Yago hatte von dem Leonischen Könige Ferdinand II. ritterliche Würde; der Orden Julians von Pereyro hatte durch die Eroberung von Alcantara Ruhm und Reichthum erlangt; König Sancho III. von Castilien den Orden von Calatrava gestiftet. Nun vermochte Isabella, daß in dem Religionskriege, nach der Schlacht bei Zamora, die Ritter von St. Yago den König zu ihrem Großmeister wählten. Diesem Beispiel folgten die übrigen Orden, und diese wichtige Würde wurde für immer mit der Krone vereiniget. Hiedurch erwarb der Hof den größten Einfluß auf alle edlen Geschlechter, deren Söhne in den Orden Beförderung suchten; die Disposition von 27 Ordenswürden, von 172 Commenden, von fünftehalb Millionen Reale de velhon; und verhinderte, daß in Spanien irgend Jemand außer dem König an der Spitze einer Militärverbindung stehe. Hierauf bildete er einen Ordensrath. (Unter obiger Schätzung begreifen wir den arragonischen Orden der Ritter von Montesa.)

n. C. 1477. Ehe die Mauren überwunden waren, entwarf der Staatsminister Mendoza mit Herrn Alfonso de Salez, Bischof zu Cadiz, während eines Aufenthaltes zu Sevilla, den Plan einer Glaubensinquisition. Dieses Gericht unterdrückte schon über drittehalbhundert Jahre den Geist vieler europäischen Völker. In Spanien war seine erste That

die Hinrichtung und Vermögenseinziehung vieler eines Hanges zum Judenthum angeklagten Bürger von Sevilla, welche von Juden abstammten.

Bruder Franz Ximenes von Cisneros, Generalcommissarius der Franciscaner, Beichtvater der Königin, machte ihr die Sache beliebt. Die castilianische Kirche widersetzte sich: bisher wurden alle geistlichen Sachen von dem Erzbischof zu Toledo und von der Synode, unter päpstlicher Aufsicht, geführt; lang widerstand auch Sixtus IV; er sah, welche Macht, selbst über die Geistlichen, diese Inquisition dem Hof geben würde. Doch endlich willigte der Papst ein; Bruder Thomas von Torquemada, Dominicaner, Prior bei dem heil. Kreuz zu Segovia, wurde erster Glaubensinquisitor; er unterhielt zweihundert Familiaren; eine Garde von fünfzig Pferden diente ihm zur Sicherheit. Auch kamen im ersten Jahr siebenzehntausend Menschen in Untersuchung, die angegeben worden waren, oder, weil man hieraus Gewissenspflicht machte, in großer Beängstigung sich selbst angaben. In Kurzem wurden zweitausend lebendig verbrannt; aus den Gütern der Unglücklichen gründete Torquemada des heil. Thomas Kloster zu Avila; keiner, dessen Voraltern Juden oder Mauren gewesen, wird in dasselbe zugelassen. n. C. 1481.

Nach diesem erging an die jüdische Nation, die in den arabischen Zeiten meist ruhig blühende Gewerbe in Spanien betrieb, der Befehl, Castilien n. C. 1492.

inner sechs Monaten zu verlassen; Gold, Silber und Edelgesteine durften sie mitnehmen: die übrigen Güter wurden eingezogen, und Christen beim Banne verboten, einem Juden Brod oder Wasser zu geben. Von achtzigtausend castilianischen Juden flohen viele nach Portugal, viele nach Mauritanien; die arragonischen in das Land Navarra; überhaupt emigrirten hundert und siebzigtausend Familien.

Indeß Mendoza, Carillo's Nachfolger an dem Erzstifte Toledo, die Castilianer zu Annahme der Inquisition zwang, bot Arragonien dem Könige Ferdinand, um dieser Plage frei zu bleiben, eine große Geldsumme vergeblich; vergeblich machte der Justizia, Bewahrer der Landesfreiheit, vermittelnde Vorstellungen. Also, da Peter von Arbues, erster Generalinquisitor Arragoniens, in der Domkirche zu Zaragoza erschien, wurde er von einem Auflauf des Volks umgebracht; Teruel fiel ab; der König, welcher wie Ludewig XI, List in hohem Grade, nicht aber eine gemütherbeherrschende Größe der Seele hatte, wankte, als er Geld und Widerstand sah. Da trat Torquemada mit einem in den Mantel gehüllten Crucifix in das Zimmer, wo Ferdinand und Isabella saßen, raffte es hervor, sprach: „Majestä-„ten, der, den ihr sehet, ist für dreißig Silber-„linge verkauft worden; wollt ihr ihn wieder ver-„kaufen? Er wird wissen, sich zu rächen!“ ließ das Crucifix stehen, und ging hinweg. Die Glaubensinquisition wurde in Arragonien durch die Ge-

walt

walt der Waffen eingeführt. Am längsten, mit nicht besserm Glück, widersetzten sich Leon, Valenza, Sicilien.

Obwohl die Mauren Grenada unter Zusage der Glaubensfreiheit übergeben, wurde ihnen die Emigration oder Taufe geboten. Geistliche und Rechtsgelehrte unter dem Vorsitz der Erzbischöfe von Toledo und Grenada hatten ihr Gutachten dahin gegeben: „daß Ferdinand und Isabella nicht verbun„den seyen, diesen Unglaubigen Wort zu halten.“ Es wurde hierüber viel Blut vergossen; Viele kamen um ihre Freiheit, Viele um ihr Vermögen. Ximenes wüthete auch gegen ihre Literatur; er ließ die arabischen Bücher verbrennen. Die Kraft dieser Verordnungen wurde durch Karl V. erneuert.

In keinem Lande wirkte die Inquisition verderblicher als in Spanien; nirgend war die Verschwörung des Throns und Altars gegen den Geist und Charakter der Nation fürchterlicher glücklich.

Sonst hatte noch damals der spanische Soldat jene Oberhand, welche lange Uebung in Infanteriekriegen ihm gab; er war nur den Schweizern und Janitscharen zu vergleichen.

Domanialgüter und Subsidien waren die Quellen der Staatseinkünfte. Die unter dem letzten castilianischen König veräußerten Krongüter wur- n. C.
den einem dem Landtag zu Toledo abgezwungenen 1480.
Schlusse gemäß, durch eine Commission, wobei ein Hieronymit präsidirte, reducirt.

Don Pedro IV. hatte in Arragonien einen Zweig des Domanialertrages besonders ergiebig gemacht: es war schon unter den Römern die Wolle der spanischen Schafe durch die Mischung afrikanischer Widder veredelt worden; diesem Beispiel folgte mit unerwartet großem Glück Don Pedro. Die von ihm eingeführte Behandlung der Schafe ahmte in Castilien Ximenes nach, der auf Mendoza Minister wurde. Seither wird Spanien von fünf Millionen Schafen durchzogen; fünf und zwanzig tausend Hirten leiten die Heerden. Zehntausend Schafe sind eine Heerde; jede ist in zehn Stämme getheilt. Man rechnet den jährlichen Ertrag eines Schafs auf 24 Reale, wovon ein vierter Theil des Königes ist. Alle Heerden waren ursprünglich sein; die letzte wurde von Philipp II. erkauft. Noch bestehen die Gesetze, noch der Rath über „die große „Heerde des Königs." Jährlich ziehen die Schafe von den Quellen des Duero und Ebro in vierzig Tagen anderthalbhundert Stunden weit in die Länder gegen Mittag. Auf ihrer Straße zwischen Feldern, Gärten und Weinbergen ist ein wenigstens neunzig Schuhe weiter Raum überall offen. Alles ist, wie in den Alpen, Trieb der Natur; auch ohne Hirten würden sie auswandern und die geliebten Weiden finden.

Unter dem Könige Alfonso XI. von Castilien und Leon, in dem Kriege, den er bei Algezira wider den Merinidischen Fürsten Abu Hafs führte,

kam die Alcavala, die große Steuer von Allem, was verkauft wird, mit Bewilligung der Reichsstände auf. Dieser Abgabe sind alle Producte der Erde und menschlicher Kunst unterworfen; sie wird auf zehn Procente berechnet. Die Einnahme hat unzählige Beamte und öftere Durchsuchungen verursachet, welche der Freiheit im Privatleben äußerst beschwerlich scheinen. Ein Theil der Alcavala ist der Salzhandel: jedes Dorf ist genöthiget, eine gewisse Menge zu kaufen; was nicht verbraucht wird, darf nicht wieder verkauft werden; um den Preis hoch zu halten, sind Salzgruben zerstört worden; von anderen werden die Zugänge bewacht.

Cap. 9.

America.

Unerwartete Reichthümer gab den katholischen Königen die Entdeckung der neuen Welt. Seit hundert Jahren beschäftigten sich Männer von großem Geist und seltenen Kenntnissen mit Untersuchung der Meere, welche bequemer oder kürzer als durch Aegypten nach Ostindien leiten könnten. Es hatte sich eine Sage erhalten, wie vor siebenhundert Jahren, als die Araber Spanien überschwemmten, ein portugiesischer Erzbischof, sieben Bischöfe und viele Christen mit ihren Heerden weit über dem großen Weltmeer auf einer Insel, genannt Antilia oder Septemtirade, Zuflucht gefunden. Man wußte von einem durch die Norman.

nen jenseits dem Ocean entdeckten Winlande; ein durch Stürme verschlagenes Schiff wollte im Anfang des fünfzehnten Jahrhundertes ein solches Erdreich gesehen haben. See-Charten zu Venedig und Bemerkungen eines Nürnbergers, Behaimb (der eine Erdkugel verfertigte), stärkten unternehmende Männer in großen Vermuthungen.

Diesen auf den Grund zu kommen, erwarb Christoph Colombo, ein Genueser, von Ferdinand und Isabella, nach langem Bitten, einigen Vorschuß. Da er die Antillen und auf St. Domingo 250 Unzen schwere Goldklumpen und an den Einwohnern goldenen Schmuck fand, erwachte die Habsucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hof ausbedungen. Da diese Abgabe außer Verhältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, setzte sie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein zwanzigstes Theil des Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, spanischer Missionarius, der auf St. Domingo Tabak fand; ein Kraut, welches dem königlichen Schatz eben so einträglich als die Goldminen wurde.

America schien lang nur eine Fundgrube des Reichthums; in den ersten Zeiten war er nicht zu berechnen; die unbeträchtlicheren antillischen Minen waren allein bekannt; hundert und vierzig Jahre war der Zufluß des Reichthums der neuen

Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küste wurde um eben diese Zeit von dem Britten Johann Cabot und von den Franzosen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigsten gesucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer sich nicht mehr der Kosten und Mühe lohnte. Ein edleres Interesse bekam America nach anderthalb Jahrhunderten.

So weit von den Herrschaften und von den Aussichten Ferdinands und Isabellen; ihr einiger Sohn starb vor ihnen, unbeerbt; der Preis der Tapferkeit so vieler alten Helden und neuerer Politik fiel, durch die Heirath ihrer erstgebornen Tochter Johanna, Philipp, dem einzigen Erbherzogen, zu, welchen Maria von Burgund Maximilianen geboren hatte.

Cap. 10.

Mailand und Schweiz.

In dem nämlichen Jahr, da Philippen Karl der V. geboren wurde, erwarb Ludewig XII, König von Frankreich, das Herzogthum Mailand. Valentina Visconti, Gemahlin Ludewigs von Orleans, seines Stammvaters, Bruders Karls des Weisen, hatte bei ihrem Leben viel Unglück gestiftet, und ihr Name veranlaßte den Mailändischen Krieg zu Vertreibung des Hauses Sforza. Der König sowohl als der Herzog zählten besonders auf die Schweizer. n. C. 1500.

n. C. Diese führten den letzten österreichischen Krieg,
1499. welchen vornehmlich das Bündnerland veranlaßte. Die Rhätier, ein kraftvolles, freigesinntes Volk, waren wie die Schweizer nach und nach in Bünd-
n. C. nisse zusammengetreten; auch diese Republik war ge-
1424. recht, indem sie nur so frei seyn wollte, als gegründete Rechte der Baronen es zuließen; bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts (als friedsamer Auskauf geschah) behielt Oesterreich über den größten Theil des Bundes der zehn Gerichte alte herrschaftliche Rechte, und noch besitzt Oesterreich Räzüns, und ernennt in verfassungsmäßigem Rechte dieser Freiherrschaft je zu drei Jahren den Landrichter des obern grauen Bundes. Damals war die bündnerische Freiheit für die Benachbarten ein Gegenstand von Beunruhigung: man fürchtete ihre Verbreitung in das Land Tyrol und in die ganze östliche Strecke der Alpen. Hiezu kam, daß die Schweizer von der schwäbischen Ritterschaft aus alten Kriegen gehaßt und wegen demokratischer Sitteneinfalt verachtet, von Bürgern und Landleuten aber beneidet wurden. Dem Kaiser Maximilian mußten sie um so unangenehmer seyn, je mehr sie sich auf französische Seite neigten; er war mit Frankreich persönlich und politisch in Feindschaft. Als die
n. C. Schweizer und Bündner einen Bund mit einander
1495. gemacht, brach wider beide ein Krieg aus, an wel-
n. C. chem alle Freunde Oesterreichs in Oberteutschland
1499. Antheil nahmen. Er dauerte zehn Monate; acht-

mal wurde gestritten: das Kriegstheater erstreckte sich von den Landmarken Tyrols nach Basel; bei zweitausend Burgen und Dörfer wurden verwüstet, bei zwanzigtausend Mann erschlagen; der Vortheil war in allen Schlachten entscheidend für die Schweizer. Dieser Krieg wurde zu Basel durch einen Frieden geendiget, welchen Frankreich und Mailand nach eigenen Absichten wetteifernd beförderten.

Es geschah, daß der König zwar durch großes Geld eine Bundeserneuerung, Truppen aber, wider den Willen der Obrigkeiten, sowohl er, als der Herzog erhielt; so daß in beiden gegen einander stehenden Heeren Schweizer dienten. Der Herzog wurde in seiner Noth bei Novara von Turman, einem Urner (der dafür im Vaterlande hingerichtet n. C.
wurde), verrathen. Zwölf Jahre war Mailand 1500.
französisch.

Cap. 11.

Italienische Kriege.

Kaum hatte Ludewig XII. diese Eroberung vollendet, so schloß er mit König Ferdinand von Spanien einen Theilungsvertrag über das Königreich Neapolis. Friedrich, Sohn des ersten Don Fernando, hatte gegen beide Unterdrücker nur sein Recht. n. C.
Er unterlag. Aber die Armee Ludewigs schwächte 1501.
sich in der ungewohnten Luft und bei unordentlichen Sitten durch ungemeine Mortalität; auch mißfiel den Italienern der gebieterische Hohn und die Ver-

säumniß des Anstandes. Alles dieses hatten die
Spanier nicht so wider sich. Daher, als die theilen-
den Mächte über den Preis ihrer Ungerechtigkeit zer-
fielen, der Vortheil auf spanischer Seite war. Ueber-
n. C. haupt hatte Ferdinand an Gonsalvo von Cordova
1503. einen vortrefflichen Führer seines ausgezeichneten
guten Heeres. Die Franzosen wurden zum andern-
mal aus der Eroberung vertrieben; sie blieb dem
Gegner und seinem Geschlecht.

Hierauf trat Ludewig XII. mit seinen Feinden,
dem Kaiser und dem König von Spanien, und mit
n. C. Papst Julius II. zu Cambray in einen Bund wider
1509. die Venetianer. In dieser Noth setzte der Senat der
Uebermacht Standhaftigkeit entgegen; seine Feld-
herren bewiesen Muth und Geschicklichkeit; seine Un-
terthanen unerschütterliche Anhänglichkeit an die Re-
publik. Bald erschien eine Zeit, wo die Trennung
einer Coalition so verschieden denkender Höfe der
Venetianischen Beharrlichkeit möglich wurde. Lu-
dewig sah in Kurzem den Kaiser, den Papst und
Spanien mit Venedig und den Schweizern, deren
Ehrliebe er unweislich beleidiget hatte, in Verbin-
n. C. dung, um ihn aus Italien zu vertreiben. Dieses
1512. geschah; Maximilian Sforza, des gefangenen Lodo-
vico Moro Sohn, wurde in Mailand hergestellt.
Nicht nur vollendete der Sieg der Schweizer bei No-
vara den Verlust dieses Herzogthums; selbst in Frank-
n. C. reich fielen sie ein, und der König mußte bei Dijon
1513. einen Frieden schließen, der, obschon er ihn nicht

hielt, bewies, in welche Verlegenheit der Hof gekommen war.

Nach seinem Tod eröffnete Franz I. seine kriegerische Regierung durch einen Marsch über die Alpen, n. C. 1515.
welcher dem des Hannibal nicht mit Unrecht verglichen wurde. Er trennte die Schweizer, und schlug die, welche dem Herzog Sforza standhaft blieben, in der dreitägigen Schlacht bei Marignano. Der König wurde aufs Neue Herzog zu Mailand. Mit den Venetianern und Schweizern erneuerte er Bündnisse.

Der bald achtzigjährige Doge Loredano sah das furchtbare Ungewitter, welches der Republik den Untergang drohete, ohne Erfolg vorüberziehen. Die Schweizer schlossen mit Franz I. einen Frieden, wel- n. C. 1516.
cher zwischen den Franzosen und ihnen bis auf diesen Tag bestehet, und einen Bund, welcher sieben- n. C. 1521.
mal erneuert worden ist.

Das große Problem, worüber zwanzig Jahre gestritten worden, ob diese oder jene Macht durch die Eroberung Italiens vor allen anderen das Uebergewicht erlangen soll, blieb unentschieden: die Spanier herrschten zu Neapolis, die Franzosen zu Mailand.

Cap. 12.

Karl V.

Bald nach der Schlacht bei Marignano starb Kö- n. C. 1516.
nig Ferdinand der Katholische, nachdem er seine Ge-

mahlin und Philipp, seinen Schwiegersohn, überlebt hatte. Kurz vorher hatte er seine Macht mit Obernavarra vermehrt. Johann von Albret, in den Rechten seiner Gemahlin Katharina von Foix, regierte das Königreich Navarra, und war in den Kriegen der größern Mächte mit Ludewig XII. Da-
n. C. 1512. für wurde er von dem Papst Julius in den Bann gethan, und von dem katholischen König, dem gehorsamen Sohn der Kirche, vertrieben. Die untern Gegenden und Bearn behielt Johann.

Alle Macht Ferdinands in Spanien, Italien und America erbte in dem sechszehnten Jahre seines Alters Karl von Oesterreich, Sohn Philipps, Enkel des Kaisers, Erbe der österreichischen und burgundischen Erblande. Johanna, Tochter Ferdinands, Karls Mutter, war durch äußerste Liebe zu dem Gemahl ihrer Jugend, Philipp dem Schönen, da er in dem sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters ihr durch den Tod entrissen worden, um den Gebrauch des Verstandes gekommen; in welchem Zustande sie fast ein halbes Jahrhundert lebte. Karl, ihr Sohn, wurde drei Jahre nach diesem Nachfolger seines Großvaters an dem Kaiserthum; glückliche Abenteurer eroberten ihm das weite, blühende, an Gold und Volk reiche America, unterjochten die mächtigen Navatlaken zu Mexiko, und brachen den unschuldigen, goldenen Thron der Söhne der Sonne, der Yncas von Peru. Er war auf der afrikanischen Küste gewaltig. Er vertrieb die Franzosen aus Mai-

land. Sein Bruder erwarb Hungarn und Böhmen. So hoch stieg die Macht von Oesterreich, einige dreißig Jahre nach dem Tode Friedrichs III, welcher außer Stand gewesen war, Wien zu behaupten.

Cap. 13.
Portugal.

Zur selbigen Zeit starb in Portugal König Manoel, dessen Regierung das goldene Zeitalter seiner Nation mit Recht heißt. Unter ihm hatte Vasco di Gama, nach zehnmonatlicher Fahrt, mit vier Schiffen auf der ostindischen Küste bei Calecutta gelandet; bald nach diesem hatte der glückliche Florentiner, welcher der von Colomb gefundenen Welt seinen Namen gab, Amerigo Vespucci, das reiche Brasilien entdeckt; auch von da fuhr Petro Alvarez de Cabral nach dem Lande des Calecuttischen Zamorin, indeß Gama und seine Nachfolger die Küsten von Mosambik, von Zofala, von Ostindien überall erforschten, und bald Albuquerque Goa zum Sitz eines portugiesischen Reichs erhob. Wie konnte die Nation Hindustans widerstehen; sie wurde zugleich vom Norden durch Sultan Babr, den Mogol, den Eroberer von Bengala und Guzurate, gedrückt.

n. C. 1521.

n. C. 1498.

Jede neue Expedition brachte neue Gestirne, fremde Sitten, Thiere, Pflanzen, Gestalten der Natur und Menschheit in den Kreis der europäischen Kenntnisse.

In Portugal selbst wurden ähnliche Grundsätze wie in Spanien befolgt; wie denn auch diese Könige sich zu Großmeistern der geistlichen Ritterorden von Aviz, Christi und St. Jakobs machten, und die Disposition von 676 Commenden sich zueigneten. Dieses, und Jahrgelder, die sie den Enkeln der Helden, mit welchen sie das Reich gegründet, auf die Krongüter von jeher zu assigniren pflegen, war genug, um den Adel vom Hofe abhängig zu machen: um so mehr, da die Besitzer der geistlichen Ritterorden in Portugal nicht wie anderswo durchaus unverheirathet seyn müssen. Die Familien blieben dadurch zahlreicher, und waren um so weniger unabhängig. Daher der Adel in diesem Reich nicht so mächtig als in andern, die Geistlichkeit fast mächtiger wurde.

Die Reichsstände waren noch gewaltig: sie ließen den Bruder Königs Edward und des edlen Prinzen Heinrich in der Kriegsgefangenschaft bei den Meriniden sterben, ehe sie eingewilligt hätten, diesen die Festung Ceuta zurück zu geben. Sie übten mit den Königen die gesetzgebende Macht, aber Don Joan I. begünstigte das römische Recht, welches die unumschränkte Gewalt unterstützen kann. Die Landesgesetze wurden zu Manoels Zeit in fünf Bücher geordnet.

Cap. 14.

Frankreich.

In Frankreich war seit König Philipp IV. das Emporkommen der Parlamente von keinem Könige eifriger befördert worden als von Ludewig XI. Als Dauphin errichtete er ein Parlament zu Grenoble; sobald er zur Regierung kam, theilte er den Kreis der Gerichtsbarkeit des Parlaments zu Toulouse, und setzte für die Länder jenseits der Garonne ein neues zu Bourdeaux; nach Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund führte er das Parlament zu Dijon ein. Friedenstractate und Finanzverordnungen ließ er von dem zu Paris protokolliren. Denn etwas mußte der Nation zum Schein der Theilnehmung an öffentlichen Geschäften bleiben; und Magistratspersonen, welche Daseyn und Ansehen ihm zu danken hatten, waren biegsamer als Edle und Generalstaaten. Das Parlament, hiedurch für den Hof gewonnen, erhob selten oder nie seine Stimme für die alten Rechte der Nationalversammlungen. Ebenso hatte man in bösen Zeiten des vierzehnten und anfangenden fünfzehnten Jahrhundertes, wo der Hof und die Parteien sich auf alle Weise zu stärken suchten, sogar der Universität politischen Einfluß gestattet.

Ludewig XI. machte sich mehr und mehr unabhängig: erstlich indem die Krongüter zu seiner Zeit merklich vermehrt wurden: die Nation hatte unter

seinem Vater sich gefallen lassen, daß die Steuer (taille) für immer eingeführt worden; er beobachtete eine große Genauigkeit sowohl in der Einnahme als im Aufwand. Er selbst hatte keine kostbaren Neigungen; für sich lebte er, wie man es kaum einem reichen Privatmann anständig finden würde. Vier Millionen 700,000 Pfund hob er jährlich; eine Summe, die nach Henaults Rechnung unter Ludewig XV. 23 Millionen gleich kommen mochte.

Das Hauptwerkzeug des Königthums, das stehende Heer, aus meist fremden, von ihm abhängenden Söldnern wurde ausgebildet. In dem letzten englischen Kriege hatte unter dem Marschall de la Fayette Duglaß eine Schaar von siebentausend Scoten angeführt; daraus errichtete Karl VII. eine scotische Leibwache; die Könige der Scoten waren, ihrer Lage nach, die natürlichen Freunde der Franzosen. Ludewig XI. schloß die ersten Subsidientractate mit den Schweizern, wodurch die Könige das Recht erhielten, unter Begünstigung der schweizerischen Obrigkeiten in den Cantonen für ihre Kriege zu werben. Man rechnet, daß inner drei Jahrhunderten über eine halbe Million Schweizer in den französischen Kriegsdienst getreten sind. Die eigentliche Nationalarmee, die Gendarmerie, bestand aus fünf und vierzig bestimmten Compagnien, deren jede hundert Kriegsmänner (hommes d'armes), jeder von diesen sechs Pferde hatte. Freischützen dienten bei der leichten Reiterei und unter dem Fuß-

volke; aber Ludewig veränderte sie in ein besser organisirtes Corps von zehntausend Mann zu Fuß. Jene lagen sonst durch das ganze Reich zerstreut; diese hielt er für jede augenblickliche Verfügung in größeren Schaaren beisammen; Waffen, Handgriffe, Taktik wurden ihre einige Beschäftigung. Die Kriegsmanier bekam eine neue Gestalt; offenbar vermochten die Vasallen mit ihren geringeren Rotten den Waffen des Königes nicht länger zu widerstehen.

So stieg das Königthum durch den wachsamen Gebrauch, den der Hof von günstigen Umständen machte, indeß die selten versammelten Generalstaaten, die nur zu Zeiten Kenntniß der Geschäfte bekamen, ohne System zu Werk gingen. Wenn, wie wir glauben, die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich ist, so verdienen die Parlamente strengern Tadel: sie saßen immerfort, und konnten sich Grundsätze bilden; aber sie sorgten besser für ihr Collegium als für das gemeine Wesen.

Endlich blieben in Frankreich nur drei Grundmaximen: „daß die königliche Gewalt nie auf ein „Weib fallen könne, daß die Krongüter unveräu„ßerlich seyen, und daß die Volljährigkeit des Kö„niges mit dem vierzehnten Jahr anfange.“ Das erste ist ein altes, auf das militärische Leben der salischen Franken sich beziehendes Civilgesetz, welches vielleicht überall hätte eingeführt werden sollen: das zweite kann durch gebieterische Staatsbedürfnisse modificirt werden; das dritte, ein Gesetz Philipps III.

und Karls des Weisen, dürfte von der Natur schwerlich ratificirt worden seyn: sie macht nicht leicht ein Kind von dreizehn Jahren und einem Tag der Führung allgemeiner Angelegenheiten eines Reichs von fünf und zwanzig Millionen fähig.

Vor Alters war der Canzlar oder Staatsreferendarius der eigentliche Geschäftsmann des Königes; unter ihm standen Secretärs; Notarien besorgten die Expeditionen. Am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes wurde aus jenen und aus einer unbestimmten Zahl Räthe der große königliche Staatsrath gebildet, der Mittelpunkt und Eckstein aller Geschäfte, deren Leitung und Entscheidung von ihm abhing. Da Karl VIII. diese hohe Stelle für einen Obergerichtshof (cour souveraine) erklärte, diente sie auch, um die Parlamente in Ordnung zu halten.

Im Uebrigen wurde seit Einführung stehender Heere das Finanzwesen dem Staate wichtiger, und (seit Florimond von Robortet, zu Karls VIII. Zeit) die bisherigen Finanzsecretärs Staatssecretarien genannt. Es war kein Anspruchstitel zu Staatsrathswürden als der Wille des Königs; Ludewig XI. pflegte geringe Leute vorzuziehen, deren Größe einig sein Werk wäre, die keine besonderen Privilegien in Schutz zu nehmen hätten, die einig für ihn und seine Geschäfte und von ihm lebten. So geschah unter den folgenden Regierungen, je nach der Denkungsart des Königes oder wie die Umstände es mit sich brachten, daß überwiegendes Ansehen bald

einem,

einem, bald mehreren Ministern vertraut wurde: nur blieb auch unter den schwächsten Regenten der Fehler der Merowingen vermieden, die Macht in Einer Familie forterben zu lassen. Die eifrige Concurrenz um solche Würden ließ dieses nicht zu.

In den Landen „geschriebenen Rechts" blieb das römische; in den übrigen Provinzen wurden nach zweihundert fünf und achtzig verschiedenen Gewohnheitsrechten, und allenthalben auch nach den königlichen Verordnungen gesprochen. Die altfränkischen Gottesgerichte hatte der heil. Ludewig abgethan, den Gebrauch des gerichtlichen Zweikampfs Philipp der Schöne beschränkt.

Nach dem Tode Ludewigs XI. wurde aus der Landtafel (Echiquier) der alten Herzoge der Normandie das Parlament von Rouen formirt; ein anderes errichtete Ludewig XII. zu Aix für die Provence; kaum sah Franz I. sich im Herzogthume Mailand befestiget, als er es mit einem Parlament versah.

Nicht nur hierin blieben die Nachfolger Ludewigs XI. seinen Grundsätzen getreu; das ihnen Kraft gebende und allerhaltende Militär war auch ihr Hauptaugenmerk. Kriegsgesetze, bessere Artillerie und schweizerisches Fußvolk hatten sie von Ludewig: Karl der VIII. vermehrte das letztere, und umgab sich mit jener Leibwache der hundert Schweizer. Nur teutsche Landsknechte und die schwarzen Rotten, eine ursprünglich in den Niederlande gebildete Schaar von 6000 Mann, hatten ähnliche

Ruhm in damaligen Kriegen. Franz I, vielleicht durch Macchiavelli's vortreffliches Werk bewogen, versuchte der französischen Miliz die Form römischer Legionen zu geben; doch glückte diese Unternehmung eben darum nicht, weil zu viel auf die Form gesehen wurde.

Cap. 15.

Die Schweiz.

Die Schweizer nach jenem burgundischen Krieg wurden durch innerliche und äußerliche Parteiung zerrüttet; erstlich bestand schon aus älteren Zeiten die Eifersucht zwischen den Städten und Ländern, welche sehr stieg, als Bern sich bemühete, Solothurn und Freiburg in die ewigen Bünde zu bringen.

Freiburg war, wie Bern, von den Herzogen von
n. C. Zähringen, aber nicht auf Reichsboden, sondern auf
1178. eigenem Erbgute gegründet worden; hiedurch fiel
diese Stadt erbschaftsweise an die Grafen von Ki-
n. C. burg, welche sie dem Hause Habsburg-Oesterreich
1277. n. C. verkauften; von diesem kam sie ebenso an die Her-
1452. zoge von Savoyen. Aber nach und nach kaufte die
n. C. Stadt Freiheiten, endlich die Unabhängigkeit. Um
1478. Bern gleich zu werden, fehlte ihr ein System; die Vorsteher sahen nicht alle am meisten auf das Beste von Freiburg, viele mehr auf die fremde Herrschaft; auch vermengten sich die edlen Geschlechter weniger als zu Bern mit bürgerlichen; wie konnte Einförmigkeit in Sitten und Grundsätzen seyn, wo man es nie hat können dahin bringen, daß in den obe-

ren und unteren Gassen einerlei Sprache geredet wurde!

Solothurn war ursprünglich freier, und hatte sich hauptsächlich nur gegen St. Ursus Münster zu wehren. Oesterreich hatte hier keine Rechte, und versuchte nur, einmal mit gewaffneter Hand, einmal durch geheime Verständniß, der Stadt sich zu n. C.
bemächtigen. Das erstemal siegten die Bürger durch 1318.
Edelmuth; indem sie die Feinde, welche von der gebrochenen Brücke in die Aare gefallen und fortgerissen wurden, auffingen, pflegten und frei gaben. Die Ersteigung der Stadt wurde durch einen bie- n. C.
dern Landmann verrathen. 1382.

Freiburg führte wider Bern viele bittere Kriege, Solothurn war von jeher mit Bern verbündet. Nach dem burgundischen Krieg suchte Bern, beide Städte, die ihn treulich mitgehalten, in die ewigen Bündnisse der Schweizer zu bringen; im Gegentheil waren die Länder auf die Städte so eifersüchtig, daß eine Verschwörung zu Zerstörung der n. C.
Stadtmauer zu Luzern und Einführung völliger 1480.
Demokratie daselbst ausbrach. Diese Parteiung erbitterte die Gemüther so, daß eine Auflösung der Eidgenossenschaft befürchtet werden mochte.

Zu selbiger Zeit lebte in einer einsamen Gegend n. C.
Unterwaldens Nicolaus von der Flue, aus einem 1481.
alten, schon damals angesehenen Geschlechte, in seiner Jugend Krieger für das Vaterland, seit seinem fünfzigsten Jahr ganz der Betrachtung der Natur

und Gottes ergeben, und gewohnt, Allen, die ihn besuchten, Lehren der Weisheit und vaterländischer Sitteneinfalt zu ertheilen. Als der Bruder Claus (so wurde er nun genannt) jene Gefahr vernahm, begab er sich selber nach Stanz, wo die Eidgenossen versammelt waren. Die graue, hohe, ausgemergelte Gestalt des Greisen erfüllte sie mit Ehrfurcht; er redete: „wie Gott, der den alten Schweizern „Siege und Freiheit gegeben, auch ihm geoffenbaret „habe, auf welche Art sie sie behaupten können; „nämlich nur durch die Einigkeit: unmäßige Be„gierden seyen die furchtbarsten Feinde; Freiburg „und Solothurn verdienen ohne Mißtrauen aufge„nommen zu werden; dagegen soll ein Grundgesetz „seyn, daß nie ein Ort auf Unkosten des andern sich „vergrößere, keines die Verfassung des andern ge„waltsam verändere.“ Beides geschah; und es wurde festgesetzt, daß im Fall innerlicher Unruhen Solothurn und Freiburg, wie nachmals Basel, Schaffhausen und Appenzell, anstatt durch Parteiergreifung sie zu vermehren, einig zu ihrer Vermittlung sich verwenden sollen.

n. C. Basel und Schaffhausen, welche zwanzig Jahre
1501. nach diesem in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden, hatten sich beide in der Nähe und unter dem stillen Schirm geistlicher Stifte gebildet; edle Geschlechter waren an der Spitze ihrer Verfassung, bis dieselben durch Privatfehden und in Kriegen wider die Schweizer umgekommen oder verarmt, wor=

auf die Oberhand an die Zünfte kam, in welche die Bürgerschaft eingetheilt wurde. Es blieb der Unterschied, daß hierauf in Basel die Edlen von Staatsgeschäften ausgeschlossen wurden, in Schaffhausen aber eine oder zwei zunftmäßige Gesellschaften behielten, welche, wie andere, Theil an der Verwaltung haben.

Appenzell ist eine sehr hohe Gegend an dem Alpenstock, der sich um den Berg Hohen-Sentis gebildet hat; diese Wüste wurde Anfangs von Hirten durchwandert, welchen der Abt von St. Gallen Schutz und Gottesdienst gab. Als ihre Zahl und Wohlhabenheit stieg, die Vögte des Abts aber drückend wurden, stand das Land wider ihn auf, und n. C. 1403.
bewies in vielen Schlachten und Kriegszügen eine fast romanhafte Tapferkeit; die Appenzeller waren von der Thur bis in das Tyrol der Schrecken der Großen. Der Abt wurde genöthiget, ihre Rechte zu ehren. Dieses und andere Verlegenheiten, in die er mit der neben seinem Kloster aufblühenden Stadt St. Gallen kam, bewogen ihn, ein Bürgerrecht oder einen Schirmbund mit Zürich, Luzern, n. C. 1451.
Schwyz und Glaris zu schließen, welche von dem an aus ihrem Mittel wechselsweise einen Landeshauptmann über seine Landschaft verordnen. Da hielt die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell mit Recht für nöthig, auch ihre älteren Verbindungen mit den Schweizern enger und stärker zu machen. Von dem an wurden die Rechte des Prälaten und

die Freiheit des Volks meist gütlich und nach Gesetzen der Billigkeit bestimmt, erstere nach und nach völlig ausgekauft, Appenzell aber, wie die Stadt, unabhängig, jenes Land endlich das dreizehnte Ort
n. C. der schweizerischen Eidgenossenschaft, die Stadt und
1513. der Abt die ersten im Rang unter denjenigen Orten, welche durch mancherlei Verträge den Schweizern „zugewandt" worden sind.

Die „niedere Vereinigung" mit elsassischen und rheinischen Städten erlosch bald nach der gegen Burgund mit einander ausgerichteten Fehde. Nur blieb die Stadt Mühlhausen schweizerisch, und hiedurch ein unabhängiges Gemeinwesen, auch als die übrigen durch die Macht Ludewigs XIV. ihre reichsstädtische Eigenschaft mit der Verfassung französischer Landstädte umzutauschen genöthiget wurden. Auch erhielt sich mitten in Schwaben eine noch mehr als hundertjährige Verbindung der Schweizer mit der Stadt Rothwyl, bis in dem dreißigjährigen Kriege unmöglich schien, das eidgenössische Neutralitätssystem an einem so entlegenen Orte zu behaupten.

Enge und standhaft blieb den Schweizern die Stadt Biel zugewandt, welche Stadt im ersten Jahrhunderte Berns sich durch Bündnisse mit dieser Republik schützte, und hauptsächlich durch sie schweizerisch wurde. An der Gränze des teutschen Reichs gelegen, und einem Reichsfürsten, dem Bischof zu Basel, gewissermaßen unterworfen, erhielt

sie und die benachbarte Gegend eine sehr verwickelte, aber durch Gesetze genau bestimmte Verfassung.

Ebenso veranlaßten die mannichfaltigen Verhältnisse der Grafen und Fürsten des Volks zu Neufchatel verschiedene Verbindungen mit Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern. Ein altes Grafengeschlecht besorgte in den mittleren Zeiten die Cultivirung und Verwaltung der Ufer des Bieler-See's, des Sees bei dem Thurm Neufchatel, und anderer weit hinauf nach den Alpen sich erstreckenden Güter; die Oberlehensherrschaft hatte Rudolph von Habsburg, als König, den Herren von Chalons, Stammvätern der Prinzen von Oranien, überlassen. Die Grafschaft Neufchatel (das übrige kam durch Kriege und Unfälle vorhin davon ab) fiel vom Hause der ersten Beherrscher auf Erben, die durch Heirathen ein Recht auf sie gründeten; auf Grafen von Freiburg in Schwaben, auf Markgrafen von Baden, auf Herzoge von Longueville. Vergeblich behauptete der Oberlehnsherr, daß die Nachfolge ihm zukäme; jene hatten das Volk, Bern und andere Schweizer für sich. Ehe die Herzoge von Longueville ausstarben, erlosch der hochburgundische Stamm von Chalons-Oranien sowohl, als selbst der vornehmste Zweig des Hauses Nassau, welches durch ihre Erbtochter Oranien und die übrigen Ansprüche erworben hatte. Diese, insofern sie Neufchatel angingen, übertrug n. C. 1694.
Wilhelm von Oranien, König von England, Fried-

rich dem ersten Könige in Preußen. Als nach Abgange des Hauses Longueville die Erbschaft unter sehr vielen Großen streitig wurde, entschieden die Landstände für den König, der in fürstlichen Würden die Grafschaft übernahm. Sie hatten bei so oft veränderter Verwaltung nach und nach eine Verfassung bekommen, wie ein verständiges Volk nur immer sie wünschen kann; alle Regierungsformen waren in glückliches Gleichgewicht gesetzt, über Streitfragen die Entscheidung Bern, die Gewährleistung von allen den vier verbürgerrechteten Kantons anvertraut worden.

n. C. 1707.

n. C. 1708.

Die sieben Cente, welche das Land Oberwallis ausmachen, waren seit uralten Zeiten voll Vorliebe für die Freiheit und Demokratie. Die großen Geschlechter vom Thurn zu Gestelenburg und von Raron wurden, so bald sie dem Volk zu mächtig schienen, durch tumultuarischen Ostracismus vertrieben, und ihre Burgen gebrochen. Der Bischof zu Sitten, welchem die alten Könige die Grafschaft oder Präsidenz des Landes aufgetragen hatten, war genöthiget, sich dem Willen der Menge zu fügen. Niemand war den Wallisern so gefährlich als der Graf von Savoyen, der, zum Theil als Vogt des alten Klosters zu St. Moriz, das untere Wallis und die benachbarten Gegenden gewaltig beherrschte. Früh suchte das Land Freundschaft, hier mit Bern, dort mit schweizerischen Demokratien, und wurde durch jene vor Savoyen, durch diese vor jeder Anmaßung,

die Bern machen konnte, gesichert. Endlich wurde das untere Wallis dem Hause Savoyen durch die Waffen entrissen. Matthäus Schyner, Bischof zu Sitten und Cardinal, machte sich und sein Land in den italienischen Kriegen, die er mit hielt, den Mächten wichtig; er war in allen schweizerischen Geschäften durch die Talente eines großen Volksführers von solchem Einflusse, daß Kaiser und Könige seine Freundschaft suchten.

Der Preis dieser Kriege für die Eidgenossenschaft bestand in einigen, am Fuße des Gotthard liegenden, Mailändischen Gegenden, welche bis auf diesen n. C. 1512.
Tag unter Landvögten stehen, die von zwölf Orten wechselsweise ernannt werden. Schon zuvor, als die Visconti regierten, hatten die drei zunächst ge- n. C. 1403.
legenen Orte das ganz vom Gebirge umfangene Livinerthal und den Paß Bellinzona eingenommen: jetzt kamen die Burg zu Locarno, die blühenden Lugane- n. C. 1519.
ser Gegenden und einige Thäler dazu; in dem Unglück der Zeiten gab es Ortschaften ohne Schutz und Obrigkeit, welche von selbst schweizerisch wurden.

Die Rhätier befestigten ihre Herrschaft in den Bergen von Bormio, dem reichen Valtellin und in Chiavenna am Eingange ihrer Pässe. Auf diese Weise hing von den Eidgenossen ab, Feinde, die von Mittag her ziehen möchten, im Gebirge oder vor dessen Pforten zu erwarten; die demokratischen Hirtenländer fanden in diesen schönen Gegenden Mittel, sich den Mangel vieler Dinge zu ersetzen.

n. C. 1515. Uebrigens war der Tag bei Marignano der letzte, an dem die Eidgenossenschaft in kriegerischer Wirksamkeit gegen ausländische Heere erschien. Der Papst, der Herzog Sforza, die am Po stehende Armee Ferdinands des Katholischen, der Kaiser, Heinrich VIII. König von England, in Bund mit der Schweiz, und die Venetianer, erwarteten von dem Ausgange dieses Treffens das Wahrzeichen, welche Partei sie ergreifen sollten. Drei Tage dauerte die Riesenschlacht; so nannte sie der Marschall Trivulzi. Nach dem Verluste vieler tausend Mann zog der Rest der Eidgenossen so ordentlich und fest nach den Alpen, daß Niemand wagte, sie zu verfolgen. Von diesem Tage an sind sie in ihrem eigenen Lande unangetastet.

Cap. 16.

Türken.

Griechenland und ganz Vorderasien gehorchten dem Padisha Bajessid, Mohammed's, des Eroberers der Stadt Constantinopel friedeliebendem Sohn. Noch hatte sein Reich an Gold, an Einheit und Kriegskunst solchen Vorzug, daß wenn die Kunst und Thätigkeit, Alles zu benutzen und weiter zu bringen, damit verbunden gewesen wäre, Niemand in der Christenheit ihm hätte Gränzen setzen können. Doch zur Zeit Selims und Sulejmans, der tapfersten und größten Sultane, entwickelte sich bei

den Europäern ein zusammenhängenderes System der Staatenvertheidigung.

Unter allen Beherrschern der türkischen Macht war Selim I., nach Mohammed II., der größte. Er vollendete zu Bogdans III. Zeiten die Unterwerfung der Moldau, welche noch unter Stephan heldenmüthig widerstand. Noch blieb den Bojaren das Recht, ihren Fürsten zu wählen; ihr eigener Parteigeist beraubte sie nachmals desselben. Schon hatte sein Großvater die Chane der Krimm, die Enkel des Dschengis, zu Vasallen und Freunden gemacht; jetzt herrschte Sahib Guerai, welchen Selim wegen seiner Schönheitsblüthe mit äußerster Zärtlichkeit geliebt hatte. Asien war der Schauplatz seines Heldenruhms.

Ismael, ein Araber, an der Spitze von Schaaren, die ihn als einen Propheten und siegreichen Feldherrn ehrten, hatte in Persien das Haus Usong's gestürzt, und nebst dem Glauben der Aliden ein furchtbares Reich hergestellt. Er stritt unfern Tabriz wider die Janitscharen, welchen er die Lebensmittel abzuschneiden wußte. Dieses Mangels klagte Selim den Sultan der ägyptischen Mamluken an; gab vor, daß er die Verproviantirung aufgehalten hätte, und hörte hiewider keine Vorstellungen. Die Mamluken waren keine verächtliche Miliz; die Sultane von Kahira standen mit Venedig und anderen abendländischen Mächten in freundschaftlicher Zusammensicht; sie waren reich; nicht selten zierte den

Thron ein großer, liebenswürdiger Fürst, wohlthätig und den Wissenschaften, wie sie dort Landes sind, günstig; bei ihm wohnte der Fürst der Gläubigen, Nachfolger des großen Propheten, Vorsteher des Islam. Der damalige Sultan, der Malek el Ashraf Abul Nasr Seif-ed-din Kausul Gauri, war ein Herr, welcher Ordnung hielt; es ehrten ihn die Fürsten Indiens, der Iman Jemens, der Nubier, Habesch und Europa; er hatte eine Flotte; die Mamluken, welchen er Alles erlaubte, was der Herrschaft un-
n. C. 1516. schädlich schien, liebten ihn. Dieser Sultan stritt gegen Selim, nordwärts von Damascus in den Gefilden Dabek; er nahm das türkische Lager ein; aber das Spiel der Artillerie, worin Selim weit stärker war, und die Verrätherei zwei vornehmer Hauptleute nöthigte den Mamlukensultan, nach Langem, zur Flucht. Er stürzte mit seinem Pferd und starb. Nun ergaben sich Damascus, Jerusalem; Selim wurde Chadim al Haramajm (Bewahrer der heiligen Orte.)

Der Malek el Ashraf Tuman Bey, Kausul Gauri's Neffe und Nachfolger, lieferte die entscheidende Schlacht unfern der Hauptstadt Kahira; heldenmüthig stritt er selbst; die Artillerie gab den Türken auch diesen Sieg. Hierauf erhielten die Verräther,
n. C. 1517. daß ihr Herr, den sie auch nun fürchteten, hingerichtet wurde. Selims Freude war ihm durch den Tod eines seiner Lieblinge, des jungen Wessirs, Joseph Sinan, verbittert; in der Schlacht war Joseph

gefallen, und der Padisha rief aus: „Was ist mir Aegypten gegen diesen Verlust!“

Den Chalifen Motawakkel Mohammed, dem der Greis Mostamsek Abul Sabr Jakub, sein Vater, die Würde übertragen hatte, sandte Selim nach Constantinopel. Der Sinai und alle Thäler des benachbarten Arabiens unterwarfen sich. Eben kam ein Admiral zurück, den der Sultan Gauri auf Bitte der Venetianer zu Zerstörung der neuen Anlagen der Portugiesen nach Ostindien gesandt hatte. Selim ließ diesen in das rothe Meer werfen, und weigerte sich, die Handelsverträge mit Venedig zu erneuern; sein Gedanke war, die Inseln und Küsten einzunehmen, welche die Republik in seinen Meeren besaß. Der Untergang des Sultans von Kahira war ein größerer Nachtheil für sie, als der Bund, welchen zu Cambray die Mächte Europens geschlossen.

Nachdem der Padisha Selim in großer Kraft acht n. C.
Jahre regiert, folgte ihm sein Sohn Sulejman, von 1520.
den Türken der Gesetzgeber (el Kanuni), in Europa der Großmächtige, zugenamt. Er entriß den Persern Erzerum; er nöthigte sie Dschjurdschjistan (Georgien) so zu theilen, daß von sieben Provinzen ihm drei, drei ihnen, die siebente dem Fürsten bliebe, der das ganze Land, von beiden abhängig, verwalten soll.
Hundert und achtzigtausend Mann kostete ihm die n. C.
Einnahme von Rhodos; er, nicht gewohnt Unter- 1522.
nehmungen aufzugeben, so lang eine Möglichkeit

übrig schien, besiegte den bewunderungswürdigen Muth des edlen Großmeisters Lille-Adam und der
n. C. 1526. Ritter von St. Johann; Bomben gaben ihm endlich Rhodos. Eben dieser Held siegte bei Mohacs über das Heer König Ludewigs von Hungarn und Böheim; der gemißleitete junge Fürst verlor in den Sümpfen das Leben. Der Sieger unterstützte den
n. C. 1527. siebenbürgischen Woywoden Zapolya, den ein Theil der Nation zum König erwählte, gegen Ferdinand von Oesterreich, und wurde Herr der größern Hälfte von Hungarn.

Cap. 17.

Rußland.

n. C. 1462. Ungefähr um die Zeit, als das griechische Kaiserthum unterging, erhob Iwan Wasiljiwitsch das russische Reich aus der Erniedrigung, worin es, durch die Schuld innerer Trennungen, seit Langem den Tataren gedient. Sophia, seine Gemahlin, war Zoë's Tochter, deren Vater Manuel Paläologus der letzte Kaiser gewesen, welcher zu Constantinopel mit Würde geherrscht hatte. Iwan suchte sein weites Reich durch den westeuropäischen Fleiß zu beleben: nur schreckte den Ausländer die Sittenwildheit; indem er über einem Streit mit der Stadt Reval neun und vierzig dorther gebürtige Kaufleute, welche sich zu Nowgorod niedergelassen, gefangen legen ließ; worüber sie drei Jahre litten, und ihr Vermögen gänzlich einbüßten.

Doch zeigte sich, daß dem Czar, um größer zu werden, der Wille nicht fehle. Wasilej trat mit Kaiser Maximilian (dieser nannte ihn Bruder) in gute Verhältnisse; er gab „den LXXIII. Städten“ (dem hanseatischen Bund) anlockende Handelsfreiheiten. Auch gefielen ihm die Theilungstractate, deren Beispiel Italien darstellte; er schloß einen solchen gegen Schweden, mit Christian II, König der Dänen. n. C. 1505.

Cap. 18.

Polen; Scandinavien.

Polen war eine große Macht; aber schon wurde der Arm des Czars fühlbar; unter einem sonst großen König verlor Polen Smolensk und Pleskow. n. C. 1506. In der That fand Sigmund, Sohn Kasimirs, da er seinen Brüdern Johann Albrecht und Alexander auf dem Thron folgte, ein großes Theil der sarmatischen Wälder urbar; und Polen durch Getreideausfuhr bereichert. Aber die Leibeigenschaft erlaubte dem größern Theil der Nation keine Fortschritte in den Künsten bürgerlicher Gesellschaft, noch Geistescultur; daher die Materialien unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlassen, fremde Pracht kostbar erkauft, und meist nur bei Tafel des Lebens genossen wurde. Vergeblich kämpfte der weisere König gegen diese Sitten; er vermochte nicht, ihre Ursache zu heben. Uebrigens bediente er sich der rohen Menge seiner Baronen und ihrer Knechte,

die des Jochs gewohnt, selbst keinen Begriff von Desertion hatten.

In Scandinavien kämpften Christian I., Johann und Christian II., vom Hause Oldenburg, mit abwechselndem Glück gegen Sten und Swante Sture, die Vertheidiger der Unabhängigkeit Schwedens.

Cap. 19.

England.

n. C. 1461. In England erwarb Edward IV, vom Hause York, durch Waffen (die einige Macht, wo Gesetze schweigen) des milden Heinrichs von Lancaster in Unschuld besessenen Thron; befleckte ihn mit dessen Blut, und hinterließ ihn Söhnen, die sein Bruder, der grausame Richard, verdrängte. n. C. 1483. Er tödtete sie (oder einen von ihnen.) So hatte ihr Vater einen seiner Brüder umgebracht. Die Ordnung der Thronfolge war in Verwirrung, in langen Bürgerkriegen der größte Theil des Adels gefallen, Cultur, Fleiß und Wohlstand unterbrochen und zurückgeworfen.

Heinrich von Richmond stammte väterlicherseits von der französischen Prinzessin Katharina, welche nach dem Tode Heinrichs V, Königes von England, einen Edelmann im Lande Wales, Owen Tudor, geheirathet hatte; seine Mutter stammte von einem unächten Sohne Johannes von Gent (Sohnes Edwards III.), welcher jedem Anspruch auf die Thronfolge hatte entsagen müssen. Heinrich hatte zu letterer

terer gar kein Recht, und obwohl er eine Tochter Königs Edward IV. zur Gemahlin hatte, wollte er keinen Anspruch hievon herleiten; vielleicht weil er von dem Tode des einen ihrer Brüder keine sichere Kenntniß hatte. Als er den verhaßten Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlagen, wurde er von dem Parlament als König erkannt. n. C. 1485.

In der That bestanden von der Freiheit nur die Formen. Der Nationalwohlstand, jene Quelle des Ansehens der Gemeinden, war verschwunden; nur die Gegenwirkung der verschiedenen Parteien nöthigte die Könige, sie äußerlich zu ehren. Also wählte ferners jeder Engländer, welcher von eigenem Landgut vierzig Schillinge reines Einkommen hatte, mit seines Gleichen die Nationalvertreter im untern Hause; wer eben so viel oder mehr nur von Lehengütern bezog, stimmte nicht mit, weil er als Dienstmann es nicht unabhängig thun könnte. Aus gleichem Grunde wurde ein Herzog von Bedford aus dem obern Hause verstoßen, weil er zu arm war, um als Peer von England vollkommen frei zu votiren. Es war auch wegen der Abhängigkeit der Hierarchie von dem Papste festgesetzt, daß ein Parlament ohne die Geistlichen, aber nie ohne die weltliche Lords, gesetzmäßig wirken könne.

Die Zeiten waren der Freiheit ungünstig. Viele Verschwörungen und mannichfaltige Gefahren der Erneuerung voriger Unruhen dienten dem Hofe zum Vorwand, sich über die gewöhnliche Ordnung hin-

weg zu setzen. Des Königs gute Wirthschaft machte
n. C. ihn unabhängiger. Was seine Politik bereitete,
1509. wurde durch die Kraft seines leidenschaftvollen Sohns, Heinrichs des VIII, weiter getrieben. In den europäischen Kriegen hatte England als Insel einiges, aber nichts weniger, als ein präponderirendes Gewicht.

Cap. 20.

Das Reich der Teutschen.

Die sonderbarste Verfassung hatte das Reich der Teutschen; es war eine Bundesrepublik unter einem Oberhaupte, aber von so ungleichartigen Gliedern, daß weder allgemeine Gesetze leicht einzuführen, noch die Nation für gemeinschaftliche Maßregeln zu vereinigen war.

Diesem Mangel, welcher bei dem Emporkommen der benachbarten französischen Macht in seiner ganzen Gefährde erschien, suchte der patriotische Kaiser Maximilian I. zu helfen. Alle nicht kurfürstlichen Lande wurden in sechs Kreise getheilt, in den bayerischen, schwäbischen, rheinischen, westphälischen, niedersächsischen und fränkischen. Als bei dem Fortgang der Verwickelungen Europens die Nothwendigkeit der Ordnung und Behendigkeit auch für Teutschland immer einleuchtender wurde, machte Maximilian, daß diese alten Kreise mit vier neuern, dem Kurkreise, der die vier am Rhein liegenden Kurfürstenthümer begreift, dem obersächsischen für Sachsen und Brandenburg, dem österreichischen für

seine eigenen Erblande und dem burgundischen für die Länder, die sein Haus durch seine Gemahlin erworben hatte, vermehrt, und für jede Abtheilung des Reichs ein Kreisoberster gesetzt wurde. Was die Reichsverfassung im Großen, das sollte im geringern Umfang jede Kreisverfassung seyn, vollziehende Vorsteher, Zusammenkünfte und Ordnung haben.

Der Gedanke war sehr gut, wenn er durch die bald nach diesem entstandene Religionsparteiung nicht in seiner Entwicklung gehemmt worden wäre; diese schuf eine Opposition, welche eine von der gemeinvaterländischen verschiedene Kraft und eigene dem Reichsoberhaupt meist entgegenwirkende Oberhäupter bekam, und hiedurch (bei anderwärts ohnehin ganz verschiedenem Gang der Entwickelung) der Nationaleinheit und dem Gemeinsinn den Untergang bereitete. Nach diesem trug sich zu, daß große Länder wie Böheim und die damit vereinigten Provinzen zwar mehr germanisirt wurden, aber die Kreisverfassung nicht bekamen; daß in manchem Kreise ein einiger Stand Alles oder das Uebergewicht erhielt; wodurch die Beobachtung der Gesetze auf mehr als Eine Weise gefährdet, auch die Kreistage unterlassen wurden; indeß Kreise, welche die alte Gestalt beibehielten, von ihrem politischen Ansehen einbüßten.

Vor Zeiten wurden die Streithändel der teutschen Fürsten und Völker in letzter Instanz von Rich-

tern entschieden, welche dem kaiserlichen Hofe zu folgen pflegten; als die italienischen Kriege die Kaiser in entfernten Ländern beschäftigten, delegirten sie Hof- und Landgerichten die Besorgung der Justizangelegenheiten. Aber ihre Sprüche wurden nur von solchen geehrt, welche weder Kraft noch genug Anhang hatten, um ihnen die Erfüllung zu sichern. Daher besonders nach dem Verfall des reichsoberhauptlichen Ansehens, nach wildem Faustrecht unaufhörliche Fehden geübt, und hiedurch der Fortgang des öffentlichen Wohlstandes unterbrochen wurde. Lange beschäftigte sich Maximilian, mit Berchtold von Henneberg, Kurfürsten zu Mainz, und andern wohlgesinnten Ständen, über die Gegenmittel; bis festgesetzt wurde, für alle Reichsjustiz in einer freien Reichsstadt ein höchstes Kammer-
n. C. gericht ein und für allemal einzuführen. Die Bei-
1495. sitzer wurden Anfangs von dem Reichstag erwählt; nachmals verordnete der Kaiser von wegen der ihm
n. C. zugehörigen Kreise zwei Assessoren; so that jeder
1507. Kurfürst; andere acht wurden von den sechs älteren Kreisen ernannt. Nun wurde ein fester Landfriede promulgirt, alle Fehden verboten und ein Reichsregiment eingeführt, um, wenn Flandern oder Italien des Kaisers Anwesenheit forderten, an der Spitze der Reichsgeschäfte schnellen Emergenzien die unschädlichste Leitung zu geben.

Die Veränderungen in der Kriegsmanier wirkten auch darin auf das teutsche Reich, daß nicht

mehr Heerfahrten, sondern verhältnißmäßige Geldbeiträge begehrt wurden. Diese dienten dem Kaiser, Landsknechte zu heben; bald bildete sich ein Georg von Frundsperg, der sie nach den besten Grundsätzen damaliger Kriegskunst ordnete.

Die Wahl Karls V, welchem zuerst eine förmliche Capitulation vorgeschrieben wurde, scheint eine schickliche Veranlassung, sowohl von den Kurfürsten als von der Kaisergewalt, in Kürze einen Begriff zu geben.

Im Anfang wurden die Könige der Teutschen durch die Uebereinkunft der größten Prälaten und Herzoge dem häufig versammelten Volke genannt, von diesem angenommen, und auf dem alten Königsstuhle unfern von Rense an dem Rhein, oder in Karls des Großen Residenzstadt Aachen, oder zu Frankfurt (ungefähr in der Mitte des damaligen Reichs), oder wo sonst es die Umstände schicklich machten, inthronisirt. Nach jedesmaliger Lage der Zeiten wurden mehrere oder wenigere Fürsten zu der Wahl beigezogen, bis nach und nach, ohne Gesetz, herkömmlich wurde, daß die drei Erzcanzlare des teutschen, des italischen und im eilften Jahrhunderte erworbenen arelatischen oder burgundischen Reichs, der Pfalzgraf bei Rhein, als des Kaisers ursprünglicher Stellvertreter, der Herzog zu Sachsen, welcher allein von den großen Herzogen des alten Teutschlandes bei genugsamer Macht geblieben war, alsdann der Markgraf zu Brandenburg

und der König von Böheim, als die mächtigsten Herren an der Gränze, wo teutsche und slawische Völker sich mischen, zur Kaiserwahl nothwendig wären.

Diese Bestimmung war mehr das Werk zufälliger Umstände als das Resultat eines Plans von Nationalrepräsentantschaft; es müßte denn seyn, daß Schwaben, Franken und andere wichtige Länder durch die Erzbischöfe, in deren Metropolitansprengel sie begriffen waren, vorgestellt wurden. Auch in diesem Fall wäre für Bayern, Oesterreich und andere Völker nicht gesorgt worden. In Wahrheit wurden die Herzoge von Bayern wegen ihrer Landestheilungen und der Parteilichkeit Karls IV. gegen sie, die Herzoge von Oesterreich, wegen der ursprünglich geringen Macht, und dem Umstande, daß nach Kaiser Friedrichs II. Tod ihr erstes Haus erlosch, das zweite aber unter Albrecht I. sich vielen Widerwillen zuzog, und nachmals in Theilungen zerfiel, in der goldenen Bulle übergangen.

Dieses Gesetz Karls IV. sollte nichts einführen, sondern die Uebung nur darstellen; aber es blieb so wenig als andere Arbeiten der Menschen ohne Anstrich von den persönlichen Verhältnissen seiner Urheber. Den Grund in dem Aberglauben an die siebente Zahl oder in Erzämtern zu suchen, deren die meisten bloß zum Hofprunk dienten, scheint der Zeit und dem Geiste Karls IV. nicht ungemäß, aber an sich eitel; da die Ursache, warum Erzämter die-

sen und jenen Würden anhänglich geblieben, selbst in Gründen gesucht werden muß, die mit den oben angeführten wohl am besten übereinstimmen dürften.

Die Form der Kaiserwahl, wie sie in dem Gesetz Karls IV. und durch den Gebrauch bestimmt worden, ist folgende: Sobald der Tod eines Kaisers dem Erzcanzlar durch Germanien, dem Kurfürsten von Mainz, angezeigt worden, werden durch diesen alle Kurfürsten in festgesetztem Termin zu einem Wahlconvente, meist nach Frankfurt, eingeladen. Dieses hat in Monatsfrist, so wie die Wahl selbst, ordentlicher Weise in drei Monaten zu geschehen. Letztere wird durch die Kurfürsten selber oder durch Bevollmächtigte der abwesenden vollzogen. An dem Wahltage reiten sie in dem Kurhabit von dem Rathhause der Stadt nach St. Bartholomäi-Stiftskirche. Nach der Messe und nach dem Eide wird in einem verschlossenen Conclave gewählt. Wenn die Mehrheit oder die Einmüthigkeit entschieden hat, so wird von einer Bühne vor dem Chor der neue Kaiser dem Volke proclamirt. Die Reichsinsignien bestehen in einer goldenen Krone, in einem Scepter, einem sogenannten Reichsapfel (der an die Weltherrschaft, aber auch an das Nichts menschlicher Dinge erinnert, wie er denn im griechischen Kaiserthume mit Erde gefüllt war), dem Schwerte Karls des Großen, dem in dessen Grabe gefundenen Evangelienbuch, und einem, durch arabische Fürsten einem Kaiser zugesandten, damals kostbaren Mantel.

Der Kaiser schwört auf den katholischen Glauben, auf Beschirmung der Kirche und Justiz, Herstellung der dem Reiche zukommenden Rechte, und getreue Deferenz für den Papst und für die römische Kirche. Dann erklären die Umstehenden, „gemäß dem apo„stolischen Befehle, der will, daß jeder seiner Obrig„keit unterthan sey, diesem Kaiser zu gehorchen.“ Die Ordnung dieser Handlung ist eine Abkürzung der Byzantinischen. Der Kaiser pflegt hierauf einige Ritter zu schlagen. Endlich zieht er in vollem Ornate wieder auf das Rathhaus, wo er Tafel hält, und von den Kurfürsten die Erzämter in großer Pracht geübt werden.

Sonst geschah die Krönung zu Aachen, welches zu Ersparung sowohl der Zeit als der Unkosten abgekommen ist. So empfangen die Könige der Teutschen auch nicht mehr zu Monza die Krone der Lombarden, oder durch den Papst die kaiserliche; den kaiserlichen Namen führen sie erst seit Maximilian ohne die päpstliche Feierlichkeit.

Die Kurfürsten sind geborne Geheimderäthe des Kaisers. Nach der Sprache Karls IV. sollen sie „wie „sieben herrliche Lichter in der Einheit des sieben„faltigen Geistes das heilige Reich erleuchten.“ Eben derselbe nennt sie „vornehmste Glieder des Reichskörpers.“ Die Rechte, welche der Kaiser ohne sie, oder mit ihnen ohne die übrigen Stände, oder die er nur nach einem allgemeinen Reichsschlusse ausüben kann, sind verschiedentlich bestimmt worden;

Ueber alle neuen Gesetze, über zweifelhaften Sinn der alten, über Kriege, Steuern, Volkshebungen, Befestigungen, Friedensschlüsse und Bündnisse soll ohne Kurfürsten, Fürsten und Stände nichts beschlossen werden. Doch da die eigentliche Form der Verfassung erst in dem westphälischen Frieden bestimmt worden ist, so wird schicklicher seyn, hievon in dem ein und zwanzigsten Buch zu handeln.

Zur Zeit der nach dem Tod Maximilians erfolgten Wahl war Albrecht von Brandenburg, ein Herr von guten Einsichten und fürstlichen Sitten, zu Mainz, Richard von Greiffenclau, der sich das Wohl des Vaterlandes in der That zu Herzen nahm, zu Trier, in Köln Graf Hermann von Wied, ein der Wahrheit offener und in Allem gemäßigter Herr, Erzbischof und Kurfürst. Es führte Ludewig, von dem jagellonischen polnischlitthauischen Hause, unter Vormundschaft, den Namen von Böheim; die Pfalz bei Rhein verwaltete Friedrich, ein Herr von vielem Geist; der gleichnamige Kurfürst von Sachsen hatte den Zunamen des Weisen verdient; auch Joachim von Brandenburg war durch Kenntnisse ausgezeichnet.

Es bewarben sich um die Krone König Franz von Frankreich, der Sieger bei Marignano, als Held die Bewunderung, als Mensch durch edles und offenes Betragen die Liebe aller, die ihm nahe waren, und Karl von Oesterreich, Enkel Maximilians, König von Spanien. Die Wahl wurde für den aus

teutschem Geblüte entsprossenen Fürsten entschieden; Franz war allzu mächtig in der Nähe, als daß die teutschen Stände gegen so einen Kaiser die gewünschte Unabhängigkeit leicht hätten behaupten können.

Die kaiserliche Macht wurde durch eine Wahlcapitulation bestimmt, welche seither bei jedem Falle nicht nur erneuert, sondern oft mit wesentlichen Zusätzen vermehrt worden ist. Man muß gestehen, daß die schon damals geringe Gewalt hiedurch zum Schattenbilde schwand, und die Kurfürsten ohne Mitwirkung der übrigen Stände der Verfassung die Gestalt einer Oligarchie gegeben haben.

Von dem Inhalte dieses Gesetzes, wie es nun ist, erwähnen wir die Hauptpunkte; der Kaiser schlägt seine Residenz in Teutschland auf, nur teutsch oder lateinisch werden die Geschäfte behandelt; den Ständen bekräftiget er die Regalien, Privilegien, Rechte und Herkommen, fremde Heere führt er nicht ohne Bewilligung in das Reich, noch gestattet er dieses Andern; gegen Stände, die dem Rechtswege sich fügen, werden keine andern Mittel gebraucht; Kriege oder Bündnisse, in oder außer dem Reich, soll er, ohne Einwilligung, wenigstens der Kurfürsten, von Reichs wegen, keine vornehmen; Reichstage hindert er nicht; er ehrt in Allem die gesetzgebende Macht der versammelten Stände; gegen den H. Stuhl zu Rom beobachtet er die Concordate und Nationalübereinkünfte; erledigte Lehen werden dem Reichsdomäne einverleibt, und nicht willkürlich sonst

vergeben; sollte der Kaiser selbst ein Reichslehen unrechtmäßig besitzen, so wird er es auf Mahnung der Kurfürsten herausgeben; alte Auflagen wird er ohne sie weder über die festgesetzte Zeit verlängern noch erhöhen, vielweniger neue anordnen; der Wahl eines Römischen Königs hat er sich nicht zu widersetzen, doch soll sie nur dann geschehen, wenn er durch physische Unvermögenheit oder allzu lange Entfernung vom Reiche zu eigener Verwaltung unfähig würde; die Vereine der Kurfürsten und die rheinischen bestätiget er, und betrachtet die Kurfürsten als des Reichs Grundpfeiler, ohne die er weder Anwartschaften ertheilt, noch in Lehenssachen Aenderung trifft, noch die Reichseinkünfte veräußert, oder zu fremdem Gebrauch verwendet; auch erhält er sie bei den Zollfreiheiten. Uebrigens soll er sich mit ihnen verwenden, eine neue und feste Münzordnung einzuführen. Er erhält die Kurfürsten bei ihrem Range unmitttelbar nach den gekrönten Häuptern, und verwittibten Königinnen, so daß selbst ihre Botschafter bloßen Fürsten vorgehen. Nie wird er von Reichsvasallen die Einsicht ihrer Hausverträge fordern, nie Lehenspflichten zu Gunsten seines Hauses neu bestimmen. Er soll nicht geschehen lassen, daß das Reich durch Subsidientractate mit auswärtigen Fürsten von Mannschaft entblößt werde. In dem versammelten Kurfürstencollegium erkennt er provisionelle Macht. Die Kreisverfassung will er in Aufnahme bringen, und nie die Stände abhalten, sich

zu Tagen zu versammeln. Ohne Bewilligung des Reichs nimmt er keine Truppenhebung vor; die Reichsgeneralität ist dem Reich so gut als ihm pflichtig. Nachbarn wird er nie auf eine Art beistehen, wodurch der Reichsfriede gefährdet werden könnte.

Es sind aber viele Punkte dieser Verbindlichkeiten, die wir nach dem Sinne der ständischgesinnten Partei erzählt haben, in ihrer Bestimmung und Anwendung zweifelhaft, und nach der Lage der Geschäfte ohne Nachtheil für das öffentliche Wohl unmöglich dem Buchstaben nach zu halten; daher nur als Resultat anzunehmen ist, daß die Kurfürsten alle Wirkung des reichsoberhauptlichen Ansehens keineswegs zum Besten des Volkes, wohl aber zu Erwerbung und Behauptung unbeschränkter Macht so geschwächt haben, daß der Kaiser unthätig seyn, oder sie gewinnen, oder mit ihnen Krieg führen muß.

Neunzehntes Buch.

Die Zeit Kaiser Karls des Fünften.

(n. C. 1519 — 1556.)

Neunzehntes Buch.

Capitel 1.

Karl V, Franz I, Martin Luther.

Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oesterreich, Burgund, die Krone des teutschen Reichs, Mexiko und Peru, und bald auch Böheim und Hungarn im Hause Habsburg vereiniget worden waren, retteten zwei Männer die sogenannte europäische Freiheit. Man versteht unter dieser Freiheit die Coëxistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eigenen Gesetze und Sitten habe, und denjenigen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolgt, eine sichere Freistätte unter vielen anderen öffne. Dadurch geschieht wirklich, daß die Fürsten nicht gar so viel wagen, als sie könnten, und nicht ganz so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegenwirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält.

Von jenen zwei Männern, durch welche Karl an dem freien Gebrauche seiner Uebermacht gehindert wurde, war König Franz der Erste, der glänzendste

Ritter seiner Zeit (einer Zeit, wo die Ritterschaft einen Bayard hatte), einer der aufgeklärtesten und liebenswürdigsten Männer in dem politen Jahrhunderte der Medicis; König einer Nation, die seiner würdig war, und wohl nur darin zu tadeln, daß er auch die Mängel ihres Charakters hatte. Diese machten wirklich, daß er allein Karln den Fünften kaum hätte aufhalten können. Aber ein Mönch aus dem Mannsfeldischen, Doctor Martin Luther, Professor bei der Universität Wittenberg, ein Privatmann, welcher Verstand und Muth, aber weder ungemeine Gelehrsamkeit noch einen cultivirten Geschmack besaß, dieser, nur durch Heldensinn, ohne irgend eine andere Macht, als die des gemeinen Menschenverstandes über viele wichtige Dinge, und der Wahrheit, wo er die Mißbräuche angriff, gab dem halben Europa eine neue Seele und eine unüberwindliche Kraft, schuf eine die Freiheit rettende Opposition, und erleichterte, ohne es zu denken, dem König Franz und seinem Sohne den guten Ausgang ihres lang zweideutigen Kampfes. Nichts ist in der Geschichte merkwürdiger als die Betrachtung eines einzelnen Manns oder eines kleinen Staats, der gegen alle Gaben des Glücks und alle Schrecknisse der Macht bloß durch Mittel, die auch in unserer Gewalt sind, sieghaft kämpft.

Um der größte Fürst in Europa zu werden, fehlte Karln V. nur eben das, was Luther ihm entgegensetzte, der unerschrockene Muth, welchen das Gefühl

fühl reiner Absichten gibt. Eine gewisse äußerliche Mäßigung hatte er sich von Jugend auf in dem freien Flandern und an dem politischen Hofe angewöhnt, welchen Ferdinand der Katholische ihm hinterließ; die Schwäche seiner Leibesconstitution unterhielt sie, und er hatte eine besondere Fertigkeit, vorzusehen, Alles zu beargwohnen, und Alles mit Mißtrauen zu beobachten. Daher entwarf Karl sehr wohl combinirte Plane, aber es fehlte an der Ausführung; er war zu plötzlichen Entschließungen nicht so aufgelegt wie zur Ueberlegung. Wenn er aber auch in langbedachten Planen irrte, so kam es großentheils daher, weil er die entgegenstehenden moralischen Kräfte nicht so gut wie die physischen berechnete, und uneigennütziger Heldenmuth ihm unerwartet kam. Die höhere Politik war zu seiner Zeit überhaupt unausgebildet; es ist wahr, daß Karl den Thucydides und Machiavelli fleißig vor sich hatte, aber es ist weit von dem Studium eines Autors, bis man seinen Sinn sich so eigen macht, um im Getümmel der Geschäfte und Leidenschaften seiner Weisheit getreu zu bleiben: und wie denn jeder Leser nach dem Gesichtspunkte sieht, wozu er die meiste Neigung hat, so lernte Karl in der Geschichte hauptsächlich die Verstellungskunst, welche er mit der Staatskunst verwechselte. Man muß gestehen, daß ihn in seiner eigenen Lage der Widerspruch zwischen Schein und Wahrheit dazu verleiten konnte: er schien unermeßlich mächtig,

und **war** in dem Fall, die Mittelmäßigkeit seiner Mittel verbergen zu müssen. Obwohl König des reichen Südens, Erbe Burgunds und Herr der neuen Welt, hatte er öfters kein Geld; die Goldbergwerke waren nicht gleich Anfangs sehr ergiebig, die Staatswirthschaft in ihrer Kindheit. Aus dem Geldmangel entstand Schwäche der ohnehin unsystematischen Militärdisciplin; Heere gingen auseinander oder plünderten im eigenen Lande, wenn Sold und Verpflegung fehlten, und um so gieriger überließen sie sich im Sieg leidenschaftlichem Mißbrauche des Glücks; noch waren die Generale nicht genug ihre Meister; Karl selber hatte nicht jenen gebietenden Heldencharakter, und noch hatte die Taktik die Gewohnheit genauen Gehorsams nicht befestiget; um so eher geschah, daß Feinde, die weder bessere Kriegskunst noch mehr Geld hatten, durch moralische Ursachen, die ihr Heer begeisterten, das seinige oft schlugen, und öfter die Wirkung seiner Siege vereitelten. Man sieht schon aus der Organisation der damaligen Armeen, daß auf die Behendigkeit und Richtigkeit wohlberechneter Bewegungen weniger gezählt wurde als auf den Stoß der Masse; die Compagnien in den französischen Regimentern waren fünf- bis sechshundert Mann stark, Karls Schwadronen bestanden aus sechszig vollgerüsteten Lanzen, zweimal so vielen halbgerüsteten Cuirassiers und sechszig mit langen Flinten dienenden leichten Pferden; seine Compagnien zu

Fuß aus hundert Piken, halb so vielen Hallbarden, zweihundert Flinten und fünfzig Ueberzähligen. Wo es auf innere Kraft ankam, war der Vortheil auf der Seite der Franzosen und Schweizer. Wenn der Kaiser das teutsche Reich seinem Bruder überlassen hätte, dessen Charakter weniger Mißtrauen erregte, oder wenn er bei so großer Macht keine Vergrößerungsplane hätte haben wollen, Karl würde größer gewesen seyn.

Cap. 2.

Die Reformation.

Luther führte ein seit Jahrhunderten vorbereitetes Werk aus.

Die Könige der Völker, die das römische Kaiserthum zerstörten, hatten sich an den heil. Stuhl gehalten, und durch sein Ansehen die neuen Throne fester gegründet; der Papst war wie ein Vormund und Vater der abendländischen Fürsten und Völker. Als er unternahm, die Kaiser der Teutschen zu erniedrigen, begünstigte der Ehrgeiz der Fürsten und die Freiheitsliebe der Städte den Plan seiner Herrschsucht. Bei der Einführung regelmäßiger Schaaren, die den Höfen eigen wären, wurde die Grundlage der Monarchien das Geld; bald wurden die Reichthümer der Kirche, besonders die nach Rom fließenden, damals beträchtlichen Summen mit neidischen Blicken betrachtet. Nachdem die Könige Jahrhunderte lang, endlich mit Erfolg, an

Heruntersetzung der Großen gearbeitet, in andern Ländern aber diese das Gebäude unabhängiger Macht mit größtem Fleiße gegründet hatten, war beiderlei Regenten unerträglich, daß ein geistlicher und ausländischer Fürst neben ihnen, ja über sie herrschen sollte.

Die Nationen, welche diese Staatscollisionen weniger fühlten, fanden sich, bei graduellem Aufleben einer freiern Denkungsart, ihrerseits geärgert durch die Unwissenheit, ärgerlichen Sitten, ungereimten Uebungen und den tyrannischen Stolz vieler Priester, die nicht fühlten, daß Rücksicht auf den Gang der Zeiten erforderlich würde. Im Gottesdienste selbst war vieles vom Heidenthum Heruntergeerbte oder in alter Barbarei Erfundene durch die Länge der Jahre sinnlos oder bei besserer Einsicht abgeschmackt geworden. Also fand Wicliffe in England, Huß in Böheim, in dem Angriff solcher Thorheiten und Laster großen Beifall, auch ihnen war der Weg von Früheren bereitet, von Berengarius von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenversammlungen, von kaiserlichgesinnten Schriftstellern, von beleidigten Franciscanern, von frommen Mystikern, welche die Gottseligkeit in Flammen gebüßt, und von geistvollen Spöttern entlarvter Heuchelei.

Im fünfzehnten Jahrhundert, nach dem ärgerlichen Schisma, nach den lauten Reden der Kir-

chenversammlungen zu Costanz und Basel, gab die Wiederauflebung der Wissenschaften des Alterthums dem menschlichen Geist eine neue Bewegung. Nicolaus V, Stifter der Vaticanischen Bibliothek, welcher für eine Uebersetzung Homers den Philelphus mit einem Hause, mit einem Landgut und mehreren tausend Ducaten belohnte; der edle Geist Pius des Zweiten; selbst sein doch zu sehr verkannter Nachfolger; Kaiser Friedrich III, ein großer Freund der Botanik, der Chymie und Astronomie; der weise Alfonso, der noch im Alter den Vorlesungen der Neapolitanischen Professoren beiwohnte; ein freigebiger Matthias Huniad, welcher in dem Umgange der gelehrten Italiener seine Lust und seinen Stolz fand; vor Allem die Medicis; die zu Würzburg, Rostock, Löwen, Ingolstadt, Basel, Tübingen, Turin, Poitiers, Toledo, Kopenhagen, Upsala aufblühenden Universitäten, welche die Verbreitung der Literatur erleichterten; die selbst übertriebene Bewunderung und oft sklavische Nachahmung der großgesinnten Alten; ja die dem Joch sich nicht länger schmiegende Sittenfreiheit und gerade durchgehende Mannskraft des Zeitalters; alle diese Männer und Umstände gaben der neuen Denkungsart einen durch veralterte Schrecknisse nicht mehr aufzuhaltenden Einfluß.

Die Italiener, besonders die gelehrten Florentiner, sogar Cardinäle, warfen in ihrem Unmuth alle Bande von sich, mit welchen selbst eine gerei-

nigte Religion die Leidenschaften in Schranken hält: es zeigte sich abermals die Gefahr der ungleichen Verbrüderung der Wahrheit mit Irrthümern. Im Gefühl ihrer Vorzüge verachteten sie den ihrer Meinung nach barbarischen Nord und gedachten lachend fortzufahren, ihn mit Ideen zu täuschen, über welche sie hinaus waren. Es wurden zwar viele Gravamina vorgebracht, aber der römische Hof wich den billigsten Forderungen aus.

Zwar hätte die Erfahrung ihn behutsamer machen sollen. In den letzten Zeiten der Baseler Kirchenversammlung, als Aeneas Sylvius, an Geist ein Cicero und kühner als der Consul, die Interessen Roms besorgte, hatte es ihm unendliche Mühe und nicht geringes Geld gekostet, um endlich die Geschäftsleute des Kurfürsten von Mainz leitsam zu machen, und nachdem der Kaiser, die Herzoge von Bayern, der Pfalzgraf bei Rhein gewonnen waren, den zu Wien geschlossenen Concordaten zu Aschaffenburg und nach und nach überall das gewünschte Ansehen zu geben. Dieser Vertrag (welcher von Aschaffenburg benannt wird, weil die Aufnahme, so er dort fand, sein Glück entschied) ordnete die Verhältnisse der germanischen Kirche zu dem römischen Stuhl auf eine diesem noch ziemlich günstige Weise, war aber an sich, und weil die Italiener doch noch weiter gingen, eine unerschöpfliche Quelle von Beschwerden.

Der Kaiser Maximilian beklagte, daß aus Teutsch-

land jährlich eine halbe Million Ducaten nach Rom floß. Es trug sich zu, daß zu Augsburg ein Priester, dem seine Metze genommen worden, auf öffentlicher Straße einen Mord beging. Man weiß die falschen Erscheinungen Unser Lieben Frauen und die fünf Wunden, welche unter dieser Maske vermummte Dominicaner zu Bern dem Schneidergesellen Jezer gaben. Zu frech contrastirten die Wollüste der südlichen Welt an Legaten und ihrem Gefolge mit der züchtigern Ignoranz der nördlichen Völker. Zu offenbar suchten auch bei diesen die Priester mancherlei Entschädigungen für die Ehelosigkeit.

Endlich begab sich, daß zum Bau der Peterskirche in Rom (des Wunders der Baukunst) oder zu Bestreitung auch unheiligerer Ausgaben, wofür der verschwenderisch freigebige und eher geistreiche als in Planen und Sitten regelmäßige Papst Leo X. (Medicis) von dem Augsburgischen Wechselhause Fugger große Summen erhielt, ein ganz unbeschränkter Ablaß der Sünden um Geld angetragen wurde. Es ist nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer, die wohl auch sich nicht vergaßen, von anderen Mönchen, und der Papst selbst von Fürsten, welche weit geringere Summen von ihrem Volk nicht erhalten konnten, beneidet worden. Hiezu kam die Aergerniß der Sache, welche Tezel, einer dieser Ablaßprediger, noch recht fühlbar machte, indem er öffentlich lehrte, für alle, alle, gar

für alle Sünden, wie nur immer sie heißen mögen, „und wenn einer die Mutter Gottes geschändet hätte,“ um baares Geld Vergebung zu haben. So auffallend diese Lehren auf einer teutschen Universität (in Wittenberg) scheinen mußten, eben so ärgerte den ernsten Schweizer das Gaukelspiel Samsons, wenn er die Stimmen der im Augenblick des Geldopfers aus dem Fegefeuer auffliegenden Seelen nachmachte.

Diese Dinge bewogen in Sachsen Doctor Martin Luther, über die Gültigkeit solcher Sündenvergebung und alle damit verknüpfte Aergerniß eine freie Stimme zu erheben, welche nichts als Nachhall der allgemeinen Empfindung war. Luther hatte nicht jene Universalgelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in seiner Geradheit weiter brachte als die mühsamsten Untersuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung gelesener Dinge, sondern seines Gefühls; eine sehr populäre Beredsamkeit, eine Gewalt im Gebrauch der teutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen; dabei war er voll Vaterlandsliebe, und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er halb Teutschland eine neue Seele. Dieser so heftige Mann war, so lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Re-

n. C. 1517.

ligionskrieg ausbrach. Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürsten seines Glaubens das größte Ansehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl seines Landes vorzunehmen schien; seine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den sanften Melanchthon, seinen Mitarbeiter, liebte er, und bewunderte dessen größere Gelehrsamkeit. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte sich nicht, wie Calvinus, sie zu verfolgen. Unüberwindlich standhaft vor Kaiser und Reich gegen alle Macht und List Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, ein munterer Gesellschafter, und so uneigennützig, daß er fast nur Schulden hinterließ.

Meister Ulrich Zwingli von Wildenhaus im Toggenburg, Pfarrer bei Unser Lieben Frauen Stift in den Einsiedeln, und nachmals zu Zürich, hatte n. C.
schon früher gegen die herrschenden Mißbräuche ge- 1516.
zeuget; aber ohne Luthers verzehrenden Eifer und ohne desselben immer erneuerten Stoß auf den gemeinschaftlichen Feind würde der Schweizer mit anderen wohlmeinenden Predigern der Wahrheit unbemerkt oder doch ohne revolutionäre Wirkung geblieben seyn. Zwingli hatte eine patriotische, republicanische Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als in religiösen Arbeiten zeigte; denn er begnügte sich nicht, seine Kirche auf den Weg der Wahrheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterland alle für die Freiheit erforderlichen Sit-

ten und Grundsätze gäbe; für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unschuldige Politik eines ewigen Friedens war er so eifrig als in den Controversen. Seine Reden machten das lebhafte Gefühl der Nothwendigkeit einer Reform eindringend.

Später als beide erhob sich der Reformator der
n. C. französischen Kirche, Meister Johann Chauvin (Cal-
1535. vinus), von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf. Dieser hatte den Geist eines alten Gesetzgebers, ein Genie und Eigenschaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge gaben, und Fehler, die nur das Uebermaß der Tugenden waren, vermittelst deren er sein Werk durchsetzte. Auch er hatte einen unermüdeten Fleiß in standhafter Hinsicht auf einerlei Zweck, eine unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht, in seinem Leben und sterbend den Ernst und die Würde eines altrömischen Censors. Zu der Freiheit seiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bei; sein Ansehen gab den oft uneinigen Vorstehern gleichen Sinn. Durch seine Lage und Sprache trug er zu Beschleunigung der Fortschritte des menschlichen Geistes vornehmlich und mehr bei, als er selbst vorsah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundsatz freier Prüfung, auf den er sich Anfangs gründen mußte, und welchen zu beschränken er sich nachmals vergeblich bemühete, weit fruchtbarer an Folgen als bei Nationen, die weniger inquisitiv als

die Genfer und nicht so kühn wie die Franzosen sind. Hieraus entwickelten sich nach und nach philosophische Ideen, die, wenn sie auch von den Leidenschaften und Absichten der Urheber noch nicht rein genug sind, doch eine große Menge finstere und schädliche Vorurtheile verbannt, und für die Zukunft Aussichten auf ächte Lebensweisheit und besseres Glück eröffnet haben.

Doch erschienen solche Früchte nicht gleich; im Gegentheil gaben die Religionsstreitigkeiten vielen guten Köpfen eine schiefe Richtung, und Beschäftigungen, welche uns nicht mehr interessiren; indeß man in vielen Schriften damaliger und älterer Italiener edlere Grundsätze des menschlichen und bürgerlichen Lebens und eine freiere Philosophie findet. Aber es ist auch wahr, daß diese, hingerissen von Leidenschaften und bösen Beispielen, in Vielem zu weit gingen, und daß der überlegsame Nord ernsthaftere, kältere Untersuchungen billig verlangte.

Luther wurde, wie es in Revolutionen leicht geschieht, hauptsächlich durch Widerspruch und Widerstand viel weiter gebracht, als er Anfangs gehen wollte, und seine Sache wurde unüberwindlich, so bald sie Sache der Nation wurde. Im Uebrigen war sein Werk, wie alle guten Religionsstiftungen, eigentlich negativ; er lehrte nichts Neues (was kann der Mensch von übersinnlichen Dingen mehr wissen, als in seinen Ueberlieferungen, Wünschen

und Gefühlen, von je her, war?); hingegen zerstörte er einen großen Theil der fremden Bekleidung, womit in finstern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und wirklich fast unsichtbar gemacht worden. Was er stehen ließ (weil die ungeübten Blicke für den vollen Glanz zu schwach waren), das gab er den Zeiten einer spätern Reife hin. Seinem ganzen Gebäude wurde die Bibel, die er herrlich übersetzte, Grund und Haltung.

Friedrich der Weise, Kurfürst zu Sachsen, schützte seine aufkeimende Partei mit der diesem Herrn eigenthümlichen Mäßigung. Johann, sein Bruder und Nachfolger, das Haupt derjenigen, welche auf dem Reichstage zu Speier durch Widerspruch gegen die Verfügungen des Kaisers und der römischen Partei den Namen der Protestanten erwarben, war schon geneigter, Alles der Lehre aufzuopfern. Letztere bekam bald nach diesem durch eine dem Kaiser
n. C. 1529. zu Augsburg überreichte Confession eine bestimmte Form, und durch die Verbindung, welche die Fürsten dieser Partei zu Smalkalden schlossen, ein po-
n. C. 1531. litisches Gewicht.

Aber erst nach fünfzehn Jahren, um die Zeit, als König Franz und Doctor Luther bald nach einander starben, brach der Krieg los, welcher von
n. C. 1547. Johann Friedrich, Kurfürsten von Sachsen, Philipp, Landgrafen zu Hessen, und anderen protestantischen Fürsten, gegen Kaiser Karl V. kraftlos und unzusammenhängend, wie fast alle Kriege Vie-

ler gegen Einen, geführt wurde. Die Begeisterung für den Glauben half nicht, weil sie nicht mehr in dem ersten Feuer war, weil die Sache von den Höfen ohne genugsame Theilnehmung des Volks geführt wurde, und Johann Friedrich mit vielen seiner Partei andächtig Wunder erwartete, anstatt als Held Wunder zu wirken. Daher wurde der Kurfürst bei Mühlberg geschlagen und gefangen; das Letztere widerfuhr bald nach diesem auch dem Landgrafen, als er zutraulich sich unterwarf.

Karl, frei von dem französischen Nebenbuhler, frei von der teutschen Opposition, vergaß in der Freude die ihm sonst eigene Mäßigung. Nun däuchte er sich Herr des Reichs, und verbarg diese Meinung nicht. Er hatte nicht durch die Kraftlosigkeit, sondern die Ungeschicklichkeit seiner Feinde gesiegt, und sein Betragen war mehr beleidigend als schreckend. n. C. 1548.

Franz, den er so oft vergeblich überwunden, welcher einst zu Pavia sein Gefangener wurde, war nicht mehr; jene neue Krankheit, an der Karl und Franz litten, hatte Franz im Augenblick guter Entschließungen zu Grabe gebracht: aber Heinrich II, dessen Eigenschaften weniger glänzend waren, wurde dem Kaiser gefährlicher, als sein Vater durch tapfer und planlos geführte Kriege. Er setzte sich in Verbindung mit demjenigen Reichsfürsten, welcher zu des Kaisers Sieg das Meiste beigetragen hatte.

Moriz, Herzog zu Sachsen, war wie der Kurfürst

ein Urenkel des Kurfürsten Friedrichs des Sanften; aber Ernst hatte die Kurwürde auf seine Söhne Friedrich den Weisen und Johann den Standhaften, Vater Johann Friedrichs, gebracht; Moriz hatte von seinem Großvater, dem Herzogen Albrecht, von seinem Oheim Georg und von Heinrich seinem Vater das Land Meißen ererbt. Er war, wie der Kurfürst und wie beider Vater, der Lehre Luthers zugethan. Da er aber die Staatsfehler Johann Friedrichs bemerkte, und in denselben für sich die Hoffnung eines Vortheils ersah, oder befürchtete, daß das ganze sächsische Haus das Opfer davon wer-
n. C. den möchte, hielt er sich an den Kaiser. Dieser,
1548. nach dem Sieg bei Mühlberg, ertheilte ihm die Kurwürde, welche von dem an mit dem Kurkreise der jüngern Linie geblieben ist. Als der Kaiser nach diesem seiner Partei als Despote verdächtig oder verhaßt wurde, beschloß Moriz, bei den Protestanten so vielen Ruhm zu erwerben, als er aus der bisherigen Verbindung Vortheil gezogen hatte. Der Kaiser wurde über die Absicht seiner Bewaffnung
n. C. getäuscht. Moriz brach so plötzlich los, daß Karl
1552. ohne Widerstand auf das Eilfertigste floh, und auch das zu Trident versammelte Concilium aus einander gesprengt wurde. Hierauf wurden die gefangenen Fürsten in Freiheit gesetzt und die Unruhen im Reich vor das Erste durch eine zu Passau geschlossene Transaction und endlich durch einen ordentlichen
n. C. Religionsfrieden beigelegt.
1555.

Diesen erlebte Moriz nicht, er starb in blühen- n. C.
der Jugend an erhaltenen Wunden; sein Bruder, 1553.
Augustus, der weiseste Fürst seiner Zeit, schloß mit dem Hause des bald auch verstorbenen Johann Fried-
richs zu Naumburg einen Vertrag, durch welchen er n. C.
Kurfürst blieb, die ernestinische Linie aber zu ihren 1554.
übrigen Erblanden in Thüringen Altenburg bekam.
Das Absterben der Grafen von Henneberg diente n. C.
nach diesem zu Bereicherung beider Linien. 1583.

Indeß Moriz den Kaiser vertrieb, hatte König Heinrich II. die geistlichen Reichsfürstenthümer, Metz, Toul und Verdun, erobert. Vergeblich hatte Rochus von Lynar durch Vertheidigung des ersten Platzes (eine Kunst, worin er der erste Mann seiner Zeit war) den Feind aufzuhalten gesucht. Hiedurch erhielt Frankreich mitten in Lothringen festen Fuß. Die Bischöfe traten die von ihnen über die Städte geübten Rechte dem Könige ab. Von dem an unterhielten diese im teutschen Reich eine zwischen Haupt und Gliedern getheilte Macht.

Von dem an hörten die Könige von Frankreich auf, Kriege in Italien fortzusetzen. Das Herzogthum Mailand, welches Karl V. dem vorigen König
entrissen, war nach dem Tode Francesco Sforza's n. C.
dem Sohne des Kaisers aufgetragen worden, und 1535.
nur die Markgrafschaft Saluzzo in Italien den Franzosen geblieben. Hingegen schienen die teutschen Verhältnisse um so betrachtungswürdiger, als die großen Häuser (wie die neue Kurlinie von Sachsen und

wie Bayern) durch Einführung der Untheilbarkeit ihrer Herrschaften den vielen Theilungen, wodurch sie sonst sich geschwächt hatten, für die Zukunft vorkamen, und ihrer Macht eine Consistenz gaben, wodurch ihre Freundschaft mehr Werth bekam. Aber zugleich wurde der Umsturz eines einigen Hauses um so wichtiger, je größer die Folge für die Ueberwinder seyn mußte.

Cap. 3.

Ausgang der Zeit Karls V.

Karl V, weniger durch das Alter als durch Krankheiten, welche sein Lebensprincipium angriffen, und durch mannichfaltigen Unmuth ermüdet, faßte, bald nach dem Religionsfrieden die Entschließung, allen Geschäften zu entsagen. Gleichwie er die teutschen
n. C. Erblande schon in seiner Jugend Ferdinand, seinem
1521. Bruder, abgetreten, und (in einem Augenblick, deren er viele hatte, worin er an das Glück nicht genug-
n. C. sam glaubte) ihn, und nicht seinen eigenen Sohn
1531. zum römischen Könige oder präsumtiven Nachfolger am Reich hatte erklären lassen, so trat er nun alles
n. C. Uebrige Philipp, seinem Sohne, die teutsche Reichs-
1555.
n. C. krone wirklich Ferdinanden ab. Vergeblich suchte man,
1556. das obere Elsaß und Breisach für Philipp auszubedingen, auf daß ihm als Besitzer der burgundischen Freigrafschaft ein Weg auf eigenem Grunde nach dem Rheine und so von dieser Seite die nähere Verbindung mit den Niederlanden offen bleibe. Viel-

mehr

mehr erhob sich über diese und andere Sachen eine lange Trennung des Systems der Höfe zu Wien und Madrid. Glücklich für die damaligen, und wenn (wie wir glauben) große Weltreiche der Menschheit nicht vortheilhaft sind, auch spätern Zeiten! Was wäre es für Frankreich in vierzigjährigem Bürgerkriege gewesen, von Philipp gar umringt zu seyn! Wenn er auch Kaiser gewesen wäre, wie viel schwerer würde sein Einfluß im Reich den Holländern die Errichtung eines unabhängigen Staats gemacht haben?

Ferdinand war längst zuvor, nach der Schlacht n. C.
bei Mohacs, worin Ludewig, der Hungaren und Böh- 1526.
men König, unterging, von Herren und Edlen, n. C.
Städten und ganzer Gemeinde des Reichs Böheim 1527.
(nach hergebrachter Freiheit, sagten sie), gegen die
Bestätigung ihrer Verfassung, zum Könige erwählt
worden. In Hungarn, wo (nach einem, zur Zeit
seines Großvaters geschlossenen Vertrag) das Gleiche
geschah, behauptete der Padisha Sulejman den sie-
benbürgischen Woiwoden Johann Zapolya mit sol- n. C.
chem Beifalle einer starken Partei, daß, obwohl we- 1529.
der die Belagerung Wiens, noch einige andere Un-
ternehmungen ihm glückten, Ferdinand, so lange Jo-
hann lebte, nie zum alleinigen Besitz der Hungari-
schen Königswürde, und auch nach dessen Tode we-
der zum Besitz der Hauptstadt Ofen und vieler be- n. C.
nachbarten Gegenden, noch des Fürstenthums Sie- 1540.
benbürgen kam. Jene brachte Sulejman auf seine
Nachfolger, dieses blieb dem Sohne Johanns und

einer Folge von Fürsten, welche meist in gutem Verständniß mit der osmanischen Pforte den König von Hungarn vielfältig beunruhigten.

Bei allem diesem stieg die innere Macht Ferdinands und seiner Nachfolger. Er bediente sich einiger in Böheim entstandener Unruhen, zu der Zeit als nach der Schlacht bei Mühlberg Karl V. am stärksten schien, um die (großentheils hussitischen) Stände in der Macht ganz freier Wahl zu beschränken. Die Kriege mit den furchtbaren Feinden des christlichen Namens dienten sowohl zu Einführung der Steuern, welche (wie in Schlesien) bald perpetuirlich wurden, als zu Erregung des Religionseifers der edelsten Fürsten und Ritter; wie denn allerdings die Verstärkung des Erzhauses zur Sicherheit von Westeuropa unumgänglich nothwendig erschien.

Hiezu kam die weise und löbliche Verwaltung Ferdinands und noch mehr Maximilians II, welcher alle Unterthanen seines Reichs ohne Unterschied ihrer Glaubensartikel wie seine Kinder hielt.

Cap. 4.

Religionsverhältnisse.

Es waren aber besonders Reformirte dem Fortgang des Landbaues und Gewerbfleißes ungemein wichtig; die republicanischen Stifter dieser Partei hatten ihr den Geist der Wirthschaftlichkeit und Sittenstrenge beigebracht. Indeß in schönen Künsten und jedem Betriebe, der eine reiche Phantasie er=

fordert, Andere es ihnen zuvorthaten, waren Künste des Gewinns und ernste Wissenschaften bei ihnen die Hauptsache. Für die Freiheit waren sie, insofern diese die Menschen bei Eigenthum und Leben sichert, jedoch weniger warm für Veränderungen als standhaft in Vertheidigung ererbter oder zugestandener Rechte. Bei derselben Arbeitsamkeit und Häuslichkeit waren die Schüler Luthers im Ganzen schon mehr für Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens; sie brachten Sachsen auf einen Grad von Flor, sowohl in Ansehung der Industrie als wissenschaftlicher Bestrebungen, wodurch dieses Kurfürstenthum vor den meisten teutschen Ländern in dem Geschmacke des Wahren und Schönen gleichsam gesetzgebende Vorzüge erhielt. Dieser verschiedene Ton, welchen jede Religionspartei annahm, machte die Teutschen einander so fremde, als sie es kaum den Franzosen oder Spaniern waren; ein gewisser Gemeinsinn konnte in die Länge nicht bestehen.

Vornehmlich trugen die Jesuiten bei, zu verhindern, daß die Grundsätze der Glaubensreformatoren nicht überall Eingang oder Oberhand bekamen. Ignatius Loyola war ein Spanier von sehr warmer Einbildungskraft und Empfindung; diese Stimmung der Seele erweckte ihn früh zu ernstem Religionseifer. Nachdem er, am liebsten gegen die Ungläubigen, Kriegsdienste verrichtet, wurde er, wozu er von Jugend auf Neigung hatte, Stifter einer religiösen Gesellschaft. In dem Kloster Montserrat, in

einer kaum zugänglichen Wildniß, welche sich über alle Berge Cataloniens erhebt, schrieb er die Regeln eines geistlichen Lebens ab, welche ein heiliger Abt, Vetter des Staatsministers und Cardinals Ximenez, vorgeschrieben hatte. Sein entflammtes Gemüth erblickte in nächtlichem Gesicht Maria, die Mutter Jesu, von der er die Gabe der Keuschheit erhielt. Durch die Töne eines Claviers wurde ihm das Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich. In der Gestalt eines Werbofficiers erschien ihm Jesus Christus und der Satan; er, wie der junge Herkules am Scheidewege der Tugend und Wollust, erklärte sich für die gute Partei.

Der erste Plan des Jesuiterordens war einfach, salbungsvoll, unschuldig. Ausgebildet wurde er nach des Urhebers Tod vornehmlich durch Lainez, und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menschenkenntniß und unverrücktem Blick auf Einen Zweck, eigentliche Urheber einer Gesellschaft, welche den großen Anstalten der Gesetzgeber des Alterthums verglichen zu werden verdient. Auch sie bemächtigten sich des ganzen Willens und aller Gedanken. Auch sie gab ihren Mitgliedern eine außerordentliche Thätigkeit und so genauen Gehorsam, daß der ganze Orden Einem gesunden, von Einer festen Seele regierten Körper glich. Wer eintrat, entsagte seinem ganzen Wesen, um nur dem General, als wenn Christus selbst durch ihn redete, mit Leib und Seele sich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bru-

der, und hörte auf, in den vorigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu stehen. Aemter mochte er annehmen, aber nicht ohne Bewilligung und Leitung des Generals, dessen ihm bekannte Absicht, wenn er sie auch nicht förmlich ausgesprochen, sein einiges Gesetz zu seyn hatte. Unter dem General stand der Briefwechsel, standen die gelehrten Arbeiten der Ordensglieder. Es war nicht erlaubt, über seine Vorschriften, über etwas, das er that oder thun würde, Deutungen, Einwendungen oder Muthmaßungen zu äußern. Alle waren Jesuiten, nicht mehr Spanier, oder Teutsche, oder Franzosen; Keiner sollte für Einen Fürsten, Ein Land parteiliche Zuneigung haben. Die jesuitische Verfassung hatte Theile, die geheim blieben; selbst dem Papst war nur ihr Geist bekannt; er hatte sich verboten, Alles einzusehen; Paul III. hatte erlaubt, Veränderungen zu machen, ohne irgend anzufragen.

Die erste Congregation war das Werk des Claudius Aquaviva; bald hatte der Orden in allen Ländern Brüderschaften von beiderlei Geschlecht; hier wurde einem ein Geheimniß mitgetheilt; dort einem ein Schlüssel zum Bethause gegeben; alle hatten Ablaß, Antheil an den guten Werken der Gesellschaft. Der Orden war in sechs Assistenze vertheilt; diese in vierzig Provinzen. Er bekam fünfzehnhundert acht und dreißig Collegien, zwei und zwanzig tausend fünfhundert öffentliche Mitglieder.

Ich will nicht untersuchen, was die Jesuiten den Höfen, was sie den Menschen gewesen: gewisse Ideen zu verbreiten und zu befestigen, schwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige zu machen, sie (so weit Menschen möglich ist) über Unbeständigkeiten des Glücks hinaus zu setzen, und dieser Gesellschaft Haltung in die Dauer zu geben, das haben sie verstanden. Seit Pythagoras ist in der Geschichte kein ähnliches Institut, welches zugleich wilden und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolg Gesetze gegeben hätte; sie herrschten mehr als je ein Orden, ohne äußerlichen Schein, in großen Königreichen; sie hatten, ohne Mönche zu seyn, was in regulärem Leben und bei der Weltgeistlichkeit nachahmungswerth war. Man sagt, sie haben Usurpationstyrannen und solche, die es nur in der Verwaltung einer übrigens rechtmäßigen Macht sind, unterschieden, und Jedem erlaubt, Letztere zu tödten, den Völkern aber, von Jenen sich zu befreien; man sagt, eine jede Ausnahme von der gemeinen Moral sey erlaubt gewesen, sobald das Beste des Ordens sie zu fordern schien. In der That waren sie Allen Alles; voll Enthusiasmus und Staatskunst in Spanien und Amerika, bei den Franzosen große Gelehrte, in dem katholischen Teutschland Patronen der Vorurtheile.

Cap. 5.

Zustand der von Karl hinterlassenen Länder.

Nachdem die Spanier im Anfange der Verwaltung Karls V. einen unglücklichen Versuch für die Herstellung politischer Freiheit gemacht, gehorchten sie. In anderen Unternehmungen, Erfindungen und Schriften zeigten sie in diesem Jahrhunderte noch die alte hohe Kühnheit. Die Teutschen waren überhaupt den Religionscontroversen und rohem Sinnengenusse mehr zugethan; es war schwer, beide Reiche durch einen Einigen zu regieren. Denn in Teutschland ergriffen Sachsen und Brandenburg immer weisere Maßregeln, durch bürgerliche Ordnung und Cultur sich zu stärken; die Nachbarschaft Frankreichs nöthigte zu vielen Rücksichten für den Pfalzgrafen bei Rhein.

Karl V. hatte Fürsten und Völker weder durch Furcht, noch durch Vertrauen und Liebe zu fesseln gewußt. Einfach war er in seiner Lebensweise; sie war die eines jeden Edelmanns; früh war er aufgestanden, und aß um neun Uhr; Tanzpartien gab er von Eins bis Fünf, und aß alsdann zu Nacht, meist was die Landesart mit sich brachte; auch Füchse, Seehunde und andere jetzt proscribirte Thiere wurden gegessen; in seiner Kleidung, in seiner Hauseinrichtung war nichts Außerordentliches. Aber er hatte das große Unglück, daß ihm Jedermann ansah, wie fein er war; nichts redete an ihm als die Zun-

ge, diese langsam, leise, wenig und ohne Aenderung der Stimme; Niemand traute ihm. Dieser Herr, da er in seinem sechs und fünfzigsten Jahr alle Kronen abgelegt und sich in die schönen Gefilde der Estremadura in das Kloster St. Just begeben, welches zwischen wohlbewässerten Wiesen und Gärten lieblich liegt, gab der Welt ein unerwartetes Schauspiel. Nun lebte er mit seinen Schwestern, verwittibten Königinnen von Frankreich und Ungarn, wie ein Mann, dem äußerliche Größe zu seinem Glück ganz unnöthig war, der die Reize der Gleichheit fühlte, und die Weltgeschäfte, da er sie verlassen,
n. C. 1558. am besten beurtheilte. In dieser Stille starb er nach zwei Jahren.

Philipp, seinem Sohne, hatte er Spanien, Mailand, Neapolis und Sicilien, die Niederlande und Amerika übergeben. Daß Mexiko und Peru nicht vollends Wüsten geworden, hatte man Karln zu danken, welcher die Wuth der Goldgier und Schwärmerei beschränkt, indem er geboten hatte, die indianischen Völkerschaften herzustellen, und die Goldminen durch Sklaven betreiben zu lassen. Freilich hatten die ursprünglichen Landeseinwohner in den Künsten des bürgerlichen Lebens keine Fortschritte, welche mit Europa zu vergleichen wären, gemacht; sie, die das Eisen, das Hauptwerkzeug des Feldbaues, nicht kannten; sie, die nicht schreiben konnten, keine Münze hatten, und nur von den Wohlthaten ihrer freigebigen Natur lebten. In der That

wurden erst jetzt viele Städte gegründet; ihren Wohnörtern Größe, Festigkeit und Polizei gegeben. Aber was hätten diese Völker nicht werden können ohne den zweifachen Despotismns der Spanier, dem sie jetzt unterworfen wurden!

Auch aus allen übrigen Ländern, die Philipp erbte, hatte sein Vater so viel zu ziehen gewußt, als thunlich war, ohne die Völker zu gewaltsamen Schritten zu reizen. Es war aber von dem an in der spanischen Monarchie zwischen dem Hofe und den Völkern ein immer mehr sich offenbarender Kampf; die Nationen wollten die alten Formen ihrer Rechte behalten, er den Freiheitssinn beugen. Es glückte in Italien und in Spanien dem Hofe, in den Niederlanden dem Volk. Aber der scheinbare Vortheil des erstern schwächte die Grundfesten der Monarchie so, daß man sich nachmals vergeblich bemühete, bei den ausgearteten Nationen vortheilhaften Unternehmungsgeist für nützlichen Betrieb wieder rege zu machen. Man sieht gern Thätigkeit in Künsten und einträgliche Kenntnisse emporkommen; aber diese sollen sich nicht auf Nationalrechte erstrecken, und der Ertrag ersterer nicht anders verwendet werden, als man es haben will.

Gleiche Grundsätze kamen überhaupt in Uebung. Auch in der Geschichte der Fürsten des teutschen Reichs fängt man an, höhere und neue Abgaben von Land und Verbrauche zu bemerken; Staatsgefahren oder dem Geiste der Zeit angemessene Anstalten

wurden der Vorwand. Wenn Gewohnheit sie erträglich gemacht, so waren Gründe zur Perpetuirung nicht schwer zu finden.

Uebrigens formten die Reichsfürsten ihre Landesverwaltung auf das Modell der seit Maximilian I. bestehenden Verfassung des Reichsjustizwesens. Noch wagte zur Zeit Karls V. ein Viehhändler, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu befehden; diesem Unwesen wurde zwar abgeholfen, doch war es noch in solchem Grade furchtbar, daß der Kurfürst von Brandenburg (Joachim II.) gegen den Viehhändler und seine Rotte kein anderes Mittel wußte, als ihn durch den Scharfrichter von Berlin bezaubern zu lassen, damit er in diese Stadt kommen müsse; er kam und behauptete sein Reich in einem dreistündigen Verhöre, so daß er viele Theilnehmung erregte, und obschon er gerädert wurde, Gewissensbisse selbst dem Kurfürsten zurückließ.

Es war aber bei den meisten Reichsfürsten mehr Geschicklichkeit in Vermehrung der Einkünfte als Ordnung in den Ausgaben. Selbst der weise sächsische Friedrich ließ sich wohlgefallen, daß man reformire, nur durfte es sich nicht auf den Hof erstrecken. Tafel, Spiel, großes Gefolge und kostbare Festins verwirrten überall die Finanzen.

Cap. 6.

Frankreich.

Eben so war Franz I. von der Sparsamkeit seines Vorfahren (Ludewig XII. hatte die Abgaben um die Hälfte reducirt) anfänglich abgegangen, Leidenschaften verführten seinen sonst guten Blick, sogar die Politik diente zur Entschuldigung: sollte nicht ein prächtiger Hof imponiren? sollte er den Adel nicht aus der Unabhängigkeit seines Landlebens locken? ihn nicht ruiniren und hiedurch ein mächtiges Hinderniß der königlichen Allgewalt heben? Franz I. erhöhete die Steuer (Taille), eine beständige Auflage; Ludewig XII. in seinen Kriegen hatte sich durch vorübergehende Mittel (etwa durch den Aemterverkauf) geholfen. Die Steuer betrug dem Könige Franz neun Millionen. Bei zunehmendem Alter, als Franz das Nichts kostbaren Genusses, die Folgen vernachlässigter Ordnung und schlimmen Beispiels zu fühlen anfing, erholte er sich durch genauere Aufmerksamkeit, bezahlte und hinterließ siebenzehnmalhunderttausend Thaler im Schatze.

Heinrich II, obwohl durch günstigere Zeiten Anfangs glücklicher, kam dem Vater weder an Geist noch an Kraft gleich; gierige, unmoralische Leute regierten ihn.

Cap. 7.

Papst.

Auch die apostolische Kammer war erschöpft. Die Unternehmungen der Borgia, deren Klugheit gegen

unvorzusehende Umstände scheiterte, und die Kriege Julius II. (Rovere), der den großen Gedanken hatte, Italien von Barbarei zu befreien, legten den Grund zu diesem Verfalle. Um dieselbige Zeit wurde, nach Bramante's Plan, der Bau der Hauptkirche der katholischen Christenheit über den Gräbern der Apostel unternommen, und kannte Leo X. (Medicis) weder in seinem Aufwande, noch in seiner Freigebigkeit Schranken. Wir sahen, wie er sich durch die Fugger helfen mußte, welche durch bescheidenen Fleiß in bürgerlichen Gewerben, hierauf durch den unermeßlichen Gewinn der Quecksilberminen von Guadalcanal, das reichste Privathaus in Europa geworden waren.

Weder der fromme Theologe Hadrian VI. noch Clemens VII. (Medicis), welcher verschiedene Arten Geist, nur den des Pontificates in jenen schweren Zeiten nicht hatte, noch der schlaue Paul III, welcher doch am meisten seinem Hause, den Farnese, lebte, weder Julius des III. freier Wandel und kostbarer Geschmack, noch die stolze mönchische Strenge Pauls IV. (Caraffa) waren geschickt, solche Uebel zu heilen. Die teutsche Reformation war dem Papst in den katholischen Ländern fast so schädlich als in denen, welche sich losrissen: die andächtigsten Höfe, oder die die meiste Andacht heuchelten, küßten ihm die Füße, indem sie ihm die Hände banden.

Es war ein Glück, daß, kurz vor Luther, über die Freiheiten der gallicanischen Kirche mit König

Franz transigirt worden war; durch dieses, schon unter Ludewig XI. versuchte, von dem Parlamente und von der Universität hintertriebene Concordat kamen die Beneficiensachen, außer dem Gerichtskreise des unbeugsamen Parlaments, an den Staatsrath, welcher eher auf politische Umstände Rücksicht nahm. Dennoch stärkten die neuern Schriften die gallicanische Kirche in der Theorie: „daß der Papst sehr „Unrecht habe, die Bischöfe nur wie Stellvertreter, „und die Concilien wie einen von ihm abhängigen „Rath betrachten zu wollen.“ Diese Stimmung benutzte der Hof. Die Römer mußten sich den Gedanken vergehen lassen, von der französischen Kirche, ohne derselben und ohne königliche Bewilligung, Einkünfte zu ziehen. Das Recht, Provincialsynoden zu halten, wurde von dem Hofe behauptet und ausgeübt. In denselben bestätigte sich der Grundsatz: daß wenn der Papst in Dogmen von den eingeführten Formeln weicht, ketzerisch oder schismatisch würde, oder eine Reform bedürfte, die Concilien über ihn sind. Selbst die Mönche wagten die Behauptung seiner Unfehlbarkeit nicht, sondern bloß, daß unter verschiedenen Systemen doch wohl das das sicherste sey, welches den Ketzern am entgegengesetztesten wäre. Die gemeine Meinung blieb, daß die Unfehlbarkeit nur der Kirche zukomme. Diese Denkungsart milderte die Glaubenspflicht und machte den römischen von dem königlichen Hofe abhängiger, indeß dieser durch die Menge hoher geistlicher Würden, deren

Austheilung er sich zueignete, ein Hauptmittel erhielt, den Adel von sich abhängig zu machen. Durch die Collision beider Höfe blieben auch dem römischen schöne Trümmer seines Ansehens in Frankreich. Ein solcher Katholicismus mußte dem königlichen Hofe lieber seyn als das republicanische Reformiren.

Cap. 8.

Portugal.

In Portugal wirkten die Päpste, vielleicht ohne es zu wissen (auch zu Rom bedient man sich der Zeitumstände öfter, als man sie herbeiführt), zu dem System Königes Joan III, wodurch die Nation unterdrückt wurde. Joan mochte viele Devotion für den heil. Stuhl haben; aber es ist gewiß, daß die erste Wirkung der Inquisition und der Jesuiten, die er aufnahm, seine Bereicherung und unbeschränktere Macht gewesen ist.

Dieser Fürst, von welchem der Verfall Portugals datirt werden kann, suchte sich des Reichthums der Juden zu bemeistern; derselben war in seinem Reich heimlich eine große Anzahl, obwohl schon sein Großvater sie verbannt hatte. Sie zu entdecken, und sowohl durch Tod als Confiscationen zu bestrafen, forderte der König die Inquisition mit solcher Begierde, daß Paul III. (der römische Hof half sich zuweilen durch jüdische Gelder) lange nicht einwilligen wollte. Endlich wurde der königliche Beichtvater und nach ihm ein Sohn des Königes Generalinquisitor des Glau-

bens. Sofort hielten sich alle Großen für geehrt, als Diener des heil. Gerichtes die Verbrecher zum Scheiterhaufen zu begleiten. Bald wurden zu Evora, zu Coimbra, zu Goa in Ostindien, ähnliche Tribunalien aufgerichtet. Die Güter der Unglücklichen flossen in königliche Casse; es war in den Instructionen des Gerichtes, eher dem Leben zu schonen als dem (verführerischen) Reichthum der Beklagten.

Don Joan III. war unter allen Königen der erste, welcher die Jesuiten aufnahm. Sein Minister in Rom, Petro Mascarenhas, empfahl den aufblühenden Orden für die Missionen in Indien. Indeß daselbst Franz Xaver die Religion und den Ruhm seines Ordens verbreitete, nahm Simon Rodriguez den König so ein, daß Don Joan sich den Titel des besondern Schirmvogtes oder Sachwalters der Gesellschaft beilegte, und zur Pflicht machte, alle von derselben ihm eingereichten Vorträge sofort stehend und ohne Berathschlagung zu unterzeichnen. Das Volk wurde durch das Schauspiel freiwilliger Armuth und strenger Lebensart gewonnen; die Jesuiten lebten spartanisch; zu Coimbra hielten sie Bußprocessionen. Doch warnte die Universität vor einem Orden, dessen über Könige und Nationen emporstrebenden Geist sie erkannte; die Municipalität von Porto verbot, unter Verlust des Bürgerrechtes, Kinder bei ihnen erziehen zu lassen; auch der Cardinal Heinrich, Sohn des Königs, war wider sie. Der König, die Königin, der Hof,

blieben Rodriguez und seinem Nachfolger Gonzalez eifrig ergeben. Jene Opposition hatte ihren Hauptgrund in dem Neide der Mönche, welche den Vortheil fühlten, den die Verbindung des religiösen und weltgeistlichen Lebens, die neue Regel, die ausnehmende Thätigkeit, die Gunst der Großen und die Erziehung des aufblühenden Geschlechtalters den Jesuiten gab. Der König vertraute ihnen die Bildung seines Enkels; den jungen Teotonio, Sohn des Herzogs von Braganza, nahmen sie dem Vater mit Gewalt: denn mit der Demuth, welche ihnen die despotischen Könige gewann, vereinigten sie Kühnheit, wenn Umstände sie thunlich machten.
n. C. Don Joan unterwarf sich der Obedienz ihres Gene-
1555. rals, und wurde im Ordenskleide begraben.

Es war wie eine Verschwörung der höchsten geistlichen und weltlichen Macht wider die Nationalverfassungen. Das Ansehen der Stände verschwand. Um sie über neue Auflagen nicht zu Rathe zu ziehen, gab man diesen alte Namen. Die Höfe wurden von der Geistlichkeit geführt, bis bei anscheinender Unterwürfigkeit der Nationen in dem achtzehnten Jahrhunderte, die Könige mit dem Gewicht unumschränkter Gewalt auf die Jesuiten und auf die Kirche drückten.

Damals hatte der Papst in Teutschland den kaiserlichen Hof ungemein zu schonen; die emporstrebenden Völker stieß er in die Nacht zurück, in Frankreich mußte er Vieles zugeben, um nicht Alles, be-

sonders

sonders die Annaten, zu verlieren; in Spanien und in Portugal hatte er die Einführung der königlichen Alleinherrschaft mit der Vorsicht zu begünstigen, daß dieselbe unter jesuitischer Leitung bleibe; in Italien gründeten Waffen und Unterhandlungen das Fürstenthum des Kirchenstaates.

Cap. 9.

Italien.

Die reiche und freie Hauptstadt Bologna, der Sitz der altberühmten Schule, wurde durch Julius II. dem herrschenden Hause der Bentivogli entrissen; eben dieser Papst blieb, durch Beharrlichkeit, Herr von Ravenna, von der alten Residenz der Gothen und Exarchen; seinen eigenen Nepoten, Francesco Maria Rovere, an hohem Sinn und Heldenmuth seiner würdig, machte er zum Herzog von Urbino. Lodovico Gonzaga, Feldherr Papstes Clemens VII, brachte die Mark von Ancona um ihre stürmische Freiheit, und machte sie dem Papst unterwürfig. Der neapolitanische Hof erkannte noch jährlich die päpstliche Oberlehensherrlichkeit. Neben den Rovere zählte der Papst auch die Este zu Ferrara unter seine Vasallen. Und was Clemens dem VII. für die Medicis glückte, gelang Paul dem III. für Piero Lodovico Farnese, seinen eigenen Sohn.

Parma und Piacenza waren von Leo X, als er

beitrug, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, von dem Mailändischen an den Kirchenstaat gebracht, und Parma während der auf seinen Tod erfolgten Sedisvacanz von dem Geschichtschreiber Guicciardini mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart für die
n. C. Kirche erhalten worden: diese Städte gab der Papst
1545. Paul, mit Einwilligung Karls V, seinem Sohn, der schon Castro und Ronciglione mit herzoglicher Würde von der Kirche besaß. Piero Lodovico, ein Herr von Geist, obschon allen Arten von Wollust
n. C. ergeben, wurde bei Leben des Vaters ermordet;
1547. aber der Kaiser hatte dem jungen Ottavio Farnese seine natürliche Tochter gegeben und hatte ihn in seinem Schutze. In fast vierzigjähriger Herrschaft befestigte Ottavio die Macht seines Hauses, und brachte sie auf Alessandro, seinen Sohn, einen der größten Feldherren derselbigen Zeit.

Karl V. bereicherte die zu Modena, Reggio und Ferrara herrschenden Este mit Carpi, einer Herrschaft, welche ein Zweig der Pico von Mirandola besessen und eigentlich der andere Zweig hätte erben sollen. Zu seiner Zeit wurden fast alle italienischen Staaten von der spanischen Macht verschlungen oder abhängig. Nur Venedig erhielt das freieste Ansehen, und suchte mit Karl gute Verständniß. Lang war dort Grundsatz, zu verhindern, daß durch die Erwerbung Mailands ein gar zu großer Fürst in der Lombardei mächtig werde: als die Gewalt des Glücks Mailand unwiderstehlich den Spaniern gab,

tröstete den Senat die Betrachtung, daß besser sey, daselbst einen recht mächtigen Nachbar zu haben, der weniger bedürfe, auf die Unkosten der Republik sich zu vergrößern, und es auch nicht ohne Allarmirung der europäischen Mächte thun könnte.

Genua hatte den Schirm Frankreichs angenommen; die meisten Edlen dienten in dem Heere Franz des Ersten. Aber man wurde nicht einmal durch innern Frieden für diese Abhängigkeit schadlos gehalten; ferners wütheten die Adorni und Fregosi gegen einander. Endlich faßte Andrea Doria, den der französische Hof beleidiget hatte, den Entschluß, Genua's Timoleon zu werden, und im Vaterlande Freiheit und Gesetze einzuführen.

Zu diesem Ende setzte er sich in Verständniß mit Karl V. Unversehens erschien er vor der Vaterstadt, n. C.
und wurde eingelassen. Er fing, wie Thrasibulus, 1528.
mit einer Amnestie an, und vereinigte die Parteien durch Heirathen und gesellschaftliche Verbindungen. Anstatt unter dem Schein öffentlichen Wohls sich selbst eine verhaßte Macht zuzueignen, gab er allen, auch nur einigermaßen ansehnlichen Bürgern, mit Ausschlusse sowohl der Adorni als der Fregosi, die Regierungsfähigkeit. Nachdem er veranstaltet hatte, daß je zu zwei Jahren ein Doge gewählt werden, und unter seinem Vorsitze von acht Governatori und von einem Rathe der Vierhunderten der Staat verwaltet werden soll, vermischte Doria sich selbst in die Menge der Senatoren. In seinem sieben und acht-

zigsten Jahr commandirte er die Flotte, welche den Genuesern den Besitz der Insel Corsica sicherte. Nie wurde Andrea Doria Doge. Dieser große Mann
n. C. starb in dem vier und neunzigsten Jahre seines
1560. Alters.

Corsica war in alten Zeiten von Hugo Colonna der arabischen Macht entrissen, dieser von dem Papst, welchem er die Insel übergab, mit ihr belehnt worden. Sein Haus verlor sie durch die Pisaner. Diesen wurde sie von den Genuesern abgenommen. Von dem an war zwischen den reichen Genuesern
n. C. und den rauhen Corsen eine erbliche Abneigung. Nun
1553. brachte Sampiero von Bastelica, Gemahl der Erbtochter des reichen Feldherrn Ornano, den Franzosen bei, wie nützlich und unschwer es wäre, die spanisch denkenden Genueser von diesem für Italien höchst wichtigen Posten zu vertreiben. In dieser Unternehmung wurde der französische Admiral Paul de Termes von der Flotte des Padisha Sulejman unterstützt. Beide kämpften vergeblich gegen Doria's Muth und Glück. Vergeblich entflammte Sampiero, auch nach dessen Tod, seine planlosen Landsleute zur Unabhängigkeit. Er selbst, Mörder seiner Gemahlin, wurde von ihrem Bruder (oder durch
n. C. einen von den Genuesern gedungenen Dolch) um-
1567. gebracht.

Cap. 10.

F l o r e n z.

Die Revolutionen der Florentiner endigten mit dem Untergange der republicanischen Form ihres Gemeinwesens.

Piero de Medicis, Sohn Lorenzo's, des Vaters der Musen; in Ritterübungen vollkommen, liebenswürdig, ein Herr von Geist, im Genusse der Wollust allzu frei und für seine Lage nicht genug Herr seiner selbst, hatte bei dem Einfalle Karls VIII, Königs von Frankreich, ohne förmliche Berathschlagung, Pisa und Livorno den Franzosen übergeben. n. C. 1494. Es schien ihm unmöglich, ihrem Willen zu widerstehen. Dieses zog ihm einen solchen Haß der Florentiner zu, daß er seiner Sicherheit wegen die Stadt verlassen mußte. Hierauf wurde sein Geschlecht bannisirt, seine Paläste wurden geplündert, und auf die Köpfe der Medicis Preise gesetzt. Weil Piero sich selbst verlassen hatte, hatte er keine Freunde mehr.

Das Volk wurde die vier nächsten Jahre meistens durch die Predigten des Dominicaners Savonarola geleitet. Mit dem Feuereifer eines Propheten vereinigte dieser Redner den Geist eines Republicaners. Nach seinem Tode (er wurde als Ketzer lebendig verbrannt) fiel die Stadt Florenz mehr und mehr in eine schrankenlose Demokratie; die Rathsversammlungen büßten ihr Ansehen ein; der Parteigeist ver-

mochte Alles; die besten Bürger entfernten sich von den Geschäften; kaum erhielt der tugendhafte Gon-
n. C. faloniere Soderini einen Schein von Ordnung.
1509. Diese wilde Verfassung unterjochte Pisa, und trutzte dem Papst. Julius, um sie zu strafen, vermochte bei dem spanischen Hofe, daß Julian und Johann,
n. C. Piero's Brüder, von Medicis (Piero war todt)
1512. durch neapolitanische Macht in die Gewalt hergestellt wurden, welche ihr Haus vor achtzehn Jahren zu Florenz hatte.

n. C. Nach Julius dem II. wurde eben dieser Johann
1513. von Medicis als Leo X. zu seinem Nachfolger gewählt. Sein Einfluß und die Nothwendigkeit, ähnlichen Unfällen vorzukommen, stärkte die Herrschaft
n. C. seines liebenswürdigen Bruders, und, nach dessen
1516. frühem Absterben, seines Neffen, Lorenzo, Sohns des Piero. Die glorreiche Begünstigung der Wissenschaften und Künste wurde mehr als jemals erneuert, die Menge durch Freigebigkeit gefesselt. Leo fand einen scheinbaren Grund, um die Rovere von Urbino zu vertreiben; achtmalhunderttausend Ducaten ließ er es sich und der Kirche kosten, um Lorenzo Medicis zum Herzoge von Urbino zu machen.

Dieser zweite Lorenzo ist derjenige, welchem der Florentinische Staatssecretär Nicolo Macchiavelli, nachdem er in dem vortrefflichen Werk über die Geschichte des Livius die Grundsätze der Gründung und Erhaltung von Republiken gezeigt, in dem Buche vom Fürsten das Gemälde tyrannischer Künste vorhielt,

welche man kennen muß, um sich davor zu hüten. Hierin schmeichelte er zugleich den Absichten des Herzogs, zu einer Zeit, wo die aus Trennung entstehende Schwäche des Vaterlandes allen italienischen Patrioten einleuchtete. Lorenz wünschte Lucca und Siena einzunehmen, Florenz zu befestigen, von Meer zu Meer zu herrschen und ein neues italienisches Reich zu gründen, und es schien nicht unmöglich. Diesen Gedanken stärkte die Verwandtschaft mit Leo X, die Freundschaft Franz des Ersten, die Eifersucht der Mächte, die vereinigt es hätten hindern können. Er wurde durch den Tod vereitelt. In dem 27sten Jahr seines Alters starb Lorenzo II, n. C. 1519. von dem männlichen Stamm Cosimo, Vaters des Vaterlandes, der letzte Fürst, welcher nur eine Tochter, die berühmte Katharina, nachmals Königin von Frankreich, hinterließ.

Bald nach seinem Tode und nach dem Tode Leo's X. verschworen Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni, Macchiavelli's beste Freunde, die Befreiung des Vaterlandes von der Macht Cardinals Julius, natürlichen Sohns von jenem (durch die Pazzi ermordeten) Bruder des ersten Lorenzo. Hierin unterstützte sie der Cardinal Soderini bei dem Papste Hadrian IV, welcher (ein Niederländer) die Leidenschaften und Absichten der Parteien Italiens nicht kannte. Medicis hielt sich an den Kaiser, und trat mit seiner Stadt in den großen Bund wider die Herrschaft der Franzosen in Italien.

n. C. 1518. Der Papst starb, und Julius, von den Kaiserlichen unterstützt, wurde als Clemens VII. Hadrians Nachfolger. Julius war so fein, daß er seine Größe einem Fürsten zu danken hatte, der auf seinen Ruin gestimmt worden war, und daß er ungeachtet allzu freier Sitten noch das Vertrauen des strengen Hadrians erworben hatte. Als Papst wünschte er die dem allgemeinen Vater geziemende Neutralität; aber die bittere Parteiung Franz des I. und Karls V. riß ihn fort; er wurde genöthiget, sich ihrem Glückswechsel bloß zu geben; und fiel nach dem Untergange der französischen Macht in die äußersten Verlegenheiten, wie denn Georg von Frundsperg, ein kai-
n. C. 1527. serlicher Feldherr, die Stadt Rom fast ärger als die Gothen plünderte, und ihn selbst auf der Engelburg belagert hielt. Als Alessandro, sein oder des zweiten Lorenzo natürlicher Sohn, Vorsteher der Geschäfte in Florenz, dieses hörte, fand er nöthig, zu entfliehen, worauf unter dem Gonfaloniere Capponi die Freiheit der Verfassung abermals hergestellt wurde.

n. C. 1529. Aus diesem Verfall erhob sich das Haus Medicis zu dauerhafter Macht. Clemens machte mit dem Kaiser einen Frieden und Bund; Alessandro heirathete die unächte Tochter Karls V, Margaretha; der Kaiser versprach die Herstellung des Reichthums und der Macht seines Geschlechtes. Florenz widerstand. Zehn Monate wurde die Stadt von dem Heer Karls, Anfangs unter dem letzten Prinzen von Cha-

lons-Oranien, und als dieser umgekommen, von Ferdinand Gonzaga belagert. Nachdem die Bürger alle Mittel des Muthes erschöpft, legten sie die Waffen mit der Bitte nieder, daß inner drei Monaten ihnen eine feste Form der Verfassung vorgeschrieben werden möchte. Worauf der Kaiser den Herzog von Civita Penna, jenen Alessandro Medicis, zum erblichen Herrn von Florenz ernannt. Die Feinde seines Hauses wurden gefangen gehalten oder verwiesen, sechs enthauptet.

n. C. 1530.

Alessandro gründete nach der Manier der alten Tyrannen eine Citadelle zu Befestigung seiner Gewalt. Alle Geschäfte wurden bei ihm abgehandelt. Er hob das Amt eines Gonfaloniere der Justiz auf. Zwölf Bürger wurden Staatsreformatoren; von diesen erhielt er den Palast und alle Macht der alten Regierung. Acht und vierzig Bürger wurden ihm als Räthe zugegeben, deren je vier ein Vierteljahr dieses Amt versehen sollten; der Rath von Zweihunderten sollte die laufenden Geschäfte des Innern leiten, er hing aber von ihm ab.

Der Herzog regierte nach weisen, gemäßigten Grundsätzen, bis ein anderer Medicis, Lorentino (vielleicht darüber eifersüchtig, daß ein unächt geborner die Macht seines Hauses erworben hatte) seinen Ruin mit merkwürdiger List unternahm. Er beschloß, erst alsdann ihn umzubringen, wenn er ihn der öffentlichen Verehrung und Liebe beraubt haben würde. Also suchte und erwarb Lorentino

das Vertrauen des Herzogs. Sie lasen mit einander den Tacitus; wenn Alessandro's gute Natur vor des Tiberius heimtückischer Tyrannei erschrack, zeigte sein Freund, wie nothwendig ein solches System in einem Lande sey, welches vor Kurzem die Freiheit verloren hätte; er entwickelte eine so tiefe Politik, daß der Herzog bald gänzlich sich auf ihn verließ. Zugleich schmeichelte Lorentino die wollüstigen Triebe des Jünglings. Indeß mißbrauchte er alle von Alessandro ihm anvertraute Gewalt, und affectirte, zu beseufzen, daß die Härte des Herrn ihn hiezu nöthige. Eben derselbe machte den Florentinern fühlbar, welchen Gefahren die Ehre der Keuschheit ihrer Töchter und Weiber ausgesetzt sey. Den Herzog nahm er so ein, daß geheime Treppen gemacht wurden, wodurch er zu allen Stunden unbemerkt in seine Zimmer kommen könne. Als die Gemüther in genugsamer Gährung schienen, ermordete Lorentino den Herzog und rief das Volk zu der Freiheit auf.

n. C. 1537.

Den Erfolg verhinderte die Geistesgegenwart des Jünglings Cosimo de Medicis, eines Nachkommen von dem Bruder desjenigen Cosimo, welcher Vater des Vaterlandes hieß. Dieser ergriff solche schnelle Maßregeln, daß die Verständigeren, ohnehin in Rücksicht auf die Lage von Europa, den Gedanken der Republik aufgaben. Lorentino, der entfloh, wurde von einem getreuen

Diener des ermordeten Herzogs neun Jahre in allen Ländern verfolgt, bis er endlich umkam.

Cosimo wurde der erste Großherzog von Toscana. Der Papst Pius V. gab ihm diesen Titel; er wurde n. C. seinem Sohne von dem Kaiser Maximilian II. be- 1569. stätiget. In der That verdiente er ihn besonders nach der Eroberung der Stadt Siena. In dem n. C. Laufe einer Verwaltung, die fast so lang, eben so 1555. weise und glücklich wie die des Augustus war, brachte Cosimo die republicanischen Formen in Vergessenheit. Er wußte die Freundschaft sowohl der Franzosen als der Spanier zu erhalten. In Florenz enthielt er sich aller Confiscationen. Er verbot der Geistlichkeit nicht, liegende Güter zu erwerben, wohl aber den Notarien, über solche Contracte Urkunden zu fertigen.

Es erhellet aus diesem Allem, daß zur Zeit als Karl V. die Regierung niederlegte, Mailand und Neapolis in der Gewalt, Genua und der Großherzog in den Interessen seines Sohnes waren; jene zu Florenz verwittibte Margaretha war Gemahlin des Herzogs zu Parma; die Gonzaga hatten weder die Macht noch die Unvorsichtigkeit, etwas gegen die Ruhe der Lombardie zu unternehmen; auch der Senat von Venedig suchte nur Frieden; der Papst war natürlicher Freund des katholischen Königes. Der Johanniterorden, welchem Karl V. Malta und Gozzo unter Bedingnissen übergeben, welche ihn in einer gewissen Abhängigkeit von dem Könige Sici-

liens hielten, trug zu Reinhaltung der Meere und Küsten bei. Ganz Italien blühete durch natürliche Fruchtbarkeit, die Früchte alter Cultur, die Aussicht festern Friedens. In dessen Schoß verlor sich die Unternehmungskraft, wodurch vor Zeiten mehrere Staaten sich zu stolzer Freiheit und Größe aufgeschwungen hatten; man genoß ruhiger das Vergnügen des Lebens.

Cap. 11.

Savoyen und Genf.

Das Haus Savoyen, durch unglückliche Theilnehmung an dem burgundischen Kriege wider die Eidgenossen, kurze Regierungen, Minderjährigkeiten und Parteigeist in seinem Glücke gestört, schien durch größere Unfälle unter Karl III. gestürzt. Als dieser Herzog wider König Franz I. die Ver-
n. C. 1536. bindung des Kaisers ergriff, ersah der König den günstigen Zeitpunkt einer engen Verständniß mit Bern, eroberte Savoyen und ließ den Schweizern das ganze Ufer des Genfersees und alle Gegenden der Waadt (Pays de Vaud). Sofort wurde das Herzogthum Savoyen der Krone einverleibt und in Chambery ein Parlament errichtet.

Die Berner hatten seit mehreren Jahren an den Kämpfen der Stadt Genf gegen das herzogliche Haus Antheil genommen. Dort waren seit Langem savoyische Prinzen oder Edle, Bischöfe und Fürsten; die Herzoge hofften, endlich Herren des durch seine

Lage wichtigen Platzes zu werden, und in Genf den Freiheitssinn zu dämpfen, welcher endlich ihre Städte in der Waadt anstecken könnte. Eben diese Absicht hatten sie auf Lausanne, wo auch alle Gährung war, die in einem Lande unvermeidlich ist, in welchem die Freiheiten einer starken Bürgerschaft und die Gewalt eines geistlichen Fürstenthums nicht gehörig aus einander geschieden sind. In der That hatten die Herzoge kein Recht an diese Städte, aber hin und wieder unter schwachen, abhängigen Bischöfen Einiges sich auftragen lassen, und in günstigen Augenblicken, wo Bischof und Bürgerschaft uneins waren, sich gefährdevoller Zwischenkunft angemaßt.

Die Genfer, deren Väter meistens durch den Reiz der Freiheit bewogen worden, sich in dieser Stadt nieder zu lassen, wachten auf jede unrechtmäßige Veränderung, welche der Bischof zu Begünstigung ihres herrschsüchtigen Nachbars zu versuchen geneigt seyn mochte. Sie stärkten sich durch Bündnisse; zuerst mit Freiburg. Freiburg selbst hatte sich, mit Hülfe der Berner, der savoyischen Macht entzogen. Die enge Verbindung dieser Stadt mit Bern, und die neuen Meinungen in Glaubenssachen, veranlaßten bald Bündnisse zwischen Bern und Genf; ohne welche diese Stadt dem geistlichen und weltlichen Despotismus (sie, welche die Freiheit über Alles liebte) dienstbar hätte werden

müssen: Freiburg wollte mit Glaubensneuerern nichts mehr zu thun haben.

Aber die Berner benutzten diese Lage so klug, daß, indessen sie nur als Beschützer Genfs erschienen, ein Land, wodurch ihre Herrschaft um mehr als ein drittes Theil größer wurde, die Waadt, unter ihre Botmäßigkeit kam. Es mußte nämlich der Herzog von Savoyen die Waadt als Friedensunterpfand ihnen verschreiben, da denn leicht war, in dem Hasse der Edlen gegen die Bürger oder anderen scheinbaren Umständen zu wirklicher Eroberung Vorwand zu finden; der Bruch des Herzogs mit Frankreich begünstigte die Ausführung. Von der übrigen Schweiz erhielt Bern hierin keinen Beistand; vielmehr sahen die meisten Orte mit Schmerz, daß die Waadt einem katholischen Fürsten entrissen und Bern, der Gegenstand ihrer Eifersucht, noch mächtiger wurde. Bern, um sich die Behauptung zu erleichtern, lud Freiburg und Wallis zur Theilnahme.

Nachdem, außer der Waadt, auch Chablais unterworfen worden, zeigte sich ein gewisser Wille, Genf nur etwa in dem Verhältniß wie Lausanne zu beschirmen; die Güter des vertriebenen Domcapitels und Victorstiftes wurden von den Bernern in Anspruch genommen. Der Bischof (Peter von Baume) hatte sich gänzlich für den Herzog erklärt, wie konnte er anders, da er sowohl dem Falle seines religiösen Ansehens als des Fürstenthums in der

Stadt entgegen sah! Er verließ diese, und nun wurde seine Gewalt für aufgehoben erklärt. Eben so zu Lausanne. Aber wie in Genf die Gemeinde, so trat hier der Senat von Bern in die Rechte des entwichenen Fürsten, des Bischofs Sebastian von Montfaucon, welchem durch die Reformation der Kirche der Weg zur Aussöhnung mit dem Volk abgeschnitten wurde.

Dieser Zustand der Dinge erhielt sich, bis nach der Niederlage der Franzosen bei St. Quentin Heinrich II. und Philipp II. den Frieden von n. C. Chateau-Cambresis schlossen. Durch diesen wurde 1559. Emanuel Philibert von Savoyen, der eiserne Kopf (so hieß er seines Ausdauerns wegen), in das angestammte Herzogthum wieder eingesetzt. Diese Veränderung nöthigte die Berner und ihre Bundesgenossen, das jenseitige Seeufer, Chablais, und an dem Hauptpasse des Jura das Ländchen Gex, dem Herzoge wider einzuräumen. Daß sie die n. C. Waadt behielten, blieb unvergessen; es zeigte sich 1564. mehr als Eine Verschwörung der Edlen zu Herstellung der Herzoge; auch versprachen (über hundert Jahre lang) die übrigen schweizerischen Orte bei ihren Tractaten mit Savoyen, an Vertheidigung dieses Landes für die Berner keinen Theil zu nehmen.

Genf (umringt von Ländern eines thätigen, klugen, von Spanien unterstützten Fürsten, und von einem erbitterten Adel, den Königen Frankreichs

bald als Mutter und Freistätte der Hugenotten verhaßt, bald ohne Hoffnung einiger Hülfe aus ihrem höchst verwirrten Reich, und manchmal durch innere Parteiung erschüttert) bestand durch die muthige Tugend seiner für Freiheit begeisterten Bürger und durch die Thätigkeit und Wachsamkeit großer Vorsteher des gemeinen Wesens. Diese moralische Kraft gab der Stadt solches Ansehen, daß sie oft den Unterhandlungen der großen Mächte beigezogen wurde, und gleichsam der Hauptort einer, obwohl nicht in Genf zuerst entstandenen Religionspartei war.

Die Verfassung Genfs war frei, aber nicht genau bestimmt; oft sah sich die Regierung in dem Falle, über das Wichtigste für sich allein schnelle und geheime Entschließungen zu fassen, und oft wurde das Volk über die geringsten Polizeianstalten versammelt. Denn man sah weniger auf die Zahl und Namen derer, welche die Geschäfte führten, als auf ihre politische Tugend und Weisheit, und anstatt verhaßte Vergleichungen unter einander selbst anzustellen, verglich man Genf mit größern Städten, die nicht so frei waren; das Gefühl des öffentlichen Ruhms erstickte den Privatehrgeiz. Auch die Obrigkeiten, da ihrem Ansehen die Sanction der Jahrhunderte fehlte, gaben ihm solche Grundfesten, wodurch es in jedem Lande bestehen mußte: nämlich ausgezeichnete Eigenschaften mit Popularität. Von den schweizerischen Orten entlehnten sie

einige Formen der Verfassung; aber es bildete sich zu Genf ein eigener Geist, welcher dieser kleinen Republik eine ehrenhafte und immer sehr merkwürdige Stelle in der Geschichte der Menschheit gab.

Cap. 12.

Die Schweiz.

Die in der Schweiz bestehende Parteiung zwischen Städten und Ländern wurde über der größern, wozu die Reformation Anlaß gab, vergessen; auch war innere Gährung zwischen den Städten und ihren angehörigen Landleuten. Die Regenten erfuhren früher den Einfluß des fremden Geldes und militärischer Sitten, welche nach ihrem damaligen Ton mit der Würde und Reinheit republicanischer Vorsteher in auffallendem Widerspruche waren; daher das Volk ihnen in vielfältigen Aufruhren nach Ehre und Leben trachtete, meist aber selbst das Werkzeug unterliegender Gegenparteien war.

Die weise Popularität Berns rettete das Land nach den Mailändischen Kriegen von allgemeiner Erschütterung; den einigen wilden Aufbruch der Bernischen Landleute stillte mit altrömischer Gravität der Schultheiß Jacob von Wattewyl.

Zwingli's patriotischer Geist machte den demokratischen Volksführern für die von Rom und Paris kommenden Jahrgelder bange; es war in seinem System, die Nation an häusliche Tugenden, an Gerechtigkeit und Friede zu gewöhnen, und zu

machen, daß sie mit den Monarchien in ruhiger Nachbarschaft, nicht aber in Bündnissen lebe; dieses trug viel bei, in Demokratien, die sich während des Mittelalters gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit ausgezeichnet hatten, die katholische Religion zu erhalten. Sinnliche, altgebräuchliche Gottesdienste haben für das Hirtenvolk ohnedem viel Empfehlendes. Hingegen machte die in Städten aufgeblühete Sittencultur denselben eine zur Vervollkommnung beitragende Glaubensform angenehm. Privatleute von gemeinem Stande verkündigten sie; sie war durch Strenge der populären Idee angemessen, daß wir Gott am besten dienen durch Bezwingung desjenigen Theils unserer selbst, welcher der allerreinsten Natur am wenigsten gleich sehen soll.

Eben diese reformirten Städte, mit Rath und Wille ihrer Zünfte und Landleute, verwarfen den Antrag einer Bündniß mit Frankreich, verboten alle fremden Kriegsdienste und bestraften die am Leben, welche überzeugt wurden, daß sie Pensionen genommen. Man muß gestehen, daß Bevölkerung und Wohlstand eine geraume Zeit hiebei sehr gewann.

Zu Bern beschloß der Rath die Reformation, als der größere Theil der Bürger und Landleute sie zu wollen schien. Auch zu Basel, Schaffhausen, St. Gallen, im Glarnerlande, in einem Theile von Appenzell war sie die Stimme des Volks; furchtbare Bewegungen bewiesen, daß Widerstand der

Obrigkeit unnütze seyn würde; selbst die Vorsteher fürchteten mehr die Neuerung, als daß sie das Alte an sich geschützt hätten. Hingegen war dem Hirtenlande nicht empfehlend, was von Zürich kam, und vielleicht griffen die Reformatoren die Meinungen der biedern Väter dieses Volks zu unbescheiden an. Auch Bern hatte die größte Mühe, den neuen Glauben in dem Gebirge herrschend zu machen. Am meisten wurden die gemeinschaftlichen Unterthanen verwirrt. Inner drei Jahren brach zweimal bürgerlicher Krieg zwischen den herrschenden Kantonen aus, und gemeiniglich siegten die weniger mächtigen, katholischen Schweizer. Denn kein Gewerbe, keine ungewohnte Bequemlichkeit hatte sie von der harten Lebensweise der Väter entfernt; die Officiers aus den Städten wollten den Krieg künstlich, wie Heere der Könige, führen, und spielten gegen Naturmenschen die Rolle von Halbgelehrten. Dennoch mußten die Katholischen sich billige Friedensverträge gefallen lassen, weil die mächtigeren Städte es länger aushalten konnten, Zürich aber der bequemste Markt für sie war.

Auf diese Manier behauptete sich ein Gleichgewicht, und wurden die Eidgenossen unmerklich zur Duldung beider Parteien in den gemeinen Herrschaften geführt. Nicht die Vernunft brachte sie hierauf; wo einzelne Kantons herrschen, wurden die intolerantesten Grundsätze bis auf uns gebracht. Es muß wohl ein Unterschied zwischen einer freien

und einer republicanischen Verfassung seyn, wenn diese nicht erlaubt, daß Jeder Gott diene, wie er will. Doch wurde von den Katholischen die Glaubensinquisition nie zugelassen, und bei den Reformirten fiel das zu große Ansehen der Prädicanten in dem Maße, als die gelehrten Kenntnisse auch auf andere Klassen verbreiteter wurden. So geschah, daß endlich Jeder denken mochte, wie es ihm beliebte; lehren durfte man bloß das Eingeführte. Diese Einschränkung war dazumal und für so schwache Staaten verzeihlich.

Die Stadtregierungen wurden im ersten Augenblicke nach der Reformation populärer und ruhiger; der kriegerische Geist lernte sich unter Gesetze beugen. Von der alten Kraft und Freudigkeit ging bei den Reformirten das Meiste verloren; sie wurden wirthschaftlicher, fleißiger; aber der Lebensgenuß wurde eingeschränkt.

Cap. 13.

Großbritannien.

Während dieser Erschütterungen der christlichen Welt war nicht leicht ein Land, wo die königliche Willkür auf die Entscheidung der größten Gewissensfragen launischer zu wirken schien als England. Die Grundsätze Heinrichs VII. und die niederwerfende Leidenschaftlichkeit seines Sohns hatten dem entkräfteten Parlamente ihren Willen zum Gesetz gemacht; in den Bürgerkriegen war der Adel ge-

fallen, der gemeine Mann ruinirt worden. Eben die aus fast sechs und sechszigtausend Mann bestehende Hierarchie, die dreizehntausend Kirchen, sechshundert fünf und vierzig Klöster, unter ihrem italienischen Haupt, welches die Schlüssel des Himmelreichs hatte, war noch eine Classe, welche gegen den König eigenen Willen behaupten mochte; die Freiheiten ihrer Glieder und Güter ließen der Tyrannei keine Wirkung auf sie; die Kraft der öffentlichen Meinung, diese allgemeinste, unzerstörlichste Gewalt, welche den bezwingt, der das Schwert führt, und der das Gold besitzt, war ihre Stütze; diese fiel durch die Reformation.

Gelehrte Kenntnisse waren unter Heinrich VII. verbreitet worden; die Alten wurden bekannt, sie theilten ihren Lesern die in ihnen athmende Kühnheit und Hoheit, und ihren gesunden Verstand mit. Nun verging die Zeit des Adels, „der in Länder wall„fahrtete, welche er auf der Charte nie hätte fin„den können; der sich belustigte, Leute, die er nicht „kannte, für Damen, die er nie gesehen, zum „Zweikampfe aufzufordern.“ Nur die Wälder von Wales blieben dem neuen Geiste der Zeit verschlossen; dort herrschten ferners Baronen, die von Schützen umgeben und Tag und Nacht auf der Hut gegen Feinde, kühnen Waffenknechten Güter gaben, um (Wynne braucht den Ausdruck) „durch den Arm „derselben auszumachen, ob sie oder der Nachbar „einander zuerst grüßen sollen.“ Doch wurde selbst

hier, zu Conway, Englisch und Latein gelehrt; schon bemerkte man zu Carnarvon die Anfänge der Sittencultur. In England wurde das Studium der Alten in Kurzem auf genauere Wissenschaften und selbst auf die Geschäfte wirksam.

Dieses Alles war das Werk gemeiner Leute; die Hersteller der Gelehrsamkeit wurden seltener belohnt als gedrückt. Man sah Einen am Flusse studiren, um das herabschwimmende Holz aufzufangen, damit er im Winter sich zu wärmen habe, einen Andern des Nachts ein Schusterhandwerk treiben, damit er Tags studiren könne. Die dem Genie gewöhnliche Liebe der Unabhängigkeit bewog Erasmus, von Bücher-Correcturen zu leben, da Karl V. und Heinrich VIII. sich beeiferten, ihn bei Hofe zu haben. Zu Oxford wurde Grocyn, *) der erste Professor im Griechischen, nicht besoldet; wer Griechisch konnte, schien verdächtig und ein zu Ketzereien geneigter Mann. Doch wurden in Kurzem zwanzig Schulen der Grammatik eröffnet. Vor einer Versammlung der vornehmsten Bürger Londons las Thomas Morus über Augustins vortreffliches Werk von der Stadt Gottes.

Er selbst, in seiner Kühnheit vor einem allvermögenden, stolzen Minister, in seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an Ueberzeugungen, die dem König unangenehm waren, in dem Frohsinn

*) Crocus.

seiner letzten Stunde auf dem Blutgerüste, war den Alten gleich. Noch athmet sein Frohsinn in der Utopia, obwohl man sieht, daß er eher wußte, sich in die alten Zeiten, als den Geist der alten Weisheit in seine Zeiten zu versetzen. Diese Wiederhersteller der Literatur bereiteten die Reformation; sie selbst machten sie nicht; die katholische Form war den Gebräuchen der Griechen und Römer ähnlicher. Das thaten sie, daß sie den menschlichen Geist in Bewegung setzten; hiedurch geschah, daß endlich Alles untersucht wurde, im sechszehnten Jahrhundert nach der Kirchengeschichte, im siebenzehnten nach neuer Philosophie, seit Bayle nach gesundem Verstand.

König Heinrich VIII. war mißvergnügt über den Papst, welcher sich weigerte, seine Ehe mit Karls V. Schwester zu trennen; in der Wuth seiner Leidenschaft machte er Gebrauch von Reformationsideen, und erklärte sich zum sichtbaren Haupt seiner Kirche. n. C. 1534.
In diesem Augenblick fiel das Ansehen der kanonischen Rechte Roms. Als aber Heinrich die Gränzen des Untersuchungsrechtes, welches die Reformation voraussetzte, willkürlich zu bestimmen wagte, verwickelte er alle Parteien in gleiche Verdammniß, und änderte seinen Glauben, gemäß seinen Leidenschaften, mehrmals. Unter seinem Sohn Ed- n. C. 1547.
ward VI. wurden die Grundsätze von Genf mit barbarischer Wuth eingeführt; die Klosterbibliotheken wurden zerstört; man verließ die Universitäten;

Schiffsladungen voll Manuscripte wurden Krämern in Flandern verkauft; andere dienten für Stiefelputzen, oder um vom Silbergeschirre Staub zu reiben. Die Revolution unter dem jungen Edward war das Werk lang zurückgehaltener, durch Widerstand verwilderter Leidenschaft.

n. C. Nach seinem frühen Tode verbot Maria, seine
1553. Schwester, alle seit neunzehn Jahren aufgekommenen Neuerungen, sandte dem Papst eine Obedienzgesandtschaft, behauptete mit Feuer und Schwert Rom, und heirathete den katholischen König Philipp, Sohn des Kaisers. Diese Heirath schien die Wagschale der Macht, welche England seit vierzig Jahren bald für, bald wider Karl oder Franz bestimmte, fest für Spanien zu entscheiden. Obwohl Heinrich II. das Glück hatte, den Engländern Calais, den letzten Preis der Siege ihrer Edwarde, zu entreißen, wurde er genöthiget, mit Philipp Friede einzugehen.

In diesem Jahrhundert suchten die Franzosen Verbindungen mit Scotland, um die englischen Könige auf ihrer Insel zu beschäftigen, aber Parteiungen schwächten die ohnehin ungleiche scotische Macht; die meisten Könige vom Hause Stuart sind gewaltsamen Todes gestorben; wie hätte die liebevolle Maria in langer Minderjährigkeit oder in leidenschaftlicher Jugend dem Scepter ihrer Väter Kraft geben können! —

Als Heinrich VIII. alle brittischen Staaten für

eine Selbstherrschaft (Imperium) erklärte, gab er auch Ireland königliche Würde. Oft weigerte sich schon damals dieses Reich, die Verfügungen des englischen Parlamentes sich gefallen zu lassen; sie waren seinem Sittensystem fremde, oft seinen Interessen entgegenwirkend. So daß man genöthiget war, Ireland von allen, durch kein irisches Parlament bestimmten Taxen frei zu sprechen; und für alle von dem König in seinem Rath gebilligten Acten sein gesetzgebendes Ansehen zu erkennen; nur behielt man vorherigen brittischen Verordnungen ihre Kraft vor. Diese Einrichtung wurde unter dem Vicekönige Sir Edward Poynings getroffen.

Cap. 14.

Scandinavien.

Der lange Kampf zwischen Dänemark und Schweden wurde durch einen Hauptstreich, durch den Christian II. das letztere Reich für immer zu bezwingen vermeinte, gegen das Haus Oldenburg entschieden. Er hatte alle ihm furchtbaren Großen, die Verfechter der schwedischen Rechte, auf Einmal gegen Treu und Glauben hinrichten lassen; zugleich drückte er beide Reiche durch gesetzwidrige Auflagen. n. C. 1520.

Da erhob sich zur Befreiung der Schweden Gustav Wasa, ein Mann, der die Kunst besaß, dem Volk seinen Heldenmuth mitzutheilen, und einen so richtigen Blick hatte, Alles und mehr nicht, als auszuführen war, zu unternehmen. Zuerst theilte n. C. 1521.

er dem unerschrockenen, abgehärteten Bergvolk Dalekarliens seine Begeisterung mit, ging aus von den Thälern Hedemora, und stand vor der Hauptstadt.

u. C. 1523. Der tyrannische König wurde von den Dänen und Schweden des Reichs entsetzt. Er, Karls V. Schwager, brachte sechs und dreißig Jahre in Elend und in Gefängnissen zu, indeß das dänische Reich von seinem Oheim Friedrich I. und von dessen Sohne Christian III. mit milder Weisheit glücklich regiert wurde, und Schweden nach hergestellter Unabhängigkeit an Gustav bei vierzig Jahre wohlthätige Tugend und reife Weisheit verehrte. Ganz Scandinavien ergriff die Glaubensform Luthers.

Cap. 15.

Polen, Preußen, Kurland.

Polen unter beiden Sigmund wurde gut beherrscht und blühete.

Albrecht von Brandenburg, der teutschen Herren Großmeister in Preußen, opferte seine Ordenspflich-
u. C. 1525. ten dem Vortheile seines Hauses auf. Er erklärte sich lutherisch, heirathete die Tochter des dänischen Friedrichs, und nahm Preußen als erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen. Um eine Geldsumme entsagte er dem Oberlehensrechte Livlands, dessen die vorigen Großmeister, seit Coalition des Ordens der Kreuzherren und Schwertträger, sich bedienten.

Walter von Plettenberg wurde hiedurch freier Heermeister im Lande der Liven und Esthen. Esth-

land hatte ein dänischer König hundert und achtzig Jahre zuvor dem Landmeister Burkard von drei Löwen abgetreten. Walter wurde Fürst des teutschen Reichs. Aber der russische Czar Iwan Wasiljiwitsch, unter dem Vorwand angestammter Rechte, in der That, um durch baltische Seehäfen dem gesitteteren Europa näher zu kommen, fiel zur Zeit Gotthard Kettlers mit grausamer Wuth in Livland ein. n. C. 1560.
Im allgemeinen Schrecken ergriffen die Esthen schwedischen Schutz, der Heermeister trat sein Recht König Sigmunden von Polen ab. Er folgte zugleich dem Beispiel des preußischen Albrechts, indem er sich die lutherischen Lehren gefallen ließ, eine mecklenburgische Prinzessin heirathete, und Kurland mit Semgallien als ein erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen empfing. Anderthalbhundert Jahre regierten die Kettler. n. C. 1561.

Cap. 16.

Rußland.

Iwan, jener Czar, hatte das Gefühl nothwendiger Staatsreform, die Kraft, den Hochsinn Peters des Großen; nur daß ihn sein Jahrhundert noch roher ließ. Sein Scepter war den Russen fürchterlich, denn er hielt für unumgänglich, blinden Gehorsam zu erzwingen. Kasan und Astrakhan, große tatarische Reiche, eroberte er für immer.

Bald beugten sich die in Baschkirien wandernden Horden unter seinen mächtigen Schirm. Er nahm

den Gewinn ihrer Jagden und versah sie mit Salz; denn er trieb Alleinhandel fast aller Waaren. Um sie sowohl zu schützen, als in Unterwerfung zu halten, stellte er die alte nogaische Residenz Ufa her. Diese versicherte ihm den Besitz eines der fruchtbarsten Länder, voll schöner Wälder und Weiden, von fischreichen Flüssen durchströmt.

Ferners trachtete Iwan, die Horden anzulocken, er schmeichelte den Wotjaken durch wohlfeilern Branntwein. Das Christenthum ließ er predigen, aber nicht aufzwingen. Indessen das gesittete Europa Religionskriege führte, herrschte Toleranz bei dem Czar.

Zu seiner Zeit fingen die Dänen und Russen an, auf der äußersten Nordküste sich die Lappmarken zuzueignen. Europa wußte es nicht; nur Schiffleute von Drontheim und Bergen besuchten die unwirthbaren Ufer. Zufälle führten Schiffe von Antwerpen dahin, und der Eifer der Mönche erwachte, den Lappen den Religionstrost zu bringen. Nachmals kamen Karelen und Russen in das Land. Die Marken belebten sich nach und nach, und Simon von Salingen gab größerm Handel Antrieb. Es erhoben sich Gränzstreitigkeiten in der beeisten Wüste, und noch protestiren am Dreikönigetag zu Kola die Normannen von Wardoehuus gegen das Besitzthum der Russen.

Gustav Wasa scheute den Czar; der stolze Herr versagte ihm, seine Gesandten zu hören; er schickte

sie an den Statthalter zu Nowgorod, und antwortete dem dänischen König auf seinen Vermittlungsantrag: „daß er nicht begreife, wie man einem von „dem Kaiser Augustus herstammenden Czar antragen könne, sich mit einem Schweden, der nur durch „Wahl König sey, in Verhältnisse einzulassen." Auch in seinen Verhandlungen mit Dänemark ging Iwan höchst willkürlich zu Werk. Am meisten begünstigte er den Handel der Engländer; Richard Chancellor, der mit dem Ritter Willoughby auf Erforschung der nordischen Meere ausgefahren, entdeckte zu seiner Zeit den Hafen Archangel.

Unter diesem Czar fand Jermak Timofeow einen Paß durch die Werchoturischen Berge nach Sibirien, von dem er so guten Gebrauch machte, daß in Kurzem Kutschum Chan den Waffen Jermaks unterlag, und letzterer dem Czar ein so großes Reich übergab, als welches Iwan von seinen Vätern ererbt hatte. Von dem an verbreitete sich die russische Macht gegen Osten, bis unter Peter dem Großen die Gränze des festen Landes in Asien entdeckt wurde. Von da gingen sie seitdem aus, und entdeckten die eleutischen, Fuchs-, andreanofschen und kurilischen Inseln, das lange Vorgebirge Aláska, die große Insel Kadjak, die Küsten des westlichen Amerika. Gränztractate wurden mit Sina und mit Schweden geschlossen.

In den Gegenden der Hauptstadt Tobolsk fanden sich Finnenstämme; nogajsche Tataren in der Wüste

der Kupferbergwerke; kriegerische, freigesinnte, geistreiche und unternehmende Kirgisen; um den Aralsee Karakalpaken, die mit ihrem Landbau der Kraft kirgisischer Hirten dienen; Mogolenhorden; Tungusenstämme (Brüder der in Sina herrschenden Mandshu); Samoyeden, die Enkel des Urvolks, durch Lage und alte Barbarei in die tiefste Sittenlosigkeit versunken.

So hoch stieg unter Iwan Wasiljiwitsch die russische Größe. In innerlichen Kriegen und unter dem tatarischen Joch waren die Kenntnisse verschwunden. Eine Wanduhr, welche Christian III, König von Dänemark, ihm zum Geschenk sandte, wollte er nicht annehmen, „so ein Zauberwerk schicke sich nicht „für einen christlichen Czar, welcher einen Gott „glaube, und mit den Planeten nichts zu schaffen „haben wolle." Moscow, seine Hauptstadt, hatte drei teutsche Meilen im Umfang; drei Mauern von verschiedener Farbe der Zinnen schlossen sie ein; der Kreml (die Burg, worin der Czar und der Patriarch mit den Häuptern der Geistlichkeit wohnte) war durch Mauern von ungeheurer Dicke und gewaltige Thürme gesichert; fünf und dreißig mit versilbertem oder vergoldetem Blech bedeckte Kirchen glänzten in das Land hinaus; es war ein Vergnügen des Czars, die große Glocke des Thurms Iwan Weliki erschallen zu lassen; am Ende des großen Burgplatzes war der Tempel von Jerusalem. Der Czar war unumschränkt; vor der Gewaltthätigkeit seines Cha-

rakters erbebte sein Volk; Westeuropa kannte dunkel seine furchtbare Macht.

Cap. 17.

Das türkische Reich und Nordafrika.

Auf dem Thron der osmanischen Padischa saß Suleiman der Großmächtige, Eroberer des halben Hungarns, durch dreizehn Schlachten der Schrecken Teutschlands, Bundesfreund Franz des Ersten. Wie der Czar so kämpfte auch er aus der Barbarei seiner Nation zu bessergeordnetem Regierungsplan empor; er bildete den Hof prächtiger, er organisirte den Diwan. Aber Mustafa, Bajessid, vier andere Söhne und über fünfzigtausend ihrer Anhänger opferte er seinem Mißtrauen; dieses machte, daß der Gebrauch, die Thronfolger bei Weibern und Verschnittenen verschlossen zu halten, unter ihm aufkam; diese Veranstaltung war die Epoche der Ausartung des Hauses.

Zu seiner Zeit, unter seinem Schirm, erhoben sich die nordafrikanischen Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Aruk Barbarossa, eines Töpfers Sohn von Lesbos, in seinem großen Sinn der kühnsten Plane fähig, mit einer Anzahl ihm ergebener Jünglinge, befreite Algier von den Spaniern. Seine Kriegsgesellen trugen ihm den obersten Befehl auf; er, nach tyrannischer Weise, ließ ermorden, wer der neuen Gewalt furchtbar seyn mochte. Die Spanier, durch Verschworne zurückberufen, scheiterten im An-

gesichte der Stadt Algier. Hierauf zerstörte Aruk mit nur tausend Mann die zu Tunis herrschende Dynastie der Abuhaffier. Er war mit der Einnahme Telemsans beschäftiget, als er die Armirung des Kö-
n. C. niges von Spanien, Karls, vernahm. Wie ein Held
1517. ging er ihr entgegen, und fiel auf dem Schlachtfelde.

An seine Stelle erhob die Miliz Shereddin, seinen Bruder; dieser schloß mit dem Padisha die Schutzbündniß; er befestigte Algier, er bekam von Constantinopel Janitscharen und Schiffe. Bald wurde ihm durch Franz de la Garde die Freundschaft Königs Franz des Ersten angeboten; vereiniget mit dem Admiral Enghien half er dem allerchristlichsten König die Küsten des katholischen Königes, besonders die neapolitanischen, plündern.

Zur selbigen Zeit starb zu Tunis Mohammed von der wieder emporgekommenen Abuhaffischen Dynastie. Hassan, unter vier und dreißig Söhnen sein liebster, den er zum Erben eingesetzt, hatte (um das schwache Alter vor Unbeständigkeit zu sichern) gleich nach geschlossenem Testament ihn vergiftet; nach des Vaters Tod ermordete Hassan seine Brüder. Einer derselben, Raschid, entkam nach Algier und wurde zu Sulejman gesandt. Bald erschien, zu seiner Erhöhung auf des Vaters Thron, eine aus dritthalbhundert Fahrzeugen bestehende türkische Flotte. Nach der Einnahme von Tunis wurde Tripolis von Shereddin Barbarossa über Don Pedro de Navarra erobert.

Has-

Hassan, des Vaters und der Brüder Mörder, nahm zu Karl V. seine Zuflucht. Der Kaiser beschloß, bei diesem Anlasse sich der Küste zu bemächtigen. Fünfhundert Fahrzeuge setzten ein spanisches Heer hinüber. In der Goletta lag mit sechstausend Mann Sinan; mit fünfzigtausenden stand unter dem Geschütz von Tunis Shereddin selbst. Das spanische Feuer erstürmte die Festung, und auch er mußte weichen; es war in dem christlichen Heer die altgewohnte Begeisterung der Ritter des Kreuzes. In dieser Stunde rissen zehntausend Christensklaven ihre Fesseln und bemächtigten sich der Burg zu Tunis. Shereddin zog in das innere Afrika. Also eroberten und plünderten die Spanier den Sitz der abuhafsischen Macht; dieser Tag kostete dreißigtausend Tunetanern das Leben. Hassan wurde zum Herrn des Landes ernannt; er übergab die Hafen dem Kaiser; Tripoli wurde dem Johanniterorden überantwortet.

Alles dieses entflammte Shereddins Rache gegen die italienische Küste, ein fürchterliches Sturmwetter zerstörte Karls neue Flotte; die Johanniter wurden vertrieben.

Es wird im folgenden Buch vorkommen, wie zu dieser Zeit in Maroko die Dynastie der Sheriffs ihre Macht befestigte.

Cap. 18.

Beschluß.

So viel von dem Jahrhundert Karls V. Dieser Herr hatte die reichsten, fruchtbarsten Provinzen und

die tapfersten europäischen Völker großentheils unter seiner Botmäßigkeit; er allein beherrschte das goldreiche Amerika; nun vermehrte die brittische Maria die Macht seines glücklichen Sohns. Frankreich sah sich genöthiget, in Schweden, zu Constantinopel, und bei den teutschen Protestanten, eine Partei wider ihn zu suchen.

Das barbarische Rußland stieg empor, und von Langem her schreckte der Türke: das eine oder andere dieser großen Reiche konnte bei veränderten Gesetzen und Sitten Europa erschüttern.

Die durch Peru's Goldgruben bewirkte Revolution im Handel und in den Machtverhältnissen war im Gang, doch unentwickelt. Der menschliche Geist, kühner, heller als vormals, aber mit Streitfragen, die sich nicht ausmachen lassen, zu viel beschäftiget, war in Bewegung. Große Veränderungen hatte das Jahrhundert seit Ludewig IX. gesehen; allgemeinere ließen sich erwarten; nichts war in rechter Haltung; diese großen Mächte waren durch die Masse ihrer Staaten schreckbarer als geschickt, sie zu beleben, sie zu leiten und sich ihrer zu bedienen.

Zwanzigstes Buch.

Die Zeiten der Wirksamkeit Philipps des Zweiten.

(n. C. 1556 — 1598.)

Zwanzigstes Buch.

Capitel 1.

Philipp II.

Philipp der Zweite, Karls V. einiger ehelicher Sohn, war ungefähr neun und zwanzig Jahre alt, als die Kronen Spaniens, als Neapolis, Mailand, Sicilien, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru ihm zufielen, schon war er durch Maria König von England und Ireland. Noch lebte sein Vater, als Emanuel Philibert von Savoyen, Philipps Feldherr, über den Connetable Montmorency den berühmten Sieg bei St. Quentin erhielt, von dem der alte Kaiser urtheilte, daß er seinem Sohn den Weg nach Paris öffne. Ferdinand, sein Oheim, war Kaiser, König zu Böheim und Hungarn, Herr der österreichischen Erblande. Die dem Hause Oesterreich unterworfenen Völker waren theils kriegerisch und nun an Kriegszucht gewöhnt, theils geistreich und in Friedenskünsten glücklich unternehmend. Die Goldgruben von Potosi wurden immer ergiebiger. Zwei der vornehmsten Feldherren, Don Juan d'Austria und Alessandro Farnese waren, je-

ner, Philipps unächter Bruder, dieser, Sohn seiner unächten Schwester, beide in seinem Dienst, und ohne Anspruch auf seine Kronen. Die Völker im Süden hatten Gehorsam gelernt, ohne daß der Despotismus Zeit gehabt hätte, ihre Energie zu ersticken; die Flamingen hatten seinen Vater geliebt, und waren willig, ihren Herrn zu unterstützen.

Kein anderer König hatte Macht genug, Philippen den Vorzug streitig zu machen; Don Sebastian, sein Neffe, König von Portugal, war ein Kind; auf den Tod des französischen Heinrich II. folgte die schwache Verwaltung Franz II, die lange Minderjährigkeit Karls IX; auf den Tod Gustavs Wasa die unruhige Herrschaft des unglücklichen Erichs XIV. In Polen war das Ende der Jagellonischen Dynastie die Epoche der verderblichsten Unruhen. Die Sultane verschlossen sich in ihr Serail. Unter den Republiken war Genua spanisch, Venedig vor Spanien in Furcht, die katholische Schweiz gegen die reformirte mit Spanien in Bund. Der Papst, oft wider eigene Neigung, unterstützte den katholischen König, als der die Rolle des Glaubensbeschirmers übernommen hatte.

Mit so vielen Vortheilen vereinigte Philipp einen nachdenkenden Geist, Staatsmaximen, einen scharfsinnigen, unverwandten Blick auf alle ihn in jedem Lande begünstigenden Ereignisse, eine große Beharrlichkeit, bei Unfällen eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit, äußerliche Andacht, wie sie

dem Volk Eindruck macht, jenen zurückhaltenden Ernst, welchen die Menge für Würde hält, und bei dieser Strenge doch, wenn er wollte, Freundlichkeit und gnädige Manieren. In Unternehmungen ließ er sich durch nichts hindern; Verbrechen und Religion betrachtete er als zwei Werkzeuge, deren er sich nach Erforderniß der Umstände unbedenklich bediente; er glaubte, wenn gewisse Andachtsübungen beobachtet und in Religionsmeinungen auf den römischen Schlüssen gehalten werde, Alles sich erlauben zu können.

Aber mit heftigen Leidenschaften (etwas Finsteres gab ihnen sein Temperament) verband er eine Menge Vorurtheile in der Politik; er hatte mehr die Neigungen als die Grundsätze des Despotismus. Daß er seinem eigenen Interesse Alles aufzuopfern habe, das dachte er sich; nicht aber, daß das Glück seiner Völker, daß Zutrauen und Achtung bei den Mächten sein wahres Interesse wäre. Er kannte keine Regierungskunst als Schrecken und Erniedrigung derer, welchen Geburt, Reichthum oder Geisteskraft unabhängige Größe gab; und bei entschiedener Oberhand bediente er sich kleiner Mittel, um Alles zu vermögen; überall verbreitete Philipp Mißtrauen und Unruhen. Bei diesem Charakter waren seine Maximen wahres Unglück; sie machten ihn standhafter im Bösen.

Er ist dem Kaiser Tiberius verglichen worden. Diese zwei Tyrannen haben beide die Erniedrigung

des Charakters ihrer Völker gesucht und bewirkt; beide waren ihrer Familie so fürchterlich als den Unterthanen, beide voll der tiefsten Verstellung, feige, streng wider Andere, in eigenen Sitten ungebunden: doch war Philipps Tyrannei durchgängig verborgener, Tiberius warf die Maske zuletzt weg. Beide hatten eine schwache Seele; sie waren dem Gedanken, auf dem Thron Menschen zu bleiben, nicht gewachsen.

n. C. 1558. Bald nach Philipps Regierungsantritt starb die Königin Maria von England, und er hatte sich den Engländern zu verhaßt gemacht, um die Hand ihrer weisern Schwester und fernern Einfluß zu hoffen. Die Nation hatte kein anderes Andenken von Philipp als den Verlust von Calais. Von dem an verschloß er sich in sein Spanien.

Früh sah man die Glaubensrichter die ganze Kraft ihrer schrecklichen Commission entwickeln. Acht Jahre schmachtete Carranza, Erzbischof von Toledo, trostlos in den Kerkern zu Valladolid, und wenn ihn der Papst nicht gerettet hätte, so würde er als Ketzer verbrannt worden seyn. Die Nation kam um alle Vortheile, welche das fruchtbare Land, das alte Beispiel des maurischen Fleißes, die Herstellung der Literatur und natürlicher Schwung des Geistes den Spaniern zu versichern schienen. Die Spionen des Hofs und der Inquisition störten das gesellschaftliche Vertrauen; die Freuden der Freundschaft verschwanden. Die Mauren zu Grenada, dieses Jochs über-

drüssig, machten einen Aufstand; aber als die Macht ihren Muth gebrochen, bekam die argwöhnische Tyrannei neue Nahrung und Schein. Eben so hätte der König den Freisinn dämpfen mögen, welcher von Alters her die Flamingen auszeichnete, welcher sie so unternehmend und reich gemacht, freilich aber dem Lutherthum Anhänger verschaffte: er wollte die Inquisition und neue Auflagen bei ihnen einführen. Es sollte einerlei Gottesdienst und nur Ein Herr seyn; diesem Traum opferte er Alles auf.

Cap. 2.

Die Niederlande.

Die alten Herren der Niederlande, welche das Land von den Mündungen des Rheins bis an die der Weser und Elbe nach und nach den Wellen entrissen, hatten hiezu kein anderes Mittel, als unter dem Reiz vollkommener Sicherheit des Vermögens und bürgerlicher Ordnung Menschen dahin zu locken. Viele Arme und große Arbeit mußten dem Weltmeer entgegengesetzt werden; die Zuyderzee, der Dollar, das Harlemer Meer, hatten bei Menschengedenken durch plötzlichen Einbruch zweifelhafte Küsten der Herrschaft der Wellen unterworfen; daher unermeßliche Dämme das Uebrige sichern mußten. Um die Heiden von Drenthe und Overyssel urbar zu machen, um Gelderns Sandebene zu befruchten, um die Reste der Bataveninsel zu erhalten,

mußten die Einwohner wissen, daß sie für sich und ihre Kinder arbeiteten.

Daher waren sie von den alten Grafen väterlich, von Philipp dem Guten nach seiner Weisheit und freundlichen Gnade regiert worden. Als neue Staatsbedürfnisse aufkamen, wurden die Exemtionen gemäßiget, Edle, Geistliche, Bürger, wenn sie steuerbare Landgüter kauften, durften (wie billig war) ihre persönlichen Vorrechte denselben nicht mittheilen; das Landvolk würde darunter gelitten haben. Aber alle Abgaben vom Verbrauche oder nach Maß der Glücksumstände eines Jeden wurden mit Genehmigung der Stände bestimmt.

Karl V. machte diese mehrmals aufsichtig; doch rechtfertigten alte Gesetze und hergebrachte Uebung seine Unduldsamkeit gegen die Glaubensneuerer, und wenn er höhere Steuern verlangte, so gründete er sich auf den Drang der Weltumstände, und gewann die Gemüther durch einschmeichelnde Manieren. In der That ehrte und beförderte er seine geliebten Niederländer.

Philipp liebte ihre offene Sitteneinfalt nicht; er war zu stolz, um ihnen besondere Achtung zu zeigen; zu Aemtern waren ihm die gehorsamern Spanier lieber. Hiedurch beleidigte er die Grafen von Egmont und Horn und den Prinzen von Oranien. Die Mißvergnügten bekamen Anführer. Alles Verhaßte und Drückende, was er und seine Minister sich erlaubten, stärkte die Opposition.

Da beschloß der König, durch die Grausamkeiten des Herzogs von Alba (welchem Statthalter nachge- n. C. rechnet worden, daß er inner sechs Jahren über 1567. achtzehntausend Menschen durch des Henkers Hand hinrichten ließ) die Niederländer zum Gehorsam zu schrecken. Aber die Minister der Könige kennen besser die Höfe als die Völker. Alba wußte die Zahl der Einwohner und das Maß der physischen Mittel zu berechnen, und was waren diese gegen die Gewalt seines Herrn! Was der feste Wille eines aufgebrachten Volks vermag: dieser Punkt entging seiner Rechnung. Er kannte die Hofleute, aber nicht, wie viel die Tugend Oraniens vermögen würde.

Graf Wilhelm von Nassau war Prinz von Oranien durch das Testament seines Vetters Renatus, der von seiner Mutter Erbe Philiberts, des letzten Prinzen von Oranien aus dem hochburgundischen Hause Chalons, gewesen war. Philibert war in der Belagerung der Stadt Florenz gefallen, da er die den Florentinern zu Hülfe eilenden Völker von Pisa und Volterra bekämpfte. Wilhelm hatte in der Freigrafschaft Burgundiens die großen Güter von Chalons, und in Flandern die, wodurch burgundische Herzoge die Dienste des alten Hauses Oranien belohnt hatten; zugleich war Wilhelm königlicher Statthalter in den Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht. In Allem schien er durch seine Erklärung für die Nationalrechte mehr zu wagen, als er hoffen konnte, dabei zu gewinnen. Wußte

er nicht und sah er nicht, wie unbeständig, wie getrennt und auf alle Weise unbeträchtlich die Menge, wie eifersüchtig ihre Führer waren!

Aber sein Freiheitssinn, welchen der Hof vielleicht durch die beste Behandlung hätte bezähmen können, entsetzte sich bei dem Vorgefühle der Bande, welche der König dem Adel wie den Bürgern bereitete, und er sah, daß auf wohlgemeinte Rathschläge kein Werth gelegt wurde. Wilhelm war keiner von den begeisterten Helden, welche ein Volk für die Errichtung der Unabhängigkeit entflammen; er war von keinem leidenschaftlichen Charakter, hingegen von einem unstörbaren Ruhesinn, kaltem Verstand, und einem Rechtgefühl, das er beharrlich durchsetzte. Was selten ist, er vereinigte die Eigenschaften eines Staatsmanns mit den Tugenden einer obrigkeitlichen Person aus den guten Jahrhunderten Roms; bürgerliche Sitteneinfalt mit dem gesunden richtigen Blick eines welterfahrnen Mannes.

Da das gemeine Wohl seine einige Absicht war, da er für Holland seiner selbst vergaß, geschah, daß die Parteien durch Wilhelm auf einerlei Zweck vereiniget wurden, daß er ohne Titel, und ohne daß sie selbst es merkten, sie leitete; seine Klugheit, seine Tugend erwarb ihm ihr Vertrauen; er war nun gleich unüberwindlich durch Verheißungen und Bedrohungen des Hofs; er zitterte nicht vor Alba's Schwert, noch betrogen ihn Ludewigs von Reque-

sens Künste, oder verwirrte ihn Don Juans von Austria Muth und List.

Als Philipp die Reduction dieses Landes dem besten Feldherrn seiner Zeit, Alessandro Farnese auftrug, wußte der Prinz desselben Macht und Kriegskunst unnütz zu machen. Endlich glückte ihm, durch die zu Utrecht geschlossene Union, sieben Provinzen n. C.
von verschiedener Verfassung und Verhältniß in Eine 1579.
Republik zu vereinigen. Er blieb an ihrer Spitze, ohne daß weder statthalterische Rechte, wie nachmals, oder ein Ausschuß der Generalstaaten, wie seither, bestand; die Staaten versammelten sich selbst in sehr großer Anzahl, und ihm gab Muth, Kaltblütigkeit und Scharfsinn das leitende Ansehen, welches bei den Griechen Volksredner ihren Talenten schuldig waren.

Die Verfassung der vereinigten Niederlande war sehr einfach: ein Bündniß gemeinsamer Vertheidigung. Da dieses Interesse (der Feind sey, wer er will) bleibt, so schloßen sie den Bund auf ewig. Da kein anderer Zweck war, so blieb die Verfassung einer jeden Provinz, Stadt, Gegend, wie sie war, oder wie jede sie für sich einrichten wollte. Eben so natürlich war, was sie für ihre Freiheit unternahmen; ohne sie war das Land nichts; ohne großen Fleiß konnten sie das Land und sich selbst nicht erhalten; großer Fleiß ist unmöglich bei Sklaven. Eben das durch sie sich erhaltende Land half ihnen sich vertheidigen; sie konnten es unter Wasser setzen.

An Verfassungsplane, wie sie in der Folge ausgemittelt worden, dachten sie so wenig, daß sie sich nichts daraus machten, Matthias von Oesterreich, einem Bruder des Kaisers Rudolph, dem Herzog Franz von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, und Roberten von Leicester, der die Gunst der Königin von England hatte, die höchste Würde nach und nach aufzutragen. Daß Holland gegen die spanische Monarchie durch eigene Kräfte bestehen könnte, schien den Holländern selbst ein Traum; sie wußten nicht, wie viel in ihnen lag. Zum Glück war der Erzherzog nicht unternehmend, wo er sah, daß man ihn nicht fürchtete; der Duc d'Alençon verdarb seine Sache dadurch, daß er die, welche ihn um Schirm und Vertheidigung angesprochen, unterjochen wollte; er hatte Leidenschaften, aber kein System. Der Graf Leicester war für ein solches Volk nicht der Mann; er kannte keinen Gott als sein Interesse, und kein Land als den Hof.

n. C. 1584. Ehe die Republik befestiget war, wurde der Prinz von Oranien ermordet. Reich geboren und verheirathet, hinterließ er nichts als Schulden; und er hatte nicht versucht, seinen Söhnen ein anderes Glück zu verschaffen, als welches sie durch Tugenden und Einsichten sich selbst bauen möchten. Moriz, sein Erstgeborner, dessen Erziehung, nach der Art unserer Väter, aus den Alten gebildet wurde, n. C. 1587. hatte begierig die römische Kriegskunst gefaßt. Als er anfing, die Holländer zu commandiren, spotteten

im Dienst ergraute Officiers der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm seinen Schwung weit über Basta, Melzo, Croce, die damals berühmtesten Lehrer des Kriegs, und fing, wie die Römer, mit Einführung der Kriegszucht und einer bessern Lagerkunst an; in Vertheidigung und in dem Angriff fester Plätze bewies er vorzügliche Kunst, sie waren ihm am nöthigsten; auch fand er gegen Alessandro unaufhörlich Hülfsmittel. Er hatte den Vortheil über die Spanier, daß die Thätigkeit seinen Geist entwickelte, indeß die Dauer des Krieges die Schätze Philipps und den Kern seiner Heere verzehrte. Das Glück des Prinzen vermehrte sein Ansehen; das Glück des Alessan- n. C.
dro erregte die Eifersucht des Königs, der ihn zu 1592.
Tode ärgerte.

Eben dieser Prinz Moriz, eigentlich der erste Stadhouder oder Verwalter politischer Macht in der n. C.
neuen Republik, wußte die Verhältnisse derselben 1587.
mit Frankreich und England so weislich abzuwägen, daß er die Abhängigkeit von dieser und jener Krone glücklich auswich, durch gemeinsames Interesse eher in dem spanischen Kriege sich die Begünstigung der einen und andern versicherte.

Cap. 3.

Frankreich.

Indeß der König von Spanien sich vergeblich bemühete, die Holländer zu bezwingen, schöpfte er

Hoffnung, die französische Monarchie, unter dem Namen Clara Eugenia, seiner sehr geliebten Tochter, seiner Macht zu unterwerfen.

Nach dem zu Chateau-Cambresis geschlossenen Frieden war die französische Nation muthlos, der Schatz erschöpft; in Guienne entstand gegen die Einnehmer der Salzsteuer ein Aufruhr; man sah den Feldbau vernachlässiget; die Hauptstadt, deren Bürger wie der Adel von der Landsteuer (taille) sämmtlich eximirt waren, fing an, auf die Bevölkerung der Provinzen nachtheilig zu wirken. Die Geistlichkeit klagte über die auf Glocken und Kirchensilber gelegte Steuer eines Fünfundzwanzigsten, deren Ertrag die Politik zu dem Krieg für die teutschen Protestanten gegen einen katholischen Kaiser verwendet habe. Und bald gab es neue gezwungene Darleihen, und wurde die Landsteuer zu eben der Zeit erhöhet, als der von Hof ausgehende Parteigeist innerliche Kriege entzündete, welche den Ertrag des Landes minderten; die Landsteuer wurde in Heinrichs III. stürmischen Zeiten vervierfacht. Der Hof, anstatt Ludewigs XII. einfacher Sitten, anstatt Franz des Ersten feiner Cultur, war ein Schauplatz der schamlosesten Laster und strafloser Verbrechen. Die Königin Katharina von Medicis, Wittwe Heinrichs II, Mutter Franz des II, Karls IX und Heinrichs III, hatte die Frechheit eines schwachen Geistes, der in seiner Eingeschränktheit die Maske der Tugend oder die Gräuel der Tyrannei,

das

das erste Beste, ihm Vorkommende, als Mittel ergreift. Der Gemeinsinn war noch nicht erstorben, aber factiöse Verblendung täuschte über das Beste des Staats. Ein einiger Mann, der Canzlar Hospital (dessen Genie und große Seele in der Geschichte der Menschheit Erwähnung verdient) benutzte das Ansehen, welches die elende Zeit der Nationalstimme (den Generalstaaten) gab, um eine vollkommnere Justiz einzuführen; unter den unglücklichsten Regierungen erschienen in den Versammlungen zu Blois und Moulins heilsame Gesetze. Dieser Canzlar war der Erste, welcher den Aemterkauf öffentlich als nützlich behauptete, und Catharina war dawider; sie wollte, daß Hofgunst noch mehr als Geld vermöge, und gewiß, daß sie dabei nicht verlieren würde, hätte sie gern zugegeben, daß der Staat von den Parlamentsräthen nichts empfinge. Der Mißbrauch wurde bald so groß, daß der Aemterkauf (nicht ohne Analogie mit Gesetzen der Alten) wieder eingeführt wurde.

Die Parteiungen an dem Hofe Franz des Zweiten, wo mehrere herrschen wollten, veranlaßten die Verschwörung zu Amboise, welche die furchtbare Macht der Herzoge von Guise brechen sollte, und viele innerliche Kriege, deren Vorwand oder Losungswort die Religion war. Die unschuldige und billige Religionsfreiheit wurde eifriger gesucht und versagt, weil, wer dieses oder jenes that, hiedurch eine Menge Volks in seine Interessen zog. Darum

führten die Prinzen vom Hause Bourbon und die lothringischen Fürsten, Ducs de Guise, unter Karl IX. und Heinrich III. acht Religionskriege, deren Ursache die Schwäche der Könige und das bevorstehende Absterben der Dynastie von Valois war.

Diese beiden Könige, denen es nicht an guten Eigenschaften fehlte, hatten einen Leichtsinn, der sie meistens verleitete, bösen Rathschlägen Gehör zu geben. So entehrte Karl IX. die Jahrbücher seiner Monarchie durch die Bluthochzeit, einen Staatsstreich wider die Hugenoten, der gleich jenem Christians II. gegen die Großen von Schweden, der Partei des Hofes eben so schädlich war als denen, die er traf. Der König machte sich diejenigen zu unversöhnlichen Feinden, deren Waffen der Guisischen Uebermacht ein (für den Thron wünschbares) Gleichgewicht halten konnten. Der Geist und Muth, welche Heinrich III. sonst gezeigt hatte, gingen über seiner Wollustliebe verloren. Er war derjenigen Neigung ergeben, wie viele der Alten; aber sie diente diesen zum Vergnügen, er wurde ihr dienstbar, und glaubte, durch Bußprozessionen die Sünde gut zu machen, ohne zu bedenken, daß andere Fehler, die er als König beging, die Quelle seiner Unfälle waren.

Bei dieser Lage der Dinge verwendete Philipp auf die Unterhaltung der Unruhen in Frankreich den größten Theil der Summen, welche ihm die niederländischen Händel übrig ließen: aber der Ehrgeiz

der Parteihäupter stritt gegen seinen eigenen. Als Guise, auf den ein großer Theil der Nation hoffte, auf Befehl des Königs, wider den er unaufhörlich rebellirte, ermordet worden, verkaufte jeder Parteiführer sich doch lieber dem rechtmäßigen Kronerben, als daß er dem spanischen Tyrannen sein Vaterland hätte dienstbar machen sollen. Heinrich IV, der ganz den entgegengesetzten Charakter hatte, bedurfte einer einigen Nachgiebigkeit für Volksvorurtheile (sein Katholischwerden), um bald alle Parteien zu stillen, und nach dreißig traurigen Jahren innerlichen Krieges Frankreich dem Spanier selbst furchtbar zu machen. Das Spiel so großer Interessen hatte der Nation eine Kraft gegeben, die nur eines bessern Gegenstandes bedurfte.

Heinrich II. hinterließ zwei und vierzig Millionen Schulden, Heinrich III. dreihundert und dreißig, Heinrich IV. mußte sehr großen Aufwand machen, um seine Gegner zu schlagen oder zu erkaufen, und bezahlte die Schulden, und hinterließ einen Schatz, nebst einem für die größten Unternehmungen geschickten Heer. So viel vermag für Frankreich die Ordnung, der Muth und die Rechtschaffenheit Eines Mannes. Sülly, Heinrichs Minister, ein so großer Held gegen die Hofintriguen als er gegen die Spanier, stellte durch das Ansehen seiner Tugend und seinen Verstand in so kurzer Zeit Alles her.

Philipp wurde durch seinen unglücklichen Ehrgeiz der Abscheu von Europa, dessen Vater und Schied-

richter er gewesen wäre, wenn er seine Macht für die Erhaltung des Friedens verwendet hätte. Heinrich IV, im Krieg, besonders der Infanterie, vortrefflich, war weniger gelehrt in dem ganzen Umfange der Kunst als Moriz von Oranien, aber noch geschickter als dieser, Heldenmuth einzuflößen. Seine Güte, seine Liebenswürdigkeit, sein gerader Sinn, seine Unerschrockenheit gaben über alle hinterlistigen Erfindungen Philipps ihm den Sieg.

Cap. 4.

England.

n. C. 1559. Eben so wurde Elisabeth, Königin von England, Heinrichs VIII. Tochter, Edwards VI. und Mariens Schwester, durch Alles, was der Spanier wider die Protestanten und wider die Niederlande vornahm, vortrefflich bedient. Die Tyrannei ihres Vaters bestand in vorübergehendem Druck und einzelnen grausamen Handlungen; den Geist der Nation und ihrer Gesetze hatte er nicht erstickt. Nur für den Augenblick fürchtete man die Proceduren der Sternkammer zu sehr, und waren weder Peers so mächtig noch das Volk so reich, oder der (durch Klösterplünderungen bereicherte) König in genugsamen Bedürfnissen, daß der inwohnende Freiheitssinn durch offenbare Gewalt oder Versagung von Subsidien ihn hätte bändigen können. Elisabeth war öfter in dem Fall, zum Krieg wider Philipp von ihren treuen Gemeinen Steuern zu fordern; aber sie wurden

ohne Widerspruch bewilliget; die englischen Seefahrer machten sich durch die Beute der Gallionen aus Mexico und Peru bezahlt. Die Königin vermochte Alles, weil sie nichts wollte, als was dem Geiste der Zeiten und der Natur gemäß war.

Die Engländer waren zur See dem Spanier, was der Prinz Moriz, und König Heinrich IV. zu Land. Nie erholte sich seine Seemacht von dem Unglück, was durch die Holländer und sie seine „unüberwindliche Armada" traf. n. C. 1588.

Die Königin hatte so viel Verstand und sogar Gelehrsamkeit, daß sie wohl unterscheiden mochte, was in den Religionsstreitigkeiten Wahres lag, und was der Parteigeist überspannt hatte. Sie war mit Mäßigung protestantisch. Zugleich behauptete sie die ihrer Lage zukommende Würde mit ausnehmender Klugheit. In großer Noth erhob sie sich zu unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Geschmack und Sittencultur kamen empor, als Mittel, ihr zu gefallen, die Kenntniß der Alten, als ein Weg zu vortheilhaften und hohen Anstellungen. Es glänzte eine Kriegskunst, welche etwas von dem Rittersinne für Damen hatte. Nie waren in England mehr große Staatsmänner, Krieger, Gelehrte. In ihren letzten Jahren erhob sich Baco, jener seit Aristoteles einzige Mann, der, umringt von vielen und imposanten Irrthümern, mit Einem Blick durchschaute, was man wußte, und vorsah, was sich finden ließe; er that einen Aufruf de Augmen-

tis Scientiarum, und der menschliche Geist raffte sich aus dem Schlummer.

Die Königin hatte eine 87,000 Mann starke Landmiliz, wovon die Hälfte in den Waffen geübt war; 14,000 Pferde, deren dreitausend für leichte Reiterei dienten; neuntausend Mann für andere Arbeiten im Feld und bei Festungen. In diesen Zahlen sind Yorkshire, ein Theil des Landes Wales und einige Besatzungen auf der Landmark nicht begriffen. Sir John Smith war der vornehmste Lehrer der Taktik; Sir Robert Williams trachtete, die altrömische Kriegszucht einzuführen.

Elisabeth hatte drei und dreißig Linienschiffe; die brittische Küste wurde selten durch feindliche
n. C. Korsaren verunehrt, die spanische von den Englän-
1580. dern oft beraubt. Sir Francis Drake that eine Reise um die Welt; und seit Richard Grenville das Land Vingandecaow (man nannte es, von der unvermählten Königin, Virginien) entdeckt, gründeten Raleigh und Smith die nordamerikanischen Colonien.

Elisabeth hatte nicht über eine Million Pfund Sterling; aber nie fehlte ihr der Beistand des Volks: zum erstenmal verdoppelte das Parlament die Subsidien. In plötzlichen, dringenden Ereignissen verkaufte die Königin Krongüter, hiedurch wurden ihre Nachfolger desto abhängiger von dem Willen der Gemeinen.

In dem obern Hause saßen, auch nach der Re-

formation, beide Erzbischöfe und 25 Bischöfe, aber nicht als eine eigene Classe, sondern als Vertreter ihrer Baronien; die Königin ernannte sie; ein Erzbischof und zwei Bischöfe gaben dem Ernannten die geistliche Weihe. Die Königin hatte auch, in Kraft ihres Kastvogteirechtes, die Ernennung wohl eines Drittheils der Pfründen; bei Pfarrkirchen waren derselben zehntausend, Archidiakonate bei sechszig. Die Geistlichkeit hatte kein besonderes Ansehen; sie war den übrigen Classen an Geistescultur weder vor- noch gleichgekommen. Dieses schien kein Unglück; weise Männer betrachteten die hohe Kirche „wie ein für den Papst immer noch gesatteltes Pferd."

Als weltliche Lords saßen im Oberhause nebst einem Marquis sechszehn Grafen, zwei Vizgrafen und vierzig Baronen, Peers der Krone. Die Gemeinen wurden, wie vor Alters, von Gegenden, Städten und Flecken erwählt. Es wurde ein Beispiel der Bestechung bekannt: Thomas Longe hatte einem wählenden Flecken vier Pfund Sterling gegeben.

England war glücklich; häufig wurden Gemeindgüter vertheilt; die bessere Landwirthschaft wirkte auf den Feldbau und die Viehzucht, wodurch der Preis der Wolle, der Ertrag der Pachtungen und der Taglohn stieg. Aus den Sümpfen von Solway wurden die Räuber vertrieben. Es herrschte Sicherheit! Die eisernen Thore, die Bluthunde kamen außer Mode.

In der stolzen, barbarischen Freiheit Irelands fühlte Tyr O'Neale die Vortheile der Civilisation und die Schönheiten der Werke des Geistes.

Der natürliche Gang der Dinge, durch die Reformationsgährung beschleuniget, brachte mitten unter den scotischen Unruhen Gesetze hervor, deren Zweck Friede und Wohlstand war. Die Königin Maria Stuart hatte weit mehr Reize und Geist, als unter den rohen Baronen und pedantischen Prädicanten für sie gut war. Sie fand Geschmack an Intriguen, und ihre Lage nöthigte sie dazu. Von langer Weile gequält, mag sie vergessen haben, was sie ihrem Range schuldig war. Sie entfloh der scotischen Rache, aber ihr Unstern war so
n. C. schrecklich, daß Elisabeth ihre Hinrichtung für die
1587. Erhaltung und Ruhe Englands nöthig erachtete.

So bereitete sich in England eine schöne Zeit, indeß die Holländer sich unabhängig machten, und der große Heinrich den Franzosen das langvermißte Glück der Ruhe wieder zu genießen gab. Unter den bisher betrachteten Staaten war der mächtigste (Spanien) der einige, welcher in Verfall gerieth, weil sein König lieber die Welt verwirren, als durch edle Grundsätze die Nation glücklich machen wollte; er war hierin sich selber feind.

Cap. 5.

Portugal und Maroko.

Nach dem Tode Königs Don Joan III. wollte n. C. 1555.
der Minister Alessio Menezes den unmündigen König, Don Sebastian, den Mönchen wegnehmen; diese, meinte er, wären die Leute nicht, einen Regenten zu bilden; und es war ihm um so mehr bange, als der junge König einen Hang für das Uebertriebene, für Schwärmerei hatte. Die Jesuiten aber gewannen den Cardinal Heinrich, des Königs Oheim, durch eine Legation a latere, die ihm der Papst auftrug, und wodurch er von Rom abhängiger wurde. Mit seiner Hülfe brachten sie es dahin, daß ihre Feinde und selbst die verwittibte Königin den Hof verlassen mußte. Sie ließen sich die Lehrstühle der Rechte übergeben; hiedurch wurden sie Meister, die Gesetze zu deuten, und ihnen einen andern Geist zu geben. Man hatte von Rom Subsidien zu Unterhaltung der Seemacht erworben; dadurch kam die thatenreiche portugiesische Flotte in die Abhängigkeit des Papstes. Don Alessio Menezes fühlte die Folgen; er grämte sich todt. n. C. 1569.

Als der König volljährig wurde, wurde auch der Cardinal entfernt. Die alte Königin wünschte, den Jüngling zu verheirathen; da wurde ihr zu erkennen gegeben, daß dieses nicht seyn könne, so lange sie das Einkommen der Königinnen ziehe. Sie entfernte sich, und der König fühlte für die verstoßene

Großmutter Regungen der Zärtlichkeit. Aber die Jesuiten, unter dem Vorwand, ihn dem Volk zu zeigen, zerstreuten ihn durch Reisen. Nachmals verleiteten sie ihn zu Gesetzen, wodurch die vollkommene Tugend der ersten Kirche hergestellt werden sollte; dieses, da es unmöglich war, vermehrte die Macht absolvirender Beichtväter. Die Nation fing an zu murren. Sie zu beschäftigen, riethen die Jesuiten dem König die Unternehmung wider den Sheriff.

Der Sheriff, den wir König oder Kaiser von Maroko nennen, ist Herr des Landes von der Meerenge und westlichsten Küste von Afrika bis in die Wüsten jenseits der Berge Daran, 250 Stunden weit von Mitternacht nach Süd, von Ost bis West 140; meist überall fruchtbarer Gegenden, einer Menge großer, für seinen Welttheil reicher Städte. Sheriff heißen die Nachkommen des großen Propheten der Araber.

Derselben einer, Muley Meheres, welcher die nach Mekka ziehenden Karawanen geplündert, war von dem zu Fes regierenden Fürsten genöthiget worden, in die Berge zu fliehen. Die Meriniden waren Herren des Landes. Viele Sheriffs erklärten sich für Heilige, Leute die der Welt absagen, um durch die Dauer und Stärke der Beschauung sich in das Meer des ewigen Lichts zu versenken, und Gott gleich zu werden. Hiedurch erwarben sie die (den Leidenschaften sehr bequeme) Unsündlich-

keit alles Thuns und Lassens. Die Ehrfurcht vor ihnen bewog Stammfürsten der im Gebirge herumziehenden Hirten, sie durch Zehnten zu ehren. Hieraus besoldeten die Sheriffs fünfhundert Mann und besetzten die kleine Stadt Tarudant. Von dem an erklärten sie sich als Gesandte Gottes, ganz Magrab (das westliche Land) von den Ungläubigen (den mächtigen Portugiesen) zu befreien.

Ein kleiner Sieg erfüllte Magrab mit Vertrauen. Die Heiligen begaben sich nach Maroko; der merinidische Emir auf dem Throne seiner Väter, von den Großen umgeben, im Angesichte des Volks, wurde (Gott wolle es) von zwei aus ihnen ermordet; und Maroko schwur dem Sheriff Hamed. Er gründete die noch herrschende Dynastie; die be- n. C. 1519.
nachbarten Fürsten wurden zum Gehorsam gebracht; Mohammed Sheriff eroberte Fes. Ein Perser führte ihm türkische Soldaten zu; der König von England, Heinrich VIII, da er wegen der Zuckerpflanzungen bei Tarudant einen Handelstractat mit ihm schloß, versah ihn mit Waffen und Munition; die Vereinigung des alten Reichthums vieler Hauptstädte füllte den Schatz. Gegen Abdallah, seinen Sohn, rüstete der König Sebastian.

Dieser Herr hatte den Gedanken, sich nach Ostindien zu begeben, und zum Kaiser der Morgenlande krönen zu lassen, als ein Bruder des Sheriffs, von diesem vertrieben, ihn zu Hülfe rief. Da die alte Königin, Karls V. Schwester, den Entschluß

des afrikanischen Feldzugs nicht hintertreiben konnte, kränkte sie sich und starb. Der König, ohne alle Kriegskunst, voll Eifer, zog über das Meer. Abdallah Sheriff, achtzig Jahre alt und sterbend, ordnete die Schlacht; in dem Feuer derselben verließ ihn der Funke des Lebens; indem sich sein Auge schloß, legte er den Finger auf seinen Mund, zum Zeichen daß man seinen Tod verbergen müsse. Das Heer der Afrikaner siegte. Der König der Portugiesen verschwand; vermuthlich fiel er; doch meinten oft und lang Viele, er habe sich verirrt
n. C. und sey in fernen Landen Sklav geworden.
1178.

Auf diese Nachricht setzte sein Großoheim, der Cardinal Heinrich, König Emanuels Sohn, die Krone auf. Sonst war von Emanuels vier Söhnen kein männlicher Nachkomme als Anton, des Herzogs von Beja unehelicher Sohn, Prior zu Crato. Zwei Töchter hatte Don Edward hinterlassen; Maria, die älteste, Gemahlin des großen Alessandro Farnese, Herzogs zu Parma; dieser wurde entgegengesetzt, als Ausländerin, vermöge des Reichsgrundgesetzes von Lamego, von der Nachfolge ausgeschlossen zu seyn. Die zweite, Katharina, hatte den Herzog von Braganza geheirathet; ihr gebührte nach den Gesetzen der Thron. Dieses fühlte der alte König; aber Don Joan Mascarenhas verrieth an den spanischen Gesandten, daß er sie als Erbin zu erkennen gedenke. Eine Tochter König Emanuels war Kaisers Karl V. Gemahlin, Mutter Philipps II.

gewesen; als Ausländerin war sie zur Thronfolge unfähig, aber ihr Sohn trachtete nach dieser Krone. An dem Tag, als Heinrich die Thronfolgerin zu erklären gedachte, schreckten die Jesuiten durch abergläubische Ahnungen und Philipps Macht den frommen friedsamen Greisen. Er starb, ohne daß etwas bestimmt wurde. n. C. 1580.

Die Verwirrungen Frankreichs, die noch geringe Kraft Hollands, die Abneigung der Königin Elisabeth vor auswärtigen Kriegen, erlaubten dem Herzog von Braganza keine Hoffnung; er war ein stiller Herr von gemeinen Einsichten. Die List und Waffen des Herzogs von Alba gaben Portugal dem Könige Philipp; die Großen wurden gewonnen, das Volk geschreckt, muthvolle Männer so und anders um das Leben gebracht. Wenige Miliz reichte hin, die Regierung zu behaupten. Schwach und unglücklich waren die Versuche des Priors von Crato; Braganza begnügte sich mit Würden.

In dem 867sten Jahr nach dem Untergange der westgothischen Monarchie wurde die ganze Halbinsel Spanien unter Ein Haupt wieder vereiniget, großes und glückliches Reich, wenn Philipp gewußt hätte, was die erste Pflicht eines Regenten ist!

Es war ein Staatsrath von geistlichen und weltlichen Herren, wie in Spanien durch Karl V, so in Sebastians Minderjährigkeit von der Regentin, seiner Großmutter, für die Berathung des Königes angeordnet; er war an der Stelle vormaliger

Deputirten der Stände. Diesen hob der neue König auf. Da er nicht wollte, daß Portugal in der Hauptstadt Einen Mittelpunkt habe (der Despotismus will durch Trennungen Alles unter sich vereinigen), errichtete er zu Porto ein eigenes Obergericht für die nördlichen Provinzen.

Cap. 6.

Die Türken und Nordafrika.

n. C. 1559. Padisha der osmanischen Türken war Selim II. Zweitausend Weiber zierten seinen Harem; Hofintriguen und der edle Wein von Cypern bewogen ihn zum Krieg wider die Könige dieser Insel, die Venetianer. Der Malek el Ashraf Abunaser Barsabaj, Neffe des großen Selaheddin, hatte die cyprischen Könige um das J. 1226 steuerbar gemacht. Selim, unter dem Vorwand einiger Verletzung dieser durch seine Väter erneuerten Verhältnisse, bemächtigte sich Cyperns. Nach heldenmüthigem Widerstand eroberte Mustapha Pascha die Hauptstadt Famagosta,
n. C. 1571. und ließ den edlen Barbarigo fürchterlich hinrichten. Diese Begebenheit erneuerte die Schrecknisse Italiens, und erregte die Begeisterung aller südlichen Christen. Unter dem Namen des heiligen Papstes Pius V. (Ghisilieri) vereinigten sie eine Flotte, deren Commando dem Don Juan d'Austria (Sohne Karls V. von Barbara Blomberg) übertragen wurde. Er, mit Philipps unglücklichem Sohn und mit Alessandro Farnese erzogen, schöner, und so geistreich

als sie, heldenmüthig, sechs und zwanzig Jahre alt, lieferte als Admiral der christlichen Flotte den Türken die berühmte Seeschlacht von Lepanto, worin er ihrer Seemacht einen Streich beibrachte, den sie viele Jahre gefühlt. n. C. 1571.

Nach diesem Sieg eroberte Don Juan Tunis und Biserta. Er würde auf der afrikanischen Küste für sich selbst ein mächtiges Reich gestiftet haben (ein Reich über Küsten des Mittelmeeres, über die Kornspeicher der südlichen Europäer): aber die Eifersucht Philipps hinderte es. Daher, nach seiner Entfernung, Sinan, Kapudan Pascha Tunis wieder einnahm, und den abuhaffischen Fürsten, welcher unter spanischem Schutz dort geherrscht hatte, in Banden nach Constantinopel sandte; Serbellone, Commandant auf der Burg, von Philipp hülflos gelassen, übergab sie. Don Juan erschien nicht mehr in diesen Gegenden. Durch unzähligen Verdruß geschwächt, starb er als Statthalter in den belgischen Provinzen, nicht ohne Verdacht, Gift bekommen zu haben. Diesen Ausgang nahm auch der Herzog von Parma. Don Carlos, Infant von Spanien, war schon zuvor, auf des Vaters Befehl, hingerichtet worden. n. C. 1576. n. C. 1592. n. C. 1568.

Auch nach dem Unfalle bei Lepanto blieb den Türken das Königreich Cypern. Von dem an sechszig Jahre lang machten sie keine wichtigen Eroberungen mehr; Morad, Mehmed, Achmed, Selims Nachfolger, vergaßen über Wollüsten Freunde und Feinde.

Ibrahim Pascha, Großwessir des dritten Mohammed (oder Mehmed), bewirkte die Aufhebung der sechs Wessirs, welche im Divan ihm zur Seite saßen; der Padisha, ruhig, seit er seine neunzehn Brüder erwürgen und ins Meer werfen ließ, übertrug Alles ihm, und behielt sich nur den Genuß vor.

Cap. 7.

Zustand Italiens.

In Italien waren Mailand, Neapolis und Sicilien dem Spanier gehorsam. Auf die wollüstige Regierung Papst Julius des III. folgte der stolze Caraffa, Paulus IV; man sah hierauf den heiligen Eifer des Medighino und Ghisilieri, Pius des IV. und V; man verehrte die gute Meinung des frommen Gregorius XIII, Buoncompagni; ihm folgte Sixtus des V, Montalto, kluge und standhafte Führung eines großen Staatsmanns, der für die geistliche Macht sein Amt nicht versäumte, Rom aber, den Schauplatz der Excesse großer Herren, policirte, und auf künftige Noth einen Schatz hinterlegte; er durchschaute die Heucheleien Philipps; heimlich war er wider den katholischen König. Die Ausgelassenheit der Vornehmen machte Papst Clemens dem VIII, Aldobrandini, Sixtinische Strenge zum Gesetz; in der langen Regierung des guten Buoncompagni waren sie indisciplinabel geworden.

Die regierende Linie von Este zu Ferrara und Modena starb aus; Cäsar, Enkel einer ungleichen Hei-

Heirath, wurde Herzog von Modena; Ferrara ent- n. C.
riß dem Hause der Papst Aldobrandini. 1597.

Der erste Großherzog von Toscana, Cosimo, den wir mit Augustus verglichen, hatte mit diesem Kaiser auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit. Ein Herzog von Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, seine Gemahlin; ein Fürst, Orsini, fand Gründe, Isabella, ihre Schwester zu erwürgen; der Cardinal Johann von Medicis wurde über einer Jagdstreitigkeit von Garcia, seinem Bruder, ermordet; diesen tödtete Cosimo, ihr beider Vater, eigenhändig; Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch seine älteste Tochter wegen unanständiger Liebschaft vergiften.

Franz, der zweite Großherzog, nahm ein eben n. C.
so sonderbares Ende. Ein Florentiner, Pedro Bo- 1576. n. C.
naventuri, lernte zu Venedig den Handel; da er 1587.
nahe bei dem Palaste der Familie Capello wohnte, entstand eine Liebesverhältniß mit Bianca, einer Tochter des Senators; der Florentiner schwängerte sie; sie entflohen in sein Vaterland; lebten daselbst in Armuth. Bei einem feierlichen Anlaß fielen dem Großherzog die Reize der Bianca in die Augen; sein Vertrauter, Mondragone, veranstaltete, daß er in seinem Hause sie sprechen konnte. Von dem an wurde Bonaventuri reich und in Würden erhoben. Er mißbrauchte die Gunst zur Unterdrückung der Brüder einer Wittwe, in die er verliebt war;

der Großherzog verwies ihm dieses; er drohete dem Fürsten; da erlaubte dieser den von ihm Beleidigten die Rache; Bonaventuri wurde ermordet. Die Großherzogin, Kaiser Ferdinands Tochter, war gestorben; Franz heirathete die geliebte Bianca, welche von den Venetianern als Tochter der Republik angenommen wurde. Nach einiger Zeit soll Bianca, Feindin des Cardinals Ferdinand, ihres Schwagers, diesen bei einer Mahlzeit haben vergiften wollen; der Cardinal wollte der verdächtigen Speise (vielleicht gewarnt) nicht essen: der, von dem Anschlag ununterrichtete Großherzog, um ihm den Argwohn zu nehmen, aß, Bianca sah sich verloren; verzweiflungsvoll aß auch sie. Mit einander starben sie und Franz.

n. C. 1587 bis 1609. Der Cardinal wurde Großherzog, Stammvater des Hauses; in Regierungsgeschäften ein Herr von ausnehmender Klugheit; viele seiner Grundsätze wurden die herrschende Politik größerer Höfe. Im Uebrigen genoß er ohne Scheu alle Manieren des Vergnügens, Florenz folgte seinem Beispiel; die alte Verfassung wurde über Sinnenlust vergessen. Selbst Gewerbefleiß nahm ab: die Tuchfabriken lieferten unter Cosimo II. kaum ein Achtel so viel als in den letzten Jahren des ersten Großherzogs; Alleinhandel und Innungen waren Hindernisse des bessern Fortgangs. Aber Florenz war die politeste, schönste, und eine der reichsten Städte.

Das Haus Savoyen war in immerwährender

Thätigkeit. Als Emanuel Philibert, vermöge der n. C.
Tractate zu Chateau-Cambresis und Nyon, in seine 1559.
Lande eintrat, hatte er nur neunhunderttausend Un- n. C.
terthanen und nicht über zweihunderttausend Scudi 1564.
reine Einkünfte: zehntausend Baronen übten eine zum Theil angemaßte und in jedem Fall mit guter Staatspolizei schwer vereinbare Privatmacht. Obwohl der Herzog militärische Talente besaß, doch überzeugte ihn sein richtiger Blick von der Nothwendigkeit sich vornehmlich mit Herstellung der Ordnung und einer neuen festen Grundlage für seinen Staat zu beschäftigen. Er hob eine Miliz von 12,000 Mann, die er durch Privilegien ermunterte, und seinem Sohn in dreifacher Zahl hinterließ. Er gründete zu Turin die Citadelle, und befestigte in Savoyen Montmelian, in Italien Vercelli. Er vervierfachte das Einkommen. Er brachte Oelbau und Seidenmanufacturen empor. Mitten im Genuesischen erkaufte er vom Hause Doria die vortheilhaft gelegene Herrschaft Oneglia. Durch Staatswirthschaft und kluge Maßregeln gestärkt, ließ er die Versammlung der Generalstaaten außer Uebung kommen.

Sein Sohn, Karl Emanuel, hatte den hohen
Geist eines großen Fürsten, und im Nothfall die n. C.
seiner Lage zukommende Geschmeidigkeit, sich Al- 1584
lem zu fügen und Alles zu benutzen. In seiner bis
Geschäftsführung war er voll Geistesgegenwart, 1630.
Muth und Behendigkeit; wenn er nur gewußt hätte, auch Vertrauen zu erwerben. Seine Vergröße-

rungsbegierde machte ihn zu oft seinem Worte ungetreu; er vergaß dasselbe, sobald er die Umstände seinen Absichten günstig fand. Das ihm wohlgele-
n. C. gene Saluzzo tauschte er gegen Bresse und Bugey
1601. ein, und bereitete dem Herzog Victor Amadeus I.
n. C. 1631. die Einnahme eines Theils des Montferrat.

Cap. 8.

Die Schweiz.

Die schweizerische Eidgenossenschaft wurde durch Philipps Pensionirte in Mißtrauen und üble Verständniß unter sich versetzt: doch wurde die Verbindung mit Frankreich inniger. Unter Karl IX. wurde der erste Generaloberste über die in Frankreich dienenden Schweizer verordnet; der Hof war dem Lucernischen Obersten Pfyffer bei dem Rückzug von Meaux die Erhaltung seiner Ehre und Freiheit schuldig. Heinrich III. wurde durch die Gelder sowohl als durch die Waffen der Cantons unterstützt. In den Gefahren Heinrichs IV. machten Bern und Genf den wider ihn bestimmten Truppen Karl Ema-
n. C. nuels von Savoyen eine wichtige Diversion, deren
1589. Ausgang rühmlicher und vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn gefährliche Verbindungen und vielleicht Privateigennutz einiger Häupter von Bern die Re-
n. C. publik nicht veranlaßt hätten, zu Nyon einen Trac-
1591. tat mit Savoyen zu schließen, wodurch Genf eigentlich aufgeopfert wurde.

Alle Gemeinden des teutschen Berner Gebietes machten hiewider Vorstellungen, voll Wahrheit und Kraft; der Schultheiß von Wattewyl, unter welchem zum Grundsatze geworden war, daß die Schultheißen würde lebenslänglich seyn soll, wurde genöthiget sie niederzulegen. Es war in den größten Cantons ein Geist der Gleichheit und eine Regentenklugheit, wornach über alle großen Dinge das Volk gehört wurde; da sein Vertrauen ihre einige Stärke ist, so konnte nichts diese mehr erhöhen, als desselben Einstimmung zu den Maßregeln der Räthe und ein Freiheitsgefühl, wie es unter keiner andern Verfassung möglich war. Als Zürich wider die Neigung n. C.
der Gemeinden dem französischen Bunde beitrat, 1614.
wurde das Land erst nach desselben Abschluß befragt. Mehr und mehr wurden die Regierungen in der Schweiz geheimnißvoll, die Ungleichheit sichtbarer. Zugleich war der Religionseifer beider Secten zu den gemeinschädlichsten Aufopferungen bereit. Hiedurch verlor die Eidgenossenschaft Ansehen und innern Gehalt.

Cap. 9.

Das teutsche Reich.

Von dem teutschen Hause Oesterreich hatte Philipp keinen Beistand zu hoffen; beide Höfe waren bei sechszig Jahren in Mißtrauen und Kaltsinn. Ferdinand I. und Maximilian II, weise, wohldenkende Herren, übten Duldung, und waren haupt-

sächlich um den Frieden und Wohlstand ihrer Völker bekümmert; Rudolph II, ganz den Studien ergeben. Die Theilung der hessischen Länder, die Eifersucht beider Zweige des sächsischen Hauses, die
n. C. 1567. Schwäche Brandenburgs erleichterten die Erhaltung des Friedens im Reich.

n. C. 1553 bis 1586. Kursachsen war im Reich der Teutschen der blühendste Staat. Der einsichtsvolle Augustus ordnete ihn durch Gesetze, er setzte ein Oberappellationsgericht nieder, um darüber zu wachen, in der Staatswirthschaft benutzte er die Einsichten Bernhards von Arnim, den man in Berlin nicht zu schätzen gewußt: er vertheilte die Kammergüter. Der Feldbau kam in Aufnahme, und war Vater des Gewerbefleißes; es blüheten Fabriken auf.

Glückliches Sachsen, wenn die Parteiung der Augsburgischen und helvetischen Confessionsverwand-
n. C. 1576. ten, welche durch die übelgenannte Concordienformel zur höchsten Erbitterung stieg, das Land nicht ver-
n. C. 1591. wirrt hätte! Die Minderjährigkeit Kurfürst Christians II. wurde durch Inquisitionen auf heimlichen Calvinismus beunruhiget.

Indeß einzelne Reichslande sich zu besserer Cultur bildeten, gewann das öffentliche Reichsverband nicht, Controversen machten es locker. Als die
n. C. 1588. Reihe der Kammergerichtsvisitation an protestantische Stände kam, gerieth das nothwendige Werk ins Stocken.

Cap. 10.

P o l e n.

In Polen war eine letzte Wohlthat des Jagellonischen Königshauses die Vereinigung Litthauens mit Polen, wie sie auf dem Reichstage zu Lublin bestimmt wurde. n. C. 1569. Der erste Jagello hatte diese Staaten zusammengebracht; aber man stritt, ob Wolhynien, Podolien und Kyow, sehr fruchtbare Länder, Eroberungen der litthauischen Großfürsten über die Czars, litthauisch oder polnisch seyn sollten. Sigmund August machte, daß sie Rothreußen beigezählt wurden, welches Land eine Provinz des Königreichs war.

Der Geist der Freiheit erleichterte den Fortgang neuer Meinungen, in Kurzem hatten die Protestanten auf Gütern des Adels über vierzig Kirchen, und mehr als sonst irgend vermehrten sich in Polen die Arrianer und Socinianer, die in wesentlicher Vereinfachung des Christenthums noch weiter als die Protestanten gingen. Rakau in dem Sendomirschen wurde der Hauptort der socinianischen oder unitarischen Gemeinden. Als zu Einverleibung Litthauens die Bewilligung protestantischer und griechischer Großen erforderlich war, wurde die Glaubensform auch letzterer bestätigt, jene aber wurden dem katholischen Adel so vollkommen gleichgesetzt, daß, wenn sie nur Christen bleiben, sie in den Senat und hohe Würden wie Andere eintreten können. Es wurde ein

Duldungsgeist gesetzlich, der, wie anderswo das Gegentheil, Wirkung der politischen Lage der Dinge war.

n. C. 1572. Bald nach diesem starb der vortreffliche König Sigmund August, der letzte vom Mannsstamm Jagellons. Der aus 182 Landboten bestehende Reichstag conföderirte sich, und beschloß, daß kein König je bei Lebenszeit soll können sich einen Nachfolger wählen lassen. Von dem an wurden die polnischen Könige ungefähr folgendermaßen gewählt: in den Gefilden von Wola, unweit von Warschau, versammelte sich der Senat und das Volk. Der Senat bestand aus dem Erzbischofe Primas von Gnesen, dem Erzbischofe zu Lemberg, fünfzehn Bischöfen, sieben und dreißig Woiwoden (welche das waren, was die Herzoge, die Duces, in anderen Staaten der mittleren Zeit), zwei und achtzig Castlanen (im Frieden Senatoren, im Krieg Statthalter der Woiwoden) und zehn hohen Kronbeamten. Es war in Polen nicht ein aristokratischer, durch Geburtsrechte bestimmter Senat; es war der große Rath des Königs, der die Stellen gab, und der Republik, zu deren Ehre und Wohl sie geführt werden sollten. In der That konnte der König Beamte verordnen, aber nicht absetzen, und der Großcanzlar und Schatzmeister waren nicht ihm Rechenschaft schuldig. Der Senat versammelte sich in einem hölzernen Hause; um dasselbe, auf einem durch Wall und Graben bezeichneten Platz, die Landboten, weiter die Edlen selbst, oder ihre Stellvertreter.

Auf solchen Tagen wurde nicht nur gewählt, sondern auch ausgemacht, wie die Verfassung seyn soll, daß nämlich der König für sich weder Krieg, Frieden, oder Bündnisse machen, noch Botschafter senden, Auflagen ausschreiben, Gesetze oder Gottesdienst ändern, oder irgend ein Krongut veräußern könne. Er kann Aemter geben, aber Jedem nur eines und lebenslänglich; er mag Krongüter (Starostien, Vogteien, Beneficien) vergeben, aber mit gleicher Einschränkung. Er ernennt Erzbischöfe und Bischöfe, zwölf Aebte und einen Prior, und vergibt Pfründen; wenn er lange Erledigungen für sich benutzen wollte, wenn er nicht spätestens in sechs Monaten sich entschließt, so setzt der Papst die Erz- und Bischöfe, und vergeben die Bischöfe die untern Stellen. Der König schreibt den Reichstag aus und präsidirt ihn; seine Acten sind ohne königliche Zustimmung nicht gültig. So sprechen auch die Richter in seinem Namen. Der Thron ist die Quelle der Privilegien; er kann einen Edelmann machen; aber die Rechte des Edelmanns muß dieser bei den Ständen suchen. Der König mahnt seinen Adel unter die Waffen; er commandirt.

Die Polen wollten, daß Majestät bei dem König, Ansehen bei dem Senat, bei dem ganzen Adel die Freiheit sey. Diese wurde so weit getrieben, daß Einmüthigkeit zu Reichstagsschlüssen erfordert wurde. Um die Uebel der Ungebundenheit, um den Muthwillen der Veto zu mäßigen, conföderirte man sich im Nothfall.

In der Conföderation nach Sigmund Augusts Tode wurden alle Religionsparteien unter dem Namen der Dissidenten begriffen. Der größere Theil der Senatoren, und der Reichstagsmarschall Firley waren den neuen Glaubensformen ergeben. Fünftausend Kirchen hatten solche Lehrer. Szafraniec, ein Protestant, wurde zur Thronfolge vorgeschlagen. Doch die Stimmen vereinigten sich auf Heinrich von
n. C. 1573. Valois, Duc d'Anjou, Bruder Karls IX, einen durch Heldenmuth in Frankreich berühmten Prinzen.

n. C. 1574. Nach dem Tode seines Bruders eilte Heinrich zur Regierung des schönern, obwohl unglücklicheren Reichs der Franzosen, so daß er mit Verletzung des
n. C. 1575. Anstandes den Polen entlief. Sie erwählten Stephan Bàthori, Fürsten von Siebenbürgen, einen tapfern, weisen Herrn. Sie wollten, daß er Anna Jagello, die Schwester des letzten Königs, heirathe, damit sie nicht einem ausländischen Hause durch Heirath Rechte zu bringen scheine. Anna bewog Bàthori zur katholischen Religion.

n. C. 1578. Ihm folgte Sigmund Wasa, Kronprinz von Schweden, durch seine Mutter, des ersten polnischen Sigmunds Enkel.

Cap. 11.

Schweden.

Das Königreich Schweden wurde mehr nach dem persönlichen Ansehen der Könige als nach festen Gesetzen regiert, und war durch den Charakter des

Volks wichtiger als durch die Summe des Einkommens. Gustav Wasa hatte nicht über vier und zwanzigtausend Mark, und seine Ausgabe stieg oft über sechszigtausend; aber Schweden und Europa verehrte ihn.

Die thörichten Handlungen seines Erstgebornen n. C. 1568. und die List seines zweiten Sohnes verursachten, daß Erich XIV. vom Thron gestoßen, Johann König wurde. Diesem gab die polnische Katharina, seine Gemahlin, und die Kunst der Jesuiten eine Vorliebe für den katholischen Glauben, die ihm beinahe das gleiche Schicksal zugezogen hätte. Er war Vater Sigmunds, und erlebte, diesen auf dem Throne Polens zu sehen.

Dieser König Sigmund hatte den Proselytengeist seiner Mutter von den Jesuiten, die ihn erzogen, eifrig erlernt, und war Tertiarius dieses Ordens. Den protestantischen Herren zeigte er eine Abneigung, die ihn bald um ihr Vertrauen brachte. Wenn er Einen bewegen konnte, katholisch zu werden, so wurden die dissidentischen Kirchen auf seinen Gütern geschlossen; die leibeigenen Leute mußten seinem Beispiele folgen, die freien Männer auswandern. Wenn ein katholischer Edelmann Protestant wurde, so behauptete der Hof die Religionsfreiheit seiner Unterthanen. Es wurde verboten, auf Krongütern dissidentische Kirchen zu haben. Die Protestanten wurden von dem Senat ausgeschlossen.

Den Schweden, welche seinem Vater eine stille

Vorliebe des Katholicismus kaum vergeben hatten, wurde ein König unerträglich, der allen seit Gustav Wasa eingeführten Begriffen und Sitten mit un-
n. C. weisem Eifer entgegenarbeitete. Sie entsetzten ihn
1597. des Reichs. Die Verwaltung trugen sie seinem
n. C. Oheime Karl, Herzog von Südermannland als Pro-
1604. tector, endlich als König auf. Karl IX. hatte oft kaum achttausend Thaler in seinem Schatz, aber seine Klugheit und die Nachahmung seines Vaters befestigte seine Macht.

Cap. 12.

Dänemark.

Dänemark hatte noch nicht vergessen, daß seine Könige Schweden einst beherrschten, doch geschahen wenige Versuche zu Wiedervereinigung Scandinaviens. Es war Christian dem Dritten genug, durch Aufhebung des Reichsrathes der Normannen, und völlige Einverleibung Norwegens einem ähnlichen Verluste vorzubeugen. Diese Operation war dem frommen König im Anfange des Jahrhundertes durch den König Johann erleichtert worden, welcher durch die Hinrichtung der mächtigsten Herren die Normannen geschwächt hatte.

Cap. 13.

Beschluß.

In allen Monarchien, selbst bei den Päpsten und eben so in den Republiken, zeigte sich mehr oder

weniger ein entschiedener Hang zu Concentrirung der höchsten Gewalt in Einem oder Wenigen. Die Cardinäle wurden nicht mehr so viel gefragt, die Republiken aristokratischer, die Monarchien unumschränkter, die Despotien scheuten sich weniger. Denn wie in späteren Zeiten der Hofton Ludewigs XIV. oder die Taktik Friedrichs II, so wirkte auf die damaligen Regierungen das System von Philipps prädominirendem Hofe. Auch entstand aus dem neuen Reichthum und aus den Fortschritten des Kunstfleißes eine Menge kostbarer Bedürfnisse, wodurch zugleich die Höfe gieriger, die Großen aber abhängiger wurden.

Wie fast bei Allem, so gewann und verlor hiebei die Menschheit. Seit weniger Abtheilungen der Gewalt waren und ruhiger gehorcht wurde, erschütterte seltener ein Krieg das Innere der Ländercultur; das bürgerliche Leben, die Künste und Wissenschaften wurden bald weniger gestört. Aber in den Ländern, wo sich die Despotie bildete, erstarb der Gemeinsinn; es war Unterthanen weniger als Bürgern gewöhnlich, für das Vaterland zu sterben, und welches schwerer ist, nur ihm zu leben.

In dem Jahre des Friedens von Vervins (der Epoche des Wiederauflebens der französischen Größe), in dem Jahr, welches für das russische Reich durch den Abgang der achthalbhundertjährigen Dynastie Ruriks des Warägen traurig und erschütternd war, starb an einer schrecklichen Krankheit Philipp II, nach- n. C. 1598.

dem er die vormaligen Niederlande eingebüßt, Frankreich und England in den Händen seiner Feinde befestiget gesehen, zu dem Verfall seiner Monarchie den Grund gelegt, das erste Beispiel einer Bankerute (er, Herr der Goldgruben!) gegeben, und in zwei und vierzigjähriger Verwaltung den Haß aller Zeitgenossen, und, nach verschiedener Stimmung, die Verachtung oder den Fluch der Nachwelt erworben hatte.

Ein und zwanzigstes Buch.

Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

(n. C. 1598 — 1648.)

Ein und zwanzigstes Buch.

Cap. 1.

Lage der habsburgischen Macht.

In das siebenzehente Jahrhundert trat Spanien, an Geld und großen Männern, für Krieg und Staat, erschöpft. Philipp III. war ein ungemein schwacher Herr, welchen sein erster Minister, Duque de Lerma, mit dem Vorurtheil der Nothwendigkeit eines immerwährenden Mißtrauens so erfüllt hatte, daß er nicht nur mit keinem Unterthan, sondern auch mit der Königin nicht ohne Verabredung mit ihm sprach. Die americanische Colonisirung, der niederländische Krieg, die unaufhörlichen Unternehmungen seines Vaters hatten auf die Bevölkerung Spaniens nachtheilig gewirkt, und er verbannte den fleißigsten Theil der übrigen Bewohner, zweimal hunderttausend Mauren. n. C. 1610.

Zwei Männer erhielten das politische Gewicht Spaniens: Ambrosius Spinola, nach jener Kriegsmanier ein vorzüglicher Feldherr, und Bedmar, in Unterhandlungen groß; beide für des Königs Dienst, als die Quelle ihres Glücks, eifrig.

Der stille Kaiser Rudolph II. wurde durch den Erzherzog Matthias, seinen Bruder, zu Abtretung
n. C. der hungarischen und böheimischen Krone genöthiget.
1608. Der nicht unweise Matthias hinterließ, wie er, kei-
n. C. 1611. nen Sohn.

Ferdinand, Enkel des ersten Kaisers dieses Namens, war in Spanien erzogen worden. Ferdinand schien über die Pflicht eines Regenten einen einigen herrschenden Grundsatz zu haben: „daß er nämlich „bewirken müsse, nur Eine Glaubensform und in „weltlichen Sachen unbeschränkte Macht in seinem „Lande zu haben.“ Es waren aber in den Erblanden sowohl als in Böheim und Hungarn sehr viele dem protestantischen Lehrbegriff ergebene und auf alte Freiheiten eifersüchtige Menschen. Eben so hinderlich war dem spanischen Hofe seine Erschöpfung; oft bezahlten die Truppen sich selbst auf Unkosten der Länder. Man fand nöthig, die Interessen und
n. C. Kräfte beider Linien von Habsburg wieder zu ver-
1661. einigen; die sechszigjährige Eifersucht erlosch.

Portugal war dem spanischen Hofe unterwürfig; die meisten Entdeckungen und Eroberungen der bessern Zeit fielen in fremde Hände. Es suchten die Holländer in Ostindien die Waaren, deren Einkauf ihnen als Rebellen Philipps in Lisboa verboten wurde. Sie fanden in Ostindien eine durch das warme Klima, das weichliche Leben, im Ueberfluß, und geistlichen und weltlichen Despotismus entkräftete Verwaltung. Indeß Philipp II. mit Verlust

von achtzig- bis hunderttausend Menschen in einer n. C.
dreijährigen Belagerung Ostende bezwang, entrissen 160⅓
die Holländer seinen portugiesischen Unterthanen die molukkischen Inseln.

Asien erhob sich zum Sturz der verhaßten Ausländer. In Ostindien fiel ihre Herrschaft durch die Holländer; der Sophi Sha Abbas bemächtigte sich des Diamantes der Morgenlande (des prächtigen Ormuz). Torogunsama, durch das Schicksal anderer Herrschaften geschreckt, verschloß allen Christen das Reich Japan, und vertilgte in siebenzehnjähriger Verfolgung die kaum gepflanzte Religion. Gleiche Gründe bestimmten zu einem ähnlichen Entschluß den Negusch von Habesch: nur behielt er die in seinem Land uralte Form des Christenthums.

Von allen ausländischen Besitzungen blieb Goa in Ostindien und Brasilien in America den Portugiesen, jenes von den Landeseinwohnern, dieses von den Holländern oft bedrohet, noch allein übrig. Diesen Lohn bekamen sie für die zahme Unterwerfung unter Könige, die sie haßten.

Auch fehlte Herrn Walter Raleigh nur größere Unterstützung, um den Spaniern, selbst in America, die empfindlichsten Streiche beizubringen.

Eben so ungeduldig ertrug Italien derselben Joch; Rom wünschte ihre Demüthigung, Venedig haßte und fürchtete beide Linien von Habsburg. Der Marques von Bedmar hatte Theil an einer Verschwörung wider die Verfassung, und verbreitete

Schriften zu Mißstimmung der Begriffe ihres Volks. Ferdinand begünstigte die räuberischen Uskoken, die Bewohner des Gebirges über Dalmatien. Eben so unerträglich war den Herzogen von Mantua und Savoyen das Uebergewicht und der hohe Ton des Cabinettes von Madrid.

Die italienischen Länder der Spanier waren von den teutschen Erblanden durch das Venetianische und Valtellin getrennt. Dieses fruchtbare, volkreiche Thal, welches die Bündner in den Kriegen des Hauses Sforza erobert hatten, erregte den Gedanken möglicher Vereinigung. Die meist katholischen Einwohner des Valtellins ertrugen unwillig die meist protestantischen Landesherren, die Bündner; Mailand achtete auf ihre Klagen.

n. C. 1610. König Heinrich IV. in Frankreich, der gute und große, von seiner Zeit verkannte Heinrich, wurde ermordet; aufs Neue erhoben sich die Parteiungen. Sein Sohn Ludewig XIII. war ein Kind, und nie wurde er ein selbstständiger Mann; die Wittwe Heinrichs, Maria Medicis, opferte das allgemeine Wohl persönlichen Neigungen auf. Die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Masse seiner Kräfte, sondern auf dem sie beseelenden Geiste; dieses Frankreich, von dem in Heinrichs letzter Zeit eine allgemeine Staatsrevolution für Europa erwartet worden, verfiel in politische Nullität.

Holland suchte nicht länger fremden Schutz, und freie Völker sind nie kraftvoller, als wenn sie in ih-

rer Vertheidigung sich selbst überlassen sind, und Größe der Gefahr sie zu Entwickelung moralischer Stärke zwingt. Das Ansehen der Prinzen von Oranien vereinigte die Provinzen auf den gleichen Zweck gemeinen Wohls; der Statthalter vergab im Heer und in den Städten die vornehmsten Stellen, auf daß die republicanische Partei nie denen unterliege, welchen Friede lieber als Freiheit seyn mochte. Er übte das Begnadigungsrecht, weil, da man Alles der Erhaltung der Gesetze aufopfern mußte, nöthig war, in derselben Vollziehung Considerationen eintreten zu lassen. Mitten in dem Freiheitskampf erhob die Republik eine mächtige Herrschaft in Ostindien; ihre Schiffer durchzogen die Meere und eigneten sich den Häringsfang zu, dessen Gewinn Raleigh auf siebenzehnmalhunderttausend Pfund Sterling berechnete.

In dieser Lage versuchte Clara Isabella Eugenia, Philipps II. Tochter, welche mit Albrecht von Oesterreich, Maximilians II. Sohn, das erbliche Gouvernement der spanischen Niederlande besaß, die mehr als vierzigjährige Unruhe zu endigen. Der Franciscaner Provincial Johann Neyen bereitete, der Geheimderath Ludewig von Verheyk schloß den zwölfjährigen Waffenstillstand; Spinola legte die letzte Hand daran. n. C. 1621.

Von dem an wurde Holland als ein unabhängiger Staat, und in Paris der van Aersens förmlich als Botschafter anerkannt. Nur war Friede für

die Republik gefährlicher als der Krieg; nicht nur weil die Waffenübung vernachlässiget wurde, sondern vornehmlich wegen der zwischen dem Statthalter und den Generalstaaten aufkeimenden Eifersucht. Noch einmal waren letztere in der Sache des Waffenstillstandes, acht hundert Mann stark, als wirkliche Nationalrepräsentation, zusammenberufen worden; seither führte ein Ausschuß ihren Titel. In der That versammelten sie sich schon seltener, seit Elisabeth bei Zusicherung ihres Schutzes die Gegenwart eines englischen Gesandten bei ihren Berathschlagungen zur Bedingniß gemacht hatte. Nun schien der permanente Ausschuß schicklicher, da er die Operationen des permanenten Staatsraths controliren sollte, welchen man beschuldigte, den Oranischen Ehrgeiz gesetzwidrig zu begünstigen. Die Hinrichtung Oldenbarnevelts, die Gefängniß des Hugo Grotius, welche große Männer dem Zwang der theologischen Gebote der Dordrechter Synode nicht gehorchten, stärkte die Antioranier, welche man zu schrecken gedacht.

Der Prinz aber und die Generalstaaten verkannten das Interesse nicht, welches die Republik bei der jülichischen Erbfolge hatte; sie war eine Veranlassung des dreißigjährigen Kriegs.

Cap. 2.

Jülichische Erbfolge.

Grafen von Teisterbant hatten sich schon in dem neunten Jahrhundert gegen die Normannen ausgezeichnet. Ihre Nachkommen gründeten in Westphalen zwei Herrschaften, welche zuletzt unter den Namen Herzogthum Cleve und Grafschaft Mark erscheinen. Diese Güter waren theils von den Kaisern an sie verpfändet, theils waren sie über die Erzbischöfe von Köln erobert worden, theils hatten sie freiwillig ihren Schutz angenommen; endlich heirathete der Graf von der Mark die Erbtochter von Cleve.

Durch eine spätere Vermählung brachte Johann von Cleve Jülich, Berg und Ravensberg in sein Haus. Diese drei Herrschaften hatten sich in der Nachbarschaft gebildet.

Der in Jahrhunderten zusammengebrachte Reichthum von Teisterbant wurde durch den Tod eines wahnsinnigen Herrn, Herzogs Johann Wilhelm, der Gegenstand vieler Ansprüche. Eine alte Anwartschaft gab ihn, wenn das Haus völlig erloschen wäre, den Kurfürsten von Sachsen: aber das Recht auf diese durch Heirathen vereinigten Güter war einem weit andern Zweifel unterworfen: ob die Tochter der ältesten Schwester, Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigmund, oder ob die noch lebende zweite Schwester, Herzogin zu Pfalz

n. C. 1609.

Neuburg, als nächste Erbin zu betrachten sey? Diese Länder gehören unter die fruchtbarsten von Teutschland; ein fleißiges Volk erhöhet ihren Werth; politisch war er durch ihre Lage an dem Eingang der Niederlande sehr wichtig.

Die Hauptprätendenten vereinigten sich nicht; es wurde zu den Waffen gegriffen; der Prinz Wolfgang zu Neuburg, um sich des Beistandes der Prinzessin Clara Isabella und ihres Gemahls Erzherzog
n. C. 1613. Albrechts zu versichern, wurde katholisch; der Kur-
n. C. 1614. fürst von Brandenburg erklärte sich für die reformirte Glaubensform des Prinzen von Oranien.

Cap. 3.

England.

England gelangte damals zu der Stärke, in großen Geschäften das Gleichgewicht erhalten zu können. James Stuart, König der Scoten, Sohn der unglücklichen Maria, vereinigte, nach dem Tode der Königin Elisabeth, als Erbe, unter Einen König zwei Reiche, die einander oft abgehalten, eine Rolle auf dem Schauplatz der europäischen Politik mit ungestörter Sicherheit zu übernehmen und auszuführen. Aber James hatte nicht die Kraft der Königin Elisabeth; er wußte seiner Person keine Würde, seinem Willen kein Gewicht zu geben. Seine Eitelkeit und Furchtsamkeit, sein Fleiß in Untersuchung des Sinns der Prophezeiungen, sein schlechter Geschmack machte ihn verächtlich und lächerlich; in

öffentlichen Schriften brachte er Grundsätze des Despotismus zur Sprache, die Elisabeth und Heinrich VIII. sicherer still befolgt hatten. Regiert wurde er von dem Herzog von Buckingham, der mit großer Schönheit alle Eitelkeiten, wozu sie verleiten kann, und nur den Hauptvortheil der Schönheit, die Kunst zu gefallen, nicht vereinigte. In seinem kindischen Briefwechsel mit dem König unterzeichnet er sich „Seiner Majestät unterthänigsten Hund, Steenie," und der König nennt sich „den guten alten Dad und Gossip."

Dieser Herr war nicht imponirend für Europa. Willig vernachlässigte die Nation die Continentalinteressen für Seeexpeditionen. Es hatte sich in Elisabeths letzter Zeit eine ostindische Compagnie gebildet, welche auf Sumatra und Bantam als Befreierin betrachtet wurde; im Haß gegen Philipp stimmten Asien und Europa zusammen. Man fing an, jenseits des atlantischen Meeres ein neues England zu colonisiren. Das Eismeer wurde durchforscht und Spitzbergen das Neuland genannt. Indeß beschäftigte sich James mit der Offenbarung Johannis, mit speculativer Vertheidigung des leidenden Gehorsams, und mit Buckinghams Muth (die Sünden Cäsars und Trajans waren ihm, so wie die Tugenden, fremd).

Cap. 4.

Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Friedrich von Simmern, Kurfürst von der Pfalz, war sein Eidam. Die Pfalzgrafen von Simmern

stammten von Stephan, Sohn des Kurfürsten Ruprecht, welcher König der Teutschen gewesen war. Dieses Haus bewies einen vorzüglichen Eifer für die reformirte Glaubensform. Von pfälzischen Theologen war der Heidelbergische Katechismus geschrieben worden; ein Buch, dessen controversistischer Theil zu ausführlich und hart, worin aber sonst ein tröstlicher Geist des Christenthums eindringlich ausgedrückt war; nicht eine Glaubensvorschrift, aber das Lehrbuch der meisten teutschen Reformirten. Die Wissenschaften blüheten in keiner teutschen Stadt besser als Heidelberg. Im Kriege waren die Pfalzgrafen durch Muth und Einsicht ausgezeichnet.

Der Glaubenseifer, die Begierde nach Ruhm, und die Königstochter Elisabeth verführten Friedrich zu Annahme der Krone Böheims. Dieses an sanfte Regierungen gewöhnte Reich entsetzte sich bei der Aussicht auf die intolerante Herrschaft, welche Ferdinand, als noch Matthias lebte, nicht undeutlich ankündigte. Die Böhmen ließen ihre Wuth an seinen Rathgebern aus, und boten die Krone dem Pfalzgrafen an, der König, meinten sie, habe den Vertrag gebrochen; sie seyen hiedurch von ihm frei. Aber es fehlte Friedrich nicht sowohl die Macht als der Geist und Muth, womit er die Oppositionspartei in Böheim und in Teutschland auf einerlei Zweck hätte zusammenhalten müssen. Der Herzog von Bayern, Maximilian, sein Vetter, ein Herr von großer Thätigkeit und fester Katholicität, ergriff die

Partei des Kaisers, seines mächtigsten Nachbars, gegen sein eigenes Haus. Friedrich, geschlagen und hülflos (er verließ sich selbst), verlor nebst der Krone das Kurfürstenthum.

Sein Unglück war der Ruin des Rests der böhmischen Verfassung und der protestantischen Union im Reich, die ihn nicht unterstützt hatte. Die Fundamentalgesetze Böheims wurden vernichtet, viele Edle enthauptet, geringere Leute gerädert, über dreißig tausend Familien zur Auswanderung gezwungen, vier und fünfzig Millionen Thaler protestantisches Eigenthum *) confiscirt. Gestärkt durch Sieg und Schätze wandte Kaiser Ferdinand das wohlgeführte Schwert seines Wallensteins, des bayerischen Tilly, des spanischen Spinola, gegen die Opposition im Reich.

Die geistlichen Kurfürsten waren, von Standes wegen, seiner Sache zugethan; der weiseste, Johann Swikard von Cronberg, Erzbischof zu Mainz, da er vergeblich Mäßigung gerathen, fügte sich der Zeit, welche auch dem Erzstift Vortheile bot. Johann Georg I, Kurfürst von Sachsen, dessen Vorweser den Religionsfrieden ersiegt hatten, war voll Haß gegen die Calvinisten, eifersüchtig auf das Ansehen der Pfalzgrafen, und in den Händen des Hofpredigers

---

*) So wird es angegeben; aber wohl übertrieben, weil eine solche Summe in ganz Böheim dazumal schwerlich vorhanden seyn mochte.

Hoë von Hoënegg, der, von Ferdinand, sagt man, gewonnen, seinem bittern Eifer gegen die Reformirten und die böhmischen Brüder freien Lauf ließ. Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war von seinem vornehmsten Minister, dem Grafen von Schwarzenberg, eben so bedient; er blieb reformirt, aber er äußerte keine Kraft, und meinte, sich durch Nachgeben zu retten.

Dieser schwache Herr war auch Herzog zu Preußen; Albrecht Friedrich, Sohn des Großmeisters, der an dem teutschen Orden seinen Eid brach, um Preußen seinem Hause zu sichern, hatte in früher Jugend den Verstand verloren. Die fromme Thorheit seiner Prediger und Räthe hatte in ihm die Begierden des Fleisches durch ein narkotisches Getränke stillen wollen, und tilgte den Funken des Geistes. Dieser hatte das Herzogthum, als ein pol-
n. C. nisches Lehen, seinem Vetter, dem Kurfürsten Jo-
1618. hann Sigmund, Georg Wilhelms Vater, hinterlassen. Der Staat war für einen Kurfürsten groß, auch die Landwirthschaft auf den Domänen verbessert, aber das Finanzwesen für große Dinge kümmerlich: in der jülichschen Streitsache war Johann Sigmund genöthiget, um zweimalhunderttausend Thaler seinen Elbezoll den Dänen zu verpfänden; die Zahl der stehenden Truppen überstieg unter Georg Wilhelm nie 2000 Mann; oft fehlten Fonds für die täglichen Ausgaben.

Braunschweig und Hessen waren durch Theilun-

gen geschwächt. Nicht nur stammten von Herzog Ernst zwei Fürsten, deren einer zu Lüneburg, einer zu Wolfenbüttel in herzoglicher Würde saß; auch Lüneburg theilte sich in Nebenzweige.

Noch schädlicher war in dem hessischen Hause die durch Religionshaß und politische Eifersucht herrschend gewordene Entzweiung der Landgrafen zu Darmstadt und Cassel, deren jener lutherisch blieb, dieser den reformirten Begriffen folgte; sie zerfielen besonders über dem Erbe des Landgrafen von Marburg. Nie wurde die Erbitterung heftiger als unter Moriz, der zu Cassel regierte; er war ein nicht ununterrichteter Herr, der aber über den Geist der Zeiten sich so wenig erhob, daß er in die Controversen sich selbst einließ, und Calvins Vorstellungen gewaltsam durchzusetzen versuchte.

Die Lutheraner freuten sich, ans Licht zu bringan, in wie Vielem die Reformirten mit den Türken übereinstimmen, und wie diese doch noch besser als jene seyen. Die Reformirten waren des Sinnes, „daß wenn Feuer und Wasser sich vereinigen, „daß jenes dieses nicht mehr trockene, dieses jenes „nicht lösche, alsdann, eher nicht, an eine Vereini„gung mit den Lutheranern zu denken sey.“ Hierüber, da jeder Theil einzeln stritt, wurden durch die Katholischen beide leicht überwunden.

In diesen Zeiten bekümmerte sich Frankreich nicht um Europa; man war mit Hofparteien beschäftiget. Auch Holland war in Parteiung, und der Schmerz

über den Verlust von Breda tödtete den großen Statthalter, den Prinzen Moriz. Der König James, anstatt seinem Eidam zu helfen, war voll des falschen Plans, für seinen Sohn eine Infantin zu erhalten; Karl, dieser sein Sohn, war in despotischen Begriffen erzogen, und an Buckiugham gewöhnt. Christian IV, König der Dänen, als er Teutschland beinahe unterjocht sah, fühlte die Gefahr der Nachbaren; er hatte die physische Stärke der alten nordischen Helden; er war thätig und ruhmbegierig, aber Ordnung und Kriegskunst fehlten, so daß da er für die Protestanten gewaffnet, Christian schnell von seiner Unvermögenheit überzeugt wurde. Der König von Polen, Sigmund, welcher der Messe das Königreich Schweden aufgeopfert hatte, war über die Unfälle der teutschen Protestanten voll unverständiger Freude.

Cap. 5.

M a n t u a.

Eben erlosch das zu Mantua und über Montferrat regierende Haus Gonzaga. Der Nachkomme eines Bruders des ersten Herzogs, Karl, Duc zu Nevers und Rethel, lebte in Frankreich. Aber die Spanier nahmen das Land ein. Mit Feuer und Schwert wüthete in dem unglücklichen Mantua, dem Sitz der Künste und friedsamer Wollust, der rauhe Carlo Malatesta; kein Recht noch Anstand wurde geschont.

Aber der Cardinal Richelieu, nun Sieger über die Nebenbuhler seiner Gewalt in dem französischen Ministerium, fühlte die Wichtigkeit, in der Lombardei ein in französischem Interesse stehendes Fürstenhaus zu haben. Er behauptete beharrlich den Duc de Nevers. Die Spanier wurden genöthiget, in Cherasco Friede einzugehen; Karl wurde Herzog zu Mantua und bekam von Montferrat ein Theil; das Uebrige der Herzog Victor Amadeus I. von Savoyen. n. C. 1631.

Der Cardinal Richelieu zeigte ein richtiges Gefühl der Wichtigkeit jener Contiguität, welche der teutschen und italienischen Macht Habsburg durch die Einnahme des Valtellins gegeben werden wollte. Die dortigen Katholischen hatten alle Protestanten auf Einen Tag ermordet, und, um nicht länger den meist ketzerischen Bündnern zu gehorchen, den Schutz der spanischen Regierung zu Mailand, welche sie schon zuvor durch die Geistlichkeit geleitet hatte, angerufen. Die Schweizer, welche den Bündnern helfen sollten, waren durch die Religionsparteiung und spanische Pensionen geschwächt. *) Auch dieser Verlegenheit half Richelieu. n. C. 1620.

Cap. 6.

Der Cardinal Richelieu.

Er hatte Frankreich zwischen dem König und den Großen getheilt gefunden; Landesstatthalter

*) Laxata foederis illius invicti vincula, negligentia reipublicae.

mit fürstlicher Macht; Parlamente gegen den Hof in furchtbarem Widerspruch; die auswärtigen Verbindungen vernachlässiget; den Schatz leer; keine Ordnung im Militär; wenige Festigkeit in Grundsätzen, den Thron ohne Würde. Und er wagte, die Plane des großen Heinrichs auf die Erniedrigung der in Europa mehr als je dominirenden habsburgischen Macht wieder vorzunehmen.

Dieses wurde ihm durch den Mißbrauch erleichtert, welchen Ferdinand von seinem Glück machte. Um die Zeit, als das Restitutionsedict die protestantischen Stände zu Rückgabe aller seit vier und
u. C. 1629. siebenzig Jahren in Besitz genommenen geistlichen Güter nöthigte, hatte der insultirende Stolz, hatten die Erpressungen der Soldaten selbst Katholische beleidiget; auch Bayern fing an zu fühlen, daß, wenn ein Stand nach dem andern bezwungen würde, seine Freundschaft in der Schätzung des Ueberwinders in gleichem Maße verlieren müsse.

Ferdinand ohne Mäßigung, indeß hier seine Truppen die Gränze der Schweiz beunruhigten, trug dem Reichstag in Regensburg die Geltendmachung der Rechte des Reichs auf die vereinigten Provinzen der Niederlande vor, widersetzte sich der französischen Theilnahme an den Händeln Italiens, erklärte sich feindselig wider den schwedischen König Gustav Adolph (dessen Vettern, die Herzoge zu Mecklenburg, unverhörter Sachen geächtet und vertrieben wurden) und wollte auf des Reichs Unkosten

sten ein beständiges, unter kaiserlicher Disposition stehendes Heer aufrichten. Zugleich gab er, ohne Rath und Willen der Stände, das Herzogthum Mecklenburg dem General Wallenstein, und setzte alle Rücksicht auf die Rechte des mecklenburgischen Hauses sowohl als der Kur Brandenburg auf dieses Land außer Augen.

In wenigen Jahren wurden zwanzig Millionen von Brandenburg, zehn von Pommern, sieben von Hessen erpreßt; und Ferdinands Minister schienen in reichen Kleidern mit großem Pomp das Elend verarmter Fürsten zu höhnen. Die Oppositionspartei war entwaffnet; Wallenstein schrieb seine Einfälle und die Befehle des Hofs als Gesetze vor; Eggenberg, sein Freund, Ferdinands vornehmster Minister, wurde in der öffentlichen Meinung als künftiger Herzog zu Würtemberg, ein lothringischer Prinz als Herzog zu Sachsen betrachtet. Johann Georg wurde nun mit Gleichgültigkeit behandelt. Sey es, daß die Gewohnheit unabhängigen Lebens die Uebung der hochgestiegenen Macht den Ständen unerträglich machte, oder daß Ferdinand wirklich imponiren und schrecken wollte; Teutschland glaubte sich unter einem harten Joch.

Cap. 7.

Gustav Adolph.

Gustav Adolph, König der Schweden, war in seinem sechs und dreißigsten Jahr. Sein Vater

hatte ihm keinen Schatz, aber ein befestigtes Ansehen hinterlassen; die gefährlichen Großen waren in Revolutionen erniedriget worden; von Rußland, Polen und Dänemark hatte er nichts zu fürchten. Der Czar Michael Romanow erkaufte von dem jungen König Friede um Abtretung eines Theils von Livland; der König von Dänemark entsagte dem Recht, welches das Haus Oldenburg zu haben vermeinte, über die Schweden wider ihren Willen zu herrschen. Gustav Adolphs Geist und Muth nöthigte den König von Polen, Sigmund, die langgenährte Hoffnung seiner Wiedereinsetzung auf den schwedischen Thron, wo nicht aufzugeben, wenigstens auf entfernte Epochen hinaus zu setzen. Das Interesse, welches Gustav an dem Schicksale des Hauses Mecklenburg nahm, gewöhnte die Gedrückten und Mißvergnügten im Reich, in ihm den Retter zu erwarten.

In der That schien Macht und Reichthum in Teutschland für ihn am sichersten zu finden; er wußte, daß in Schweden die Rechte eines Königs nach Gesetzen bestimmt waren, daß aber die Nationen in Ergebenheit für große Männer kein beschränkendes Gesetz kennen; er unternahm, die Schweden zu einem Heldenvolk zu erhöhen.

Seine Kriegsmanier war in den Grundsätzen die vortrefflichste, und von ihm selbst geschaffen; er kannte die Erfahrung, die Vorschriften des Alter-

thums, aber sein herrlicher Verstand wußte sie nach den Umständen und Waffen zu modificiren; er fühlte die Unbequemlichkeiten der schweren Infanterie, und, wie er überhaupt auf die Kunst der Bewegungen mehr als auf die physische Kraft hielt, machte er kleinere Abtheilungen; er vermengte Fußvolk pelotonweise unter seine Reiterei. Bei der Geisteshoheit, welche die Größe seiner Plane voraussetzt, fehlte ihm weder die Aufmerksamkeit auf das Detail der Organisirung seines Heers noch der ruhige Blick in verwickelten Umständen; er wußte sein Heer auch durch Religion zu begeistern.

Dabei hatte Gustav Adolph die einfachsten Sitten; bei einem sehr schweren Körper theilte er alle Mühe der Soldaten; seine Unternehmungen setzten die Welt in Erstaunen, und er war gut, wohlthätig, für Freundschaft und Liebe empfindlich, beredt, populär, voll Vertrauen auf die Vorsehung; Edelsinn und Sanftheit charakterisirten seine Züge.

Dieser König nöthigte durch eine unerwartete Erscheinung im Reich, durch unaufhaltbares Vordringen, durch den Sieg bei Leipzig, die protestantischen Reichsfürsten, das Gefühl ihrer selbst in sich aufzufrischen. Durch sie verstärkt, schlug er die besten Feldherren des sieghaften Kaisers, durchzog triumphirend ganz Niederteutschland, hinauf bis an den Rhein und an die Donau, und nahm bei Lützen, siegend, einen Tod, wie ihn der größte n. C. 1632.
Feldherr dem längsten Leben vorziehen würde.

Zu einem Vorwand würden die mecklenburgischen Händel und die Unterstützung, welche der Kaiser dem König von Polen gab, hingereicht haben; aber der Allarm des Königs von Schweden sowohl als des französischen Hofs über die Vereinigung der ganzen germanischen Macht in die Hand eines Herrn, der nun schon in dem Ton eines Weltmonarchen sprach, war natürlich. Nie ist evidenter gesehen worden, wie viel eine vorzügliche Kriegskunst und der Geist eines einigen Mannes vermag.

n. C. 1632. Gustav Adolph hatte Feldherren gebildet, welche nach seinem Tode und nach dem Separatfrieden des n. C. 1635. Kurfürsten von Sachsen den Ruhm der schwedischen Waffen und die ergriffene Partei noch sechszehn Jahre bis auf den westphälischen Frieden behaupteten. Banner war dem König in seinem Geistesblick wie in seiner Gesichtsbildung ähnlich, wußte zu siegen, nach Niederlagen sich unüberwunden darzustellen, und die Fürsten zu nöthigen, für Schweden oder nicht wider ihn zu seyn. In der Kriegskunst war allen Torstenson gleich, als Mensch hatte er den Vorzug vor den meisten.

Cap. 8.

Richelieu.

n. C. 1634. Nach dem bei Nördlingen erlittenen Verlust, als Schwedens Sache in äußerster Gefahr schien, erklärte sich der Cardinal Richelieu. Dieser, beharrlich wie ein Römer, in Entschlüssen bedächtlich

und reif wie ein Senator der alten Venedig, allvermögender Minister Ludewigs XIII, der eines solchen Mannes bedurfte, hatte den Plan, Frankreich zur ersten Macht in Europa zu erhöhen, und führte ihn aus. Indeß die Mutter, indeß der Bruder seines Herrn die Seele vieler Verschwörungen wider seinen Einfluß und sein Leben waren, der König, in Allem schwach, ihn mehr fürchtete als liebte, das Heer weit unter den kriegserfahrnen Truppen der habsburgischen Häuser, das Finanzwesen in äußerster Unordnung war, die Nation das Verdienst des Cardinals nicht kannte, der Adel ihn unaufhörlich nöthigte, von Erwägung der größten Verhältnisse sich zu Zerstreuung niedriger Hofcabalen herabzulassen, hatte Richelieu nicht wenig zu der Entschließung des Königs von Schweden beigetragen, befestigte dessen erschüttertes Werk, und vereitelte die wiederauflebende Hoffnung seiner Feinde. Schweden hatte große Männer, welchen allein das fehlte, was er geben konnte, die Hülfsquellen eines großen Reichs.

In dem Jahr nach der Schlacht bei Nördlingen griffen die Franzosen alle Berührungspunkte der österreichischen Monarchie zu gleicher Zeit an, um zu verhindern, daß die Masse der feindlichen Macht irgendwo nachdrucksam wirke; im Valtellin, auf daß die teutschen Heere desto schwerer aus Italien zu verstärken wären, und Italien vor Teutschland sicher sey; in Flandern, um die Spanier zu beschäf- n. C. 1642.

tigen; im Reich, um den Schweden Luft zu machen. Zwanzigtausend Mann zu Fuß und siebentausend zu Pferd agirten wider Flandern; drei Corps, jedes aus zehntausend Mann zu Fuß und viertausend Pferden, hielten gegen die Niederlande, Lothringen und Hochburgund die Gränze bedeckt. Andere Armeen waren im Reich und in Italien. Frankreich hatte keine Kriegsschiffe, als Richelieu in das Ministerium trat; und in zehn Jahren verbrannte und versenkte die französische Seemacht eine ganze spanische Flotte. Die vereinigten Niederlande bekamen 1,200,000 Pfund jährliche Subsidien, Schweden eine Million, eben so viel Savoyen, andere Summen verschiedene Reichsfürsten. Die Gränze wurde befestiget; der Kriegsaufwand ging auf jährlich sechszig Millionen, ohne daß Frankreich von neuen Auflagen besonders gedrückt worden wäre.

Die Krongüter ertrugen in dem Jahr, als der Cardinal starb, zwei und zwanzig und eine halbe Million; Wald und Wasser, 1,600,000 Pfund; zufällige Einkünfte (mit Inbegriff eines Anleihens von acht) 37 Millionen; der Tell, der kleine Tell *) und die freiwilligen Beiträge der Geistlichkeit und ständischen Lande: 61,600,000; die Pachtungen mehr nicht als 26: Alles zusammen wenig über 125,000,000; und nach Abzug aller Ausgaben blieben 10 Millio-

*) Taillon, nachmals wurde das Kopfgeld dafür eingeführt.

nen im Schatz. Für die auswärtigen Verhältnisse wurden 5,300,000, und für die geheimen Geschäfte 3,490,000 aufgewendet; 2,785,000 für Pensionen; der Staatsminister hatte 2,272,000; die Kriegsausgabe belief sich genauer auf 58,565,000, und die des Seewesens auf 6,700,000; an beständigen Zinsen mußten 1,455,756 bezahlt werden; heimliche Geschäfte im Innern kosteten 2,600,000; für außerordentliche Unkosten rechnete man zwei Millionen.

Frankreich, welches Richelieu unruhig, mit erschöpftem Schatz und ohne politisches Gewicht gefunden hatte, hinterließ er nach sieben Kriegsjahren weit reicher, als es nach den siebzehn Friedensjahren zwischen Sully's und seinem Ministerium gewesen, und in demjenigen Ansehen, welches bei den westphälischen Friedenshandlungen entscheidend erschien. Der Herzog von Mantua war ihm sein Land, Graubündten die schönste Gegend seines Gebietes, die teutsche Oppositionspartei ihre Consistenz, Schweden die Möglichkeit eines langen, ruhmvollen und vortheilhaften Kriegs und König Ludewig XIV. die Grundlage seiner Macht schuldig. n. C. 1642.

Noch hatte Spanien Hochburgund, und nun erst verlor Oesterreich den Elsaß. Alte, durch die Schweizer vermittelte Neutralitätstractate sicherten Hochburgund und von dieser Seite die französische Gränze. Es war ein Großes für Spanien, in dem ruhigen Besitz Hochburgundiens zu seyn; dieses sicherte dem König die Verbindung mit den Nie-

derlanden; wenn er mit Savoyen oder den Schweizern in guter Verständniß war, so zogen seine Truppen aus Italien durch dieses Land ohne Mühe nach dem österreichischen Elsaß, in die Lande meistens geistlicher Fürsten oder in das Lothringische; so waren sie in den belgischen Provinzen. Wenn der Plan mit Valtellin ganz geglückt hätte, so umfing und berührte die Macht von Habsburg, von Sicilien bis nach Holland und Polen, die durch Lagen, Volk und Fruchtbarkeit vortrefflichsten europäischen Länder. Diese Kette zu trennen, hatte Heinrich IV. in dem Lyoner Frieden Bresse, Bugey und Gex gegen Saluzzo eingetauscht; in gleichem Geist benutzte Richelieu das Mißvergnügen des Fürsten von Mümpelgard über den spanischen Stolz, um ihn in sein Interesse zu ziehen; er bediente sich verschiedener Verletzungen des hochburgundischen Neutralitätsvertrages, um die Erneuerung desselben auszuweichen, so daß die Schweizer diese Gränze ihrem Schicksal überlassen mußten. Sobald der Zusammenhang unterbrochen war, erschien die äußerste Schwierigkeit für das Haus Habsburg in Vertheidigung seiner weitgedehnten Gränze; und ohne großen Widerstand rückten die Franzosen in Hochburgund, Elsaß und Vorderösterreich ein. So bereitete Richelieu die Einnahme der beiden erstern Länder; gleichwie vor Zeiten Heinrich II. durch die Eroberung der drei Bisthümer die künftige Erwerbung Lothringens.

Mit Holland, wo der alte Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, den Ruhm der Waffen seines Bruders unterhielt, schloß Richelieu einen Theilungstractat über die spanischen Niederlande. Aber die Republik fühlte, daß Frankreich gefährlicher als Spanien wurde. Friedrich Heinrich setzte den Krieg ohne Anstrengung fort; seine Klugheit war so berühmt als vormals sein Schwert.

Ueberhaupt wurde Richelieu von den Alliirten, die er hatte, oft nicht zum Besten unterstützt, und bisweilen verlassen; dennoch wollte er nie auf ihre Unkosten Friede schließen; er schien sie durch ihre Lage zu entschuldigen, und fühlte, wie vortheilhaft schon ihr Daseyn dem Ansehen des Hofes war.

Mitten in dem Krieg, den er wider den Kaiser und Spanien führte, starb der Cardinal. Das verheerte teutsche Reich bedurfte des Friedens, aber die Schwäche der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. schien Hoffnung zu geben, daß er später mit geringerm Verluste für Oesterreich geschlossen werden könnte. Man wußte, daß die Schweden ohne mächtige Unterstützung den Krieg nicht würden fortsetzen können. Friedensunterhandlungen wurden angefangen, aber mit größter Langsamkeit geführt; wirklich war der Verlust einer Provinz weniger wichtig als der Einfluß, welchen Frankreich in die Reichssachen bekam. n. C. 1642.

Aber Condé und Turenne, Helden wie aus dem Alterthum, fingen an, ihren glänzenden Lauf zu

n. C. 1643. zeigen; jener brachte in den Gefilden von Rocroy der spanischen Infanterie einen Hauptstreich bei; alle Kunst Mercy's wurde erfordert, im Schwarzwald Turenne aufzuhalten, dem diese Feldzüge zur Kriegsschule dienten. Des Herzogs Bernhard von Weimar sieghaftes Heer war, durch Verwendung des Generals von Erlach, französisch. Die Schweden beschleunigten den Frieden, mehr als durch die besten Unterhandlungen, durch den Einfall in Böheim und die Eroberung eines Theils von Prag. Hier, wo der dreißigjährige Krieg anfing, endigte er. Der Kaiser überzeugte sich, daß nichts zu gewinnen war; der König von Spanien hatte Portugal eingebüßt, und Neapolis war in Gefahr. Dieser Umstände bediente sich zu Münster der Graf d'Avaux, unter den dortigen französischen Ministern derjenige, welcher den Frieden am ernstlichsten wollte; sein geschickter College, Abel Servien, hatte weniger Zutrauen, und seine Absichten waren nicht so rein.

Der Cardinal Mazarin regierte in Frankreich; Ludewig XIV. war in seinem zehnten Jahr; die Königin Mutter, Anna, Tochter Philipps III, folgte der Politik des Ministers. Richelieu hatte die großen Dinge veranstaltet, welche nun sich wie von selbst gaben; Mazarins weniger schreckende Größe und seine geschmeidigere Mäßigung erleichterten die Ausführung; Europa fürchtete ihn weniger; diese beiden Minister waren in ganz verschiedenen Lagen jeder an seiner Stelle groß.

Cap. 9.

Der westphälische Friede.

Der Friede wurde in den westphälischen Städten, Münster und Osnabrück, unter Vermittlung des Papstes und der Venetianer, zwischen Kaiser Ferdinand III, Philipp IV. König von Spanien und den Reichsfürsten, die es mit ihnen hielten, einerseits, andrerseits Ludewig dem XIV, der schwedischen Königin Christina, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande und den in französischer und schwedischer Verbindung stehenden, meist protestantischen Reichsfürsten geschlossen; und nur zwischen Frankreich und Spanien blieb Krieg. Dieser Friede ist die Grundlage des seitherigen Staatsrechts von Europa, aller neueren Tractate, der sogenannten germanischen Freiheit und einer Art Gleichgewicht in den europäischen Ländern. n. C. 1648.

Die Verfügungen desselben gaben dem geistlichen und weltlichen Staatsrecht im Reich eine bestimmtere Form, sicherten die Vortheile Frankreichs und Schwedens, ordneten andere Verhältnisse der Mächte und veränderten die Lage der großen Häuser Teutschlands; es wird gut seyn, verschiedene Theile der Reichsverfassung bei diesem Anlaß zugleich zu schildern.

Die Kaiser belehnen die geistlichen Reichsfürsten durch das Scepter mit ihren reichslehenschaftlichen Temporalitäten, doch nicht eher als nachdem der Papst ihre Wahl bestätiget hat. Sie beobachten,

wie der Kaiser, eine (in Wahlstaaten wohl natürliche) Capitulation. Der Papst vergibt solche Würden, welche an dem römischen Hof oder zwei Tagereisen um Rom, oder durch Entsetzung, Transferirung, Entsagung oder Vernichtung irregulärer Wahlen erlediget, oder von Cardinälen und anderen bei ihm in Amt und Würde gestandenen Personen hinterlassen werden; und alle Pfründen der zweiten Classe, die in ungeraden Monaten (Jänner, März, Mai u. s. f.) vacirend werden. (Gnadenbriefe, Rescripte, Provisionen und Coadjutorien sind theils Mißbräuche, theils außerordentliche Wege, auf die Besetzung der geistlichen Würde zu wirken; doch sind solche Reserven des apostolischen Stuhls von den Zeiten der Reformation her immer mehr beschränkt worden.)

In protestantischen Ländern hängt die Einrichtung der kirchlichen Formen durchaus von der höchsten politischen Gewalt ab: die Fürsten vermögen hierin, was in der ersten Kirche die Gemeinde, was in den mittleren Zeiten der Papst. Eben darum hatte in den Jahren zwischen dem Religionsfrieden und dem westphälischen jede Religionsänderung der Fürsten die verdrießlichsten Folgen für ihre Völker; nun wurde festgesetzt: daß Evangelische (Lutheraner) und Reformirte durchaus im Reich Duldung und Freiheit ihrer Religionsübung haben sollen; daß letztere, von den Gesinnungen des Landesfürsten unabhängig, in dem Stande bleiben soll, wie

sie für den größern Theil der Einwohner jedes Landes auf den ersten Jänner des Normaljahres 1624 war. (Nur ist Rechtsfrage, ob auch zwischen Lutheranern und Reformirten unter sich, in Ländern die nicht ausdrücklich benannt sind, und ob auch für die Kurpfalz diese Norm gilt?) Wenn in Gegenden, welche im Jahr 1624 nicht protestantisch waren, Jemand sich zu dieser Glaubensform bekennt, so hat er fünf Jahre, um seine liegenden Güter zu verkaufen oder zu verpachten, worauf er (hiezu kann ihn der Landesherr nöthigen) auswandern muß. Daß ein Fürst katholisch wird, bleibt ohne Einfluß auf den normalmäßigen Religionszustand seiner Unterthanen. Nur meinen katholische Rechtsausleger, daß er seinen neuen Glaubensgenossen ein Simultaneum gestatten mag. Die Protestanten erkennen an dem katholischgewordenen Fürsten die vorige Kirchengewalt nicht, weil er sie nur als Haupt ihrer Gemeinde besaß; eben so wenig hat ein protestantischer Landesfürst über den katholischen Theil seiner Unterthanen die Rechte, wie in den Kirchensachen seiner Gemeinde.

Diese Verfügungen sind nicht als bürgerliche, sondern als politische, im Reichsfrieden gewährleistete Gesetze zu betrachten, über deren Geist und Formen die beiden Religionsparteien als solche (nicht Mann für Mann) Stand für Stand in Discussion treten; solche Dinge kommen weder an das Reichskammergericht noch an den Reichshofrath, diese

Justiztribunalien, sondern an die Nationalrepräsentation, den Reichstag. Es wäre ganz wider den Geist des Friedens (der beide in ihren Rechten gleichstellen wollte), Kirchensachen der Protestanten Laiengerichten, die der Katholische nicht erkennt, unterwerfen zu wollen.

Der Friede wollte, daß inner drei Jahren alle Beschwerde gehoben seyn soll; widrigenfalls der leidende Theil an Frankreich, Schweden und die Friedenscontractanten recurriren, und sie ihm zu seinem Recht helfen sollen. Da sich aber nicht klar bestimmen ließ, wer der leidende Theil überall wäre, blieb dieses ohne Folgen.

Diese Religionsverfügungeu sind in dem zu Osnabrück mit den Schweden errichteten Friedensinstrument; doch garantirte zu Münster Ludewig XIV. den teutschen Protestanten die Religionsübung, welche er an den französischen mit äußerster Gewaltthätigkeit unterdrückte.

Alle Stände des Reichs wurden in allgemeinen und besonderen Rechten und Uebungen bestätiget. Ohne sie will der Kaiser kein Gesetz geben noch deuten, keine Auflage ausschreiben, keinen Krieg führen, keine Festungen errichten, keinen Bund noch Frieden schließen. Unter sich und mit allen anderen Mächten mögen die Stände, wie sie es gut finden, nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen diesen oder gegen den Landfrieden und ihre Lehenseide sich verbinden. Reichstage sollen öfters gehalten,

die kaiserliche Wahlcapitulation, die Executionsordnung, die Polizei und Justiz in dem Reich verbessert und geordnet werden. Man soll die Handelschaft schützen und äufnen, und keine neuen Zölle aufrichten.

Da die Verfassung des Kammergerichts sowohl durch den Religionsunterschied als durch den Mißbrauch der ständischen Hoheit und Macht in Verwirrung gerathen, hatte man vor dem Krieg den Plan einer verbesserten Ordnung concipirt: Verschiedenes bestimmte der Friede; das ganze Concept ist nie weder angenommen noch verworfen worden. Dieses höchste Reichsgericht hat keine bestimmt vorgeschriebene Procedurform. Ein Richter aus den Grafen oder Herren steht an seiner Spitze; Präsidenten und Assessoren, eine sehr zahlreiche Kanzlei und Leserei, eine Menge Procuratoren und Agenten sind ihm zur Seite und unter ihm. Die Geschäfte werden in Audienzen vorgebracht, in Senaten bearbeitet. Diese bestehen aus den Assessoren, welche die Stände des Reichs präsentiren und unterhalten. Es sollten derselben fünfzig seyn, je vier und zwanzig von Ständen der katholischen und protestantischen Partei, zwei vom Kaiser ernannte; aber der nöthige Gehalt für so viele war nicht zusammen zu bringen; nie stieg der Ertrag der Kammerzieler über siebenzigtausend Thaler, noch die Zahl der Assessoren auf die Hälfte der Vorschrift; so daß dieser Mangel, der Abgang einer Proceß-

ordnung, der Verfall der Visitationen und die aus allen Veränderungen des Reichs und Europens aufkeimende Verwickelung sowohl der Processe als der Parteisucht die Verwirrung und den Rückstand unerledigter Geschäfte ins Unendliche vermehrte. Vier Präsidenten waren verordnet; nur zwei (der Kaiser setzt sie und den Richter) können unterhalten werden. Und dieses Gericht ist nicht bloß durch Sprüche thätig; Senatschlüsse, die durch Uebung Herkommen werden,*) geben ihm selbst an der Gesetzgebung Theil; seine dem Reichstag vorgelegten Dubia sind Motionen gleich, die nur selten erlediget werden.**)

Der Krone Frankreich wurden in dem Frieden die längst eroberten drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, nebst Moyevic, nur mit Vorbehalt der Trierischen Metropolitanrechte, förmlich bestätiget. Oesterreich und das Reich traten die Stadt Breisach, die Landgrafschaft Elsaß, die Reichsvogtei der zehen Städte ab; und bald eignete der König sich mehr zu, als er bekommen hatte; die zehen Reichsstädte wurden wie Municipalstädte, die im Elsaß possessionirten Stände wie französische Vasallen behandelt, und mußten es sich nach und nach gefallen lassen; das Reichsverband selbst von Straßburg, Stift und Stadt und für die Abteien Marbach und

*) Uniformitate praejudiciorum observanda.

**) Von dem Reichshofrath siehe B. XXIV; Cap. 11.

und Lüdern bestand bald kaum dem Namen nach, und für wenige dießseits Rheins liegende Güter.

Die Herrschaften der im Krieg erloschenen Herzoge von Pommern Stettin, die Stadt Wismar in dem Mecklenburgischen, die aufgehobenen geistlichen Fürstenthümer zu Bremen und Verden wurden Entschädigung der Schweden. Da Pommern in Gemäßheit alter Erbverträge Brandenburg hätte zufallen sollen, so bekam Friedrich Wilhelm zwar nur einen Theil, für seine Schadloshaltung aber das säcularisirte Erzbisthum Magdeburg und die gleichfalls aufgehobenen Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin.

Nachfolger eines verrathenen und schwachen Vaters, legte dieser Fürst in wenigen Jahren zu der preußischen Größe den festen Grund. Der Besitz Pommerns (die Oder sollte die Theile begränzen), eines herrlichen Wiesenlandes, eines wichtigen Handelsweges der polnischen und schlesischen Producte, öffnete den Schweden Teutschland und Polen: der Kurfürst erwarb weit fruchtbarere Länder, als er sonst hatte, und Minden näherte ihn den Erblanden von Jülich, auf die er Anspruch machte.

Wismar, im hanseatischen Bunde sonst merkwürdig, gab den Schweden einen guten Hafen; sie war, mit Rostock, die beste mecklenburgische Stadt. Dem herzoglichen Hause wurde durch Säcularisationen geholfen; sie trafen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johannitercommenden Mirow

und Nemerow. Bremen beherrschte die Mündung der Weser; Verden gab Einfluß in dem westphälischen Kreise. Ueberhaupt wurde Schweden so viel zugetheilt, wodurch ein dauerhaftes Ansehen in Teutschland gegründet werden mochte.

In eben diesem Frieden wurde die schweizerische Eidgenossenschaft gleich als im Besitz vollkommener Freiheit und Exemtion von dem teutschen Reich und seinen Gerichten anerkannt. Diese Erklärung, welche der Bürgermeister von Basel, Johann Rudolph Wetstein, erwarb, war eine Frucht sowohl der Verwendung der Franzosen als des Wunsches des Kaisers, mit den Schweizern gute Verständniß zu errichten.

In Betreff Italiens wurde der Friede von Cherasco bestätiget.

Holland, welche Republik, da Spanien sie anerkannte, weiter keine Veranlassung zum Krieg hatte, machte einen Separatfrieden, woran Frankreich, ihr Bundesfreund, keinen Theil nahm. Der alte Prinz Friedrich Heinrich (er war nun gestorben) hatte den Generalstaaten bemerklich gemacht, wie wichtig für ihre Freiheit die Erhaltung der geschwächten Nachbarn, der Spanier, würde. Zugleich wünschte die Opposition einen Anlaß, dem herrschbegierigen Stadhouder Wilhelm II. nicht länger das Heer zur Disposition zu lassen.

Die Unabhängigkeit und die ostindischen Eroberungen wurden von Spanien anerkannt und bestä-

tiget. Man kam überein, die wechselseitigen Küsten außer Europa nicht zu befahren: die Holländer wollten keine Nebenbuhler in den Gewürzinseln, und Spanien verschloß eifersüchtig das Land der Goldgruben. Die europäischen Hafen sollten jedem Theil offen und die Zölle nicht höher seyn als die, welche eigene Unterthanen zahlten.

Es ist der Geist aller spanischen Handelsverträge, mit ihren Besitzungen außer Europa Alleinhandel zu treiben, in Europa sich des Fleißes anderer Völker zu bedienen. Nicht einmal suchten sie die Producte desselben an den Orten, wo sie fabricirt werden; sie begünstigten die Fremden, welche sie ihnen zuführten. Nur um sie wohlfeiler zu haben, gaben sie gleiche Privilegien concurrirenden Völkern. So erhielten die hanseatischen Städte bald nach diesem die Freiheiten der holländischen Kaufleute.

Uebrigens traten die Spanier den Holländern Maestricht (die Eroberung Friedrich Heinrichs) mit der Bedingniß ab, daß in der innern Verwaltung auch der Fürst Bischof zu Lüttich seine Rechte behalte. Weiter übergaben sie Herzogenbusch, Breda, Bergen-op-Zoom, Grave, Hulst, und nachmals Dalem, Valkenberg und das Land Rolduc. Zu Entscheidung aller Streitfragen und Regulirung der Zölle wurden Committirte ernannt.

Nach achtzigjährigem Kampf erhielt Holland von dem alten Feinde den Preis der Beharrlichkeit, und nicht nur die Generalitätslande, sondern Achtung

und Vertrauen. Der Hof zu Brüssel rechnete von dem an für die Erhaltung seiner Macht auf den Haag.

Der Kurfürst zu Sachsen, Johann Georg, welcher vor, in und nach dem dreißigjährigen Krieg herrschte, hatte (dafür, daß er dem kaiserlichen Hof zu Unterwerfung der böhmischen Protestanten beistand, und in Allem sich möglichst fügte) die Markgrafschaft Lausitz als ein erbliches Pfand bekommen. Die Stände derselben hatten sich weiland mit Bewilligung Ludewigs von Bayern, Kurfürsten zu Brandenburg, dem Kaiser Karl IV, Könige Böheims, ergeben; Ferdinand II. überließ die Lausitz an Sachsen.

Folgenden Ausgang nahmen die Unfälle der Kurpfalz, und Maximilians von Bayern unruhiger Ehrgeiz: alle Reichsstände, welche bei Anlaß der böhmischen Händel oder des dreißigjährigen Kriegs gelitten, wurden in ihre Güter und Rechte hergestellt; doch blieb dem Herzog von Bayern der vormals von Kurpfalz besessene Rang im Kurfürstencollegium, und die obere Pfalz (deren Hauptort Amberg ist); er entsagte hiefür einer Forderung von dreizehn Millionen, die er an den Kaiser hatte, und den bayerischen Ansprüchen auf das Land Oberösterreich. Dafür wurde Karl Ludewig (Sohn des unglücklichen Kurfürsten und Königs Friedrich, der in Gram und Elend gestorben, und dessen Grab selbst unbekannt ist) in die Rheinpfalz wieder eingesetzt, und eine

achte Stelle im Kurfürstencollegium für ihn creirt: wann das Haus Bayern ausstürbe, so soll Pfalz in die fünfte Stelle zurücktreten, die Oberpfalz ihm wieder zufallen, und er die bayerischen Allodialerben entschädigen. Hergestellt wurden gleichermaßen die übrigen vertriebenen Linien des pfälzischen Hauses. Nur wurden gewisse Lehen ausgenommen, welche denen blieben, die sie im Krieg von denjenigen empfangen hatten, welche in der Pfalz die Gewalt besaßen.

Eben so wurden die Herzoge von Würtemberg wieder eingesetzt, und es blieben bei der Grafschaft Mümpelgard sowohl die in Elsaß gelegenen Lehen, als Clairval und Passavant in Hochburgund.

Amnestie galt auch für den Markgrafen von Baden zu Hochberg, und was in dem Restitutionsedict ihn anging, wurde, wie diese ganze Acte, durch den Frieden vernichtet.

Es galt auch dem Herzog von Croi der Friede, und sollte seine Anhänglichkeit an Frankreich ihm unschädlich seyn.

Wer sonst, ehe er die Partei Frankreichs oder Schwedens ergriffen, etwas eingebüßt, bekam nichts zurück, wohl aber, wenn er erst nach seiner Erklärung für die Kronen solchen Verlust erlitten hatte. So wollte der Kaiser auch in Böheim und in den Erblanden den evangelischen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren lassen; doch wurde, was sie eingebüßt, betrachtet als nach Kriegsrecht verloren.

Der westphälische Friede entschädigte den Landgrafen zu Hessenkassel durch die secularisirte Abtei Hersfeld, den Besitz des größten Theils der westphälischen Grafschaft Schaumburg und Anerkennung des Lehenrechtes auf den geringern Theil, welchen der Schwager des letzten Grafen, Graf und edler Herr zu der Lippe, erhielt. Nicht weniger wurde die Lehensherrschaft über die Grafschaft Waldeck (ein an Mineralien reiches, fruchtbares, ihm wohlgelegenes Land) dem Landgrafen bestätiget und gewährleistet. In beiden Linien von Hessen wurde das Erstgeburtrecht festgesetzt. So viele Vortheile erwarb ein Haus ohne selbst regierenden Fürsten (Wilhelm VII. war minderjährig), das von seinen Verwandten gedrückt, von seinen Generalen verrathen, und in die größte Gefahr Ruins gebracht wurde, durch den Geist und Muth Amaliens von Hanau, der Wittwe Wilhelms VI.

Die neuen Herren der secularisirten geistlichen Fürstenthümer bekamen ihre Stelle auf der Bank weltlicher Fürsten. Protestantische Bischöfe und Prälaten wurden zu Lübeck, wechselsweise in Osnabrück, zu Quedlinburg, Hervorden, Gernrode und Gandersheim erwählt. Dafür, daß das Haus Holstein die Secularisation Lübecks aufhielt, beschloß das Domcapitel, nach einander sechs Bischöfe vom Hause Holstein zu erwählen; der sechste erhielt, daß sein Sohn Coadjutor wurde. Es wurde bestimmt, daß, so oft in Osnabrück die Reihe Protestanten treffe, der Bi-

schof aus dem Braunschweigischen Hause Hannover seyn soll.

Das große Friedensinstrument, obwohl an zwei Orten verabredet, wurde für Eines, für Ein Grundgesetz des teutschen Reichs, und eine pragmatische Sanction erklärt, und von Frankreich und Schweden gewährleistet. Die Verfassung Teutschlands, Hollands und der Schweiz erhielten durch dasselbe zu gleicher Zeit öffentliche Anerkennung und Garantie.

Cap. 10.

Spanien.

Zwischen Frankreich und Spanien wurde der Krieg noch eilf Jahre fortgesetzt; schläfrig, auch von französischer Seite; es erhoben sich in der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. Unruhen, welche selbst Condé und (auf kurze Zeit) Turenne verleiteten, zu den Spaniern überzugehen. Aber der gedoppelte Despotismus, unter welchem Spanien seufzte, hatte dieses Reich so geschwächt, daß es vortheilhafte Umstände nicht benutzen konnte.

Endlich schloß der Cardinal Mazarin persönlich mit Don Louis de Haro, Staatsminister von Spanien, auf der Fasaneninsel den von dem benachbarten Pyrenäengebirge benannten Frieden. Maria n. C.
Theresia, Tochter Philipps IV, heirathete den jun- 1659.
gen König von Frankreich, der allem hieraus abzuleitenden Erbfolgerecht entsagte; die Grafschaft Roussillon wurde ihm abgetreten; das Pyrenäengebirg,

was es natürlich seyn soll, Gränze beider Monarchien; auf der Seite der Niederlande die Grafschaft Artois mit Frankreich vereiniget; dem französischen Handel von den Spaniern so viele Freiheit zugesichert, als nur immer die am meisten begünstigte Nation genießen möge.

Don Louis, der diesen Frieden schloß, war in seiner Macht Nachfolger des Grafen Duc von Olivarez, welcher, da er durch alle, auch am wenigsten edle, Mittel sich der Gunst Philipps IV. bemächtiget, ihn lang in einer Dienstbarkeit hielt, wofür kein politisches Glück den König entschädigte. Haro war eben so unwissend und unentschlossen, eben so voll von dem Begriff, daß die Gewalt seines Herrn, die er sich zugeeignet, allen Fürsten und Staaten überlegen wäre. Um so weniger gab er sich Mühe, neues Leben in die Monarchie zu bringen; vielmehr wurde selbst das Kriegswesen vernachlässiget und die dafür bestimmten Gelder verschwendet; knechtische Furcht hielt den Geist der Feldherren danieder; Gemeinsinn war erstorben.

Cap. 11.

Portugal.

Während diesem Krieg hatte der spanische Hof das Königreich Portugal eingebüßt. Nicht ohne Grund haßten die Portugiesen eine Herrschaft, der sie den Verlust Ostindiens schuldig waren, und welche in Lisboa zu Unterhaltung alter Nationalantipathie

durch stolze Unterdrückung beitrug. Eben dieser Hof hatte zugegeben, daß der Papst in Sachen der Verfassung über Portugal drückenden Despotismus übte: die Hofkammer wurde in den Bann gethan, weil sie, nach Gesetzen, die Güter der geistlichen Steuern beizog. Die Finanzen wurden für Bedürfnisse erschöpft, welche der Nation gleichgültig waren; die berühmte Seemacht verfiel.

Bei solchen Umständen stürzte der Herzog von n. C. Braganza Don Joan, fast ohne Blutvergießen, die 1640. spanische Dynastie in Portugal, durch bloße Erklärung, daß er rechtmäßiger König sey. Er war ein Herr von mittelmäßigen Einsichten und keinem unternehmenden Charakter; die spanische Macht war nahe; von Außen blieb er fast hülflos; acht und zwanzig Jahre dauerte die Feindschaft, welche kaum verdiente, Krieg zu heißen. Braganza behauptete den Thron durch den Willen des Volks. Die Reichsstände erkannten Don Joan IV, sie erneuerten die Grundgesetze von Lamego, und erklärten, daß, wenn der König ohne Erben und sein Bruder vor ihm stürbe, auch der Neffe folgen soll.

Jesuiten erwarben über Joan IV. und die Königin Luise Gusmann vom Hause Medina Sidonia solches Ansehen, daß eigentlich sie regierten, indeß andere von diesem Orden dem spanischen Hofe seinen Credit und Einfluß anboten. Der König bemühete sich, die Seemächte für seine Erhaltung zu n. C. gewinnen; er versprach den Holländern einen Theil 1642.

Brasiliens; er gab den Engländern freien Handel
n. C. nicht nur in Portugal, sondern auch in den afrikanischen
1641. Besitzungen, und versprach den Franzosen, sie wie die freundschaftlichste Nation zu behandeln. Diese Tractate schienen die Seemächte alle gleich zu begünstigen; der Gewinn mußte für die thätigste seyn.

Cap. 12.

Großbritannien.

Das Königreich Großbritannien war in bürgerliche Kriege verwickelt, welche nicht sowohl Wirkung eines großen Mißbrauchs der königlichen Macht oder eines von der Opposition entworfenen Plans, als des Laufs der Dinge waren. Dieser, da er nach dem Untergange des hohen Adels und Störung des Wohlstandes der Bürger das Königthum unmäßig erhoben, gab seit Elisabeths glücklicher Zeit den Gemeinen ungewöhnlichen Wohlstand, und unter James und Karl den Muth, ihre Rechte zu gebrauchen.

Karl konnte glauben, daß er nur die hergebrachte Gewalt übe; und von dieser hatte sein gelehrter Vater ihm ganz falsche Begriffe gegeben. Er beantwortete Vorstellungen mit Härte; Proclamationen seines Willens vermeinte er ein Ansehen zu geben, wie die Sieger von Crecy und Azincourt es kaum hätten dürfen fordern. Zugleich reizte er den Cardinal Richelieu durch kraftlose Unterstützung französischer Hugenoten, und Oesterreich durch Worte (ohne

That) für seinen Schwager, den Kurfürsten von der Pfalz. Er beleidigte die Engländer durch Neigung zu römischkatholischer Glaubensform, und die begünstigten Missionärs vergaßen die Regeln der Klugheit; einer bewies, daß der Papst Oberlehensherr Englands und Irelands sey; ein anderer, daß wenn die irischen Katholiken keine Begünstigung erhalten, sie unbedenklich einen andern König wählen dürfen; der Nuncius bei der Königin (einer Prinzessin von Frankreich) gab seinem Ansehen verhaßten Glanz.

Die Königin Elisabeth hatte, ohne Rücksicht auf Nachfolger, viele Krongüter veräußert; James I. war für Günstlinge verschwenderisch; Karl wurde durch die Unordnung seines Finanzwesens in Verlegenheit gebracht, und wollte sich durch Auflagen helfen, die das Parlament nicht genehmigte. Er hatte in Allem eine Beharrlichkeit, welche sich nicht auf System oder Kenntniß der Menschen gründete; daher bei erscheinendem Widerstand oft Furchtsamkeit und Unentschlossenheit, wie sie mit dunklen Begriffen verbunden sind. Edelmüthig war Karl, liebenswürdig und gelehrt, aber ohne standhaften Fleiß, ohne die Gabe eines gesunden Urtheils, ohne die erforderliche Würde und Kraft.

Samuel Vassall, der nachmals in Neuengland n. C. 1628.
Boston gegründet, war, als Parlamentsglied der Erste, welcher sich unbefugter Hebung einer Abgabe von jedem Pfund oder Faß gewisser Einfuhren wi-

dersetzte. Ueberhaupt hob der König die Zölle fünfzehn Jahre ohne Autorisirung von dem Parlament; eine willkürliche Auflage wurde auf die Schiffe bestimmt, viele Feudalrechte und alte Mißbräuche drückender geübt, freiwillige Beiträge und Anleihen erzwungen, Frohndienste willkürlich angelegt und übel vertheilt, Rechte des Fürkaufs und der Verpflegung auf eine beleidigende Weise vollzogen; die persönliche Freiheit (das Recht von seines Gleichen gerichtet zu werden, und im eigenen Hause sicher zu seyn) mannichfaltig verletzt; von der Sternkammer die Formen der Gesetze übertreten; Martialgesetze im Frieden geübt; Engländer in langen höchstnachtheiligen Gefängnissen gehalten, und mit übertriebenen Geldbußen belegt; überhaupt Rechte und Vorstellungen unter die Füße getreten und verschmäht.

n. C. 1640.

Aus den hierüber entstandenen Discussionen erhoben sich wesentlichere über die Natur und den Ursprung einer jeden Verfassung. Die Nation, ungewiß, wem die Fülle der Macht eigentlich zukomme, nahm Rath von ihrem Interesse. Es entstand bürgerlicher Krieg. Bei der Gährung aller Gemüther erfolgte auf die Staatsverhandlungen und gemeines Kriegsrecht die Auflösung aller Unterwürfigkeit, die Unterdrückung des herrschenden Gottesdienstes, des Adels, aller herkommlichen Formen und Autoritäten. Schwärmer, gleich unzugänglich für Vernunft, für Offenbarung, Anstandsgefühl und irgend

eine Scheu, rissen Alles unaufhaltbar fort. Die hohe Kirche sank in Elend, der alte Adel unter den Pöbel, alle Verfassung in Ruin, das Haupt des Königes unter des Scharfrichters Beil.

Durch ganz Europa fuhr das Entsetzen dieser That; auch Alexej Michailowitsch nahm den Engländern ihre russischen Handelsfreiheiten.

Cap. 13.

R u ß l a n d.

Langsam und mühselig erhob sich das russische Reich aus einer Verwirrung, die weder mit der portugiesischen noch englischen Revolution einige Aehnlichkeit hatte.

Fedor, Sohn des Czars Iwan Wasiljiwitsch, n. C.
war ohne männliche Erben, der letzte vom Hause 1598.
des warägischen Rurik, gestorben. Die Bojaren wählten zur Nachfolgerin seine Gemahlin Irene Gudenow. Da diese die Krone nicht annahm, vereinigten sich die Stimmen des Patriarchen von Moscow, des Erzbischofs zu Nowgorod, der Fürsten vom Hause, der Bojaren und des ganzen Adels auf Boris Gudenow, Irene's Bruder.

Der neue Czar wurde von dem persischen Sha, Abbas dem Großen, von Kaiser Rudolph II, von den Königen des Nordens, von den hanseatischen Städten durch Gesandtschaften geehrt. Er, wie Iwan, schirmte den Handel von Lübeck, von Stralsund, gab den Holländern gleiche Privilegien

wie die Engländer hatten, teutschen Protestanten Religionsübungen. Weiter unterstützte er den Handel durch unverzinsliche Darlehen; von der Einfuhr wurde ein bestimmter Zoll zu fünf Procenten erhoben; so viel einer eingeführt, eben so viel durfte er zollfrei ausführen.

n. C. 1604. Mit Weisheit und verehrt herrschte Czar Boris, als Gregory Atrepieff, ein junger Mönch, sich einfallen ließ, den russischen Thron einzunehmen. Man beschuldigte Boris, daß er den Prinzen Dmitri (Demetrius), Czar Fedors Bruder, und diesen selbst auf verschiedene Art ermordet hätte. Atrepieff gab sich für jenen Dmitri aus, und beredete hievon den Woiwoden von Sendomirz und viele andere polnische Herren. Er versprach, wenn er durch ihre Waffen hergestellt werde, sie groß zu machen, und die römischkatholische Glaubensform zu begünstigen. Viele Bojaren entzogen sich dem Czar; er, von Gram getödtet, hinterließ den Thron seinem Sohn Fedor.

n. C. 1605. Moscow wurde von den Polen erobert; Dmitri bestieg den Stuhl seiner Väter (so glaubte man es); er heirathete die Tochter des Woiwoden von Sendomirz. Viele Gründe machen zweifelhaft, ob Atrepieffs Name nicht in der That einen wahren Thronerben verbarg. Seine Regierung war löblich; er bewies Edelsinn, er entwickelte Tugenden. Nur schien er polnischen Sitten günstiger und beleidigte

den Stolz einiger Großen. Hierüber entstand eine Aufruhr, die ihm das Leben kostete.

Als Wasilej Suskoj an seine Statt erhoben wurde, zeigte sich ein anderer Dmitri, welcher auch der unglückliche Czar seyn wollte. Abermals wurde von den Polen Moscow belagert. Der Fürst Galitzyn nöthigte den Czar, sich an sie zu ergeben. Er starb bei ihnen. n. C. 1606. n. C. 1606.

Die Stimmen der Meisten waren für die Wahl des polnischen Prinzen Wladislaf Wasa. Dieser Zufall konnte sein Haus für die verlorne schwedische Krone entschädigen; er würde der gewaltigste Fürst im Norden gewesen seyn. Aber der nämliche Eifer für die römischkatholischen Formen, der Abstand der Sitten, der polnische Stolz, erregte den Unwillen der Russen. Verschwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moscow mit Mißtrauen und Blut. Mehr als Ein durchgängiges Würgen traf selbst gemeine Bürger. Der Schatz der Czars wurde nach Warschau geführt. Noch drei falsche Dmitri äfften die Nation.

Ermüdet von Verwirrungen versammelten sich die Großen und Edlen zu fester Bestimmung, wer Rußland beherrschen soll; drei Tage fasteten sie und riefen zu Gott; Mütter versagten Säuglingen die Milch. Endlich vereinigten sich die Herren und die Boten der Städte für einen fünfzehnjährigen Knaben: Michail Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaretus, durch seine Mutter Enkel des Czars n. C. 1613.

Iwan Wasiljiwitsch, wurde auf den Thron erhoben, und beschlossen, von dem an die Czars vom Hause Romanow zu ernennen, und alle Gewalt ihrer Vorweser in ihnen zu verehren.

Michail bestieg den Thron eines tiefgesunkenen Reichs; alle Anstalten Iwans, alles Gute, das Boris versucht, war verschwunden; allgemeine Erschöpfung; Polen und Schweden prädominirend. Meist ruhig und unaufsichtlich arbeitete Michail an Herstellung der Macht.

Um diese Zeit fingen die Kosaken an, zu den Russen zu treten. Jünglinge, die nichts als freies Leben wollten, hatten am Jaik und kaspischen Meere die Kosakenrotten gebildet; unter einem Ataman lebten sie, eine Republik ohne Weiber. Der Czar gab ihnen Schutz. Viele heiratheten endlich gefangene Weiber.

In den Gegenden der Wasserfälle des Dneprs hatten saporogische Kosaken sich zusammengezogen. Ein polnischer Edelmann, den sie zum Ataman wählten, Ljänskoronsky, hatte sie nach der Ukräne gebracht, der weise König Stephan Bàthori in seinen Sold genommen; aber Sigmund Wasa und (weil seine Räthe es durchaus wollten) Wladislaf gedachten, sie zu römischen Katholiken zu machen. Die Saporogen ergriffen die Waffen. Vergeblich siegte Wladislaf durch List Einmal. Chmielnitzki, ihr Rächer, Sieger der Feldherren Polens, fiel mit hun-

hunderttausend wilden Kriegern in das polnische Reich. Der König Johann Kasimir Wasa wurde zu dem Frieden von Szborow genöthiget.

Er hatte die Schwachheit, zuzugeben, daß er ihnen gebrochen wurde. Da traten die tapfern freien Horden unter Alexei Michailowitsch, russischen Czar.

Unter diesem Alexej, Vater Peters des Großen, bereitete Rußland näher die plötzlich hervorleuchtende Größe. Noch zwar glänzte seine Macht nur vor Asiens Völkern und in seinem eigenen Reich. Dunkel wußte Richelieu (1635), daß im Norden ein „Kaiser und Großherzog von ganz Rußland, Kasan, „Astrachan und Sibirien" herrsche, und sandte Talleyrand als Botschafter in dessen Reich. Aber noch blieb in Moscow kein Gesandter eine längere Zeit als bis die Commission vollzogen war, derentwegen er hingekommen; Alexej konnte nicht begreifen, wie Friedrich von Gabel, für Dänemark, bei ihm zu residiren vermeinte. Er selbst wußte von Europa, was er von fremden Kaufleuten (viele Fragen that er ihnen) zu erfahren vermochte; endlich ließ er eine politische Zeitung in die Sprache seines Hofs übersetzen. n. C. 1645.

Er war der erste Czar, welcher eine Gesandtschaft an den sinesischen Kaiser ergehen ließ; Tobolsk machte er zum Stapel der sinesischen Seide, Edelgesteine und andere Manufacturen. Er suchte

den Handelsweg der Perser von Bassora und Haleb abzuleiten und sie zu vermögen, über das kaspische Meer, die Wolga hinauf, durch Rußland zu ziehen.

Dieses unterbrach die Rebellion eines donischen Kosaken, Stenka Raszyn, des Pugatschews seiner Zeit. Raszyn erschütterte die Treue des Heers, besonders durch die Zusage der Wiedereinführung einer alten Litürgie und Abschaffung der von dem Patriarchen Nikon verbesserten; der Ataman verrieth ihn, er wurde geviertheilt.

Cap. 14.

Die Türken.

Indeß der Czar mit angestammter Barbarei kämpfte, schwächte sich das Reich der Türken. Zum Erstenmal unter Achmed I. trugen ägyptische Rebellen den Kopf des Pascha auf einem Spieß umher. Nicht weiter waren große Eigenschaften der Weg zum Glück, eher zum Verderben; die Provinzen wurden gierigen Hofleuten aufgeopfert.

Die türkische Nation oder Miliz (nie coalisirte sie zu Einem Volk mit den Landeseinwohnern) blieb allen Vervollkommnungen des Kriegswesens und allen Fortschritten europäischer Cultur unzugänglich. Ihre Sprache, mit arabischen, persischen, zagataischen Wörtern häufig untermischt, hat andere Schriftformen für den gemeinen Mann, für den Kaufmann, den Gelehrten, die Geschäfte; die Selbstlauter haben keine Buchstaben, drei und dreißig Mit-

lauter nur siebenzehn Zeichen, jedes Land seinen eigenen Dialekt. So waren die Bücher der Europäer den Türken, die Literatur der letztern jenen verschlossen. Die Türken geriethen nicht sowohl durch Ausartung in Verfall, als weil sie zurückblieben.

Den sanften Achmed tödtete in seinem sieben n. C.
und zwanzigsten Jahr der Mißbrauch der Wollust. 1616 n. C.
Mustapha, sein Bruder, wurde als blödsinnig vom 1617.
Throne gestoßen; Osman, Sohn Achmeds, erwürgt, n. C.
als er mit alter Kraft und Kriegszucht regieren 1622.
wollte. Noch zuletzt hielt Morad IV. die Janitscharen in Ordnung; er eroberte Bagdad; er war der
letzte große Padisha in dem osmanischen Hause; zu n. C.
früh tödtete ihn der Mißbrauch des Weins und 1640.
übertriebene Genuß schöner Jünglinge. Sein Bruder Ibrahim wurde in dem Jahr erwürgt, als die
Christen den dreißigjährigen Krieg schlossen, von n. C. 1648.
welchem die Pforte keinen Vortheil gezogen.

Cap. 15.

Beschluß.

So war Europa zur Zeit, als das Haus Habsburg, durch Anstrengungen erschöpft, verdrießliche Bedingnisse eingehen mußte, welche Frankreich mit Hülfe schwedischer Waffen unter dem Beistand der teutschen Opposition vorschrieb. Von dem an übernahm Ludewig XIV. die prädominirende Rolle.

Heftige Bewegungen hatten auch entferntere Reiche erlitten; doch Portugal war zufrieden, einen

eigenen König zu haben; und die Pforte verzehrte im Schoß der Weichlichkeit die natürlichen Kräfte ihrer schönen Provinzen; hingegen ließ sich nicht sagen, was aus England werden würde, und nur Friedrich Wilhelm sah die furchtbare Größe Rußlands vor.

In den anderthalbhundert Jahren habsburgischer Obergewalt hatten einige große Männer, die die Vorsehung zu rechter Zeit an den gehörigen Orten erscheinen ließ, die Wendung der Dinge entschieden. An der Spitze schwacher und simpler Nationen hatten sie sich gezeigt, und bewiesen, daß Tugend, welche in unserer Macht steht, mehr vermag als Gewalt, welche das Glück austheilt.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 5

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 87(4/6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420337-1